Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

JAHRGANG 1937
FEBRUARHEFT
PREIS 20 PFENNIG
AUSGABE
RUHR-NIEDERRHEIN

VERLAGSORT HANNOVER

Der Inhalt

HAUPTSCHRIFTLEITERIN: HILDE MUNSKE, REICHSJUGENDFÜHRUNG, BERLIN NW 40, KRONPRINZEN-UFER 10
DER JUNGMÄDELTEIL WIRD ZUSAMMENGESTELLT VON LYDIA SCHÜRER-STOLLE, J.M.-REFERENTIN DER R.J.F.
VERLAG, ANZEIGEN- UND VERTRIEBSABTEILUNG: HANNOVER, GEORGSTRASSE 33

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

Berufserziehung im Dritten Reich

Von Gauführerin Erna Pranz
Mädelreferentin des Jugendamtes der DAF.

Die nationalsozialistische Weltanschauung hat der Berufsarbeit des Mädels einen neuen inneren Ausgangspunkt gegeben, ihre Beweggründe von der Gemeinschaft abgeleitet und ihren Spielraum an den Notwendigkeiten der Gesamtheit begrenzt. Somit haben die Mädel den Ansatz ihrer Berufsarbeit immer wieder in den Forderungen zu suchen, die Wirtschaft und Staat an sie stellen. Daher ist die planmäßige Erziehung des Mädels zu dieser Arbeitsauffassung hin Mittelpunkt jeder weiblichen Berufserziehungsarbeit.

Wenn die Mädel vor der Berufswahl stehen, so wird die *Bereitschaft* zu dieser Arbeitsauffassung vorhanden sein müssen und ihre Berufswahl bestimmen. Selbstverständlich werden Neigung und Anlagen die Grundbedingungen zur Ergreifung des gewünschten Berufes sein — die Mädel aber müssen wissen, *daß ihre Leistung der Gemeinschaft gehört, und daß von dort aus die Gebote stammen, denen sie sich einzuordnen haben.*

Die Erziehung zur Bereitschaft für eine solche Arbeitsauffassung aber fordert von den Mädeln eine Haltung und Diszipliniertheit, die allerdings nicht erst kurz vor der Schulentlassung oder mit der Berufsberatung anerzogen werden kann, sondern die schon bei den Jungmädeln einsetzen muß, indem das Arbeitsleben früh in deren Weltbetrachtung einrückt. *In diesem Punkt aber hat der BDM., der die Mädel in eine nationalsozialistische Erziehung einschließt, eine wesentliche und umfassende Vorarbeit geleistet.*

Das Mädel, das durch diese Erziehung gegangen ist, weiß um die politischen Notwendigkeiten einer Gemeinschaft und hat somit die Grundlage für das Verständnis eines Arbeitseinsatzes erhalten, wie ihn die völlige Wandlung auf diesem Arbeitsgebiet und der betont *wehrwirtschaftliche Charakter* der neuen Wirtschaftspolitik verlangen müssen.

Die Berufsarbeit des Mädels wird also nicht gesondert neben dem „persönlichen Leben" stehen. Da dieses Leben immer wieder in eine nationalsozialistische Gemeinschaft einbeschlossen ist, wird die Berufsarbeit auch immer wieder aus diesem selbst seine Wertung erfahren. So wird eine Bereitschaft des Mädels zu einer neuen Arbeitsauffassung, der nicht der Verdienst, sondern der *Dienstgedanke* zugrunde liegt, ihm späterhin selbstverständlich sein.

Wenn das Mädel mit diesem Willen — seine Leistung der Gesamtheit zur Verfügung zu stellen, einen Beruf ergreift, so muß sich dieser Bereitschaft gleichzeitig seine Brauchbarkeit anschließen. Das Mädel muß gesund sein, um leistungsfähig zu werden. Auch hier schafft der BDM. durch die Gesundheitsführung und durch seine körperliche Ertüchtigungsarbeit die Voraussetzung für die Forderung nach gesunden, leistungsfähigen Mädeln.

Nun wird sich diese Brauchbarkeit des Mädels, die sich bei Antritt des Berufes, neben den entsprechenden schulmäßigen Kenntnissen zunächst auf die völlige Gesundheit bezieht, in den späteren Jahren seiner Berufstätigkeit auf seine *fach*berufliche Leistung ausdehnen, und wenn Ostern 1937 wieder Tausende von Mädeln vor der Berufswahl stehen, so muß der oberste Grundsatz für ihre Berufswahl der sein: „*Facharbeiterin zu werden!* Denn bei der Aufstellung des Vierjahresplanes und der vor sich gegangenen Aktivierung der gesamten Wirtschaft wurde immer wieder der Mangel an fachlich ausgebildeten Arbeitskräften spürbar.

Die Forderung, für eine gute Berufsausbildung der nachwachsenden Arbeitskräfte zu sorgen, erhob sich immer dringender; daß die Mädel hier in großem Maße miteinbegriffen sind, ist selbstverständlich. Es ist heute bereits allen klar, daß zur Bewältigung der Arbeiten, die zum Erhalt unseres Volkes notwendig sind, die weibliche Jugend dringend benötigt wird. *So steht die Aufgabe, für den richtigen und gesunden Einsatz der Arbeitskräfte aus der weiblichen Jugend zu sorgen, im Vordergrund der Berufslenkung, Berufsberatung und Berufsvermittlung.*

Die Anforderung von weiblichen Arbeitskräften hat sich in den verschiedenen Berufen sehr verschoben und ist in vielen größer geworden. Die Einziehung der männlichen Jugend zum Arbeitsdienst und zur Wehrmacht ist hierbei von besonderer Bedeutung. *Wo aber liegen nun die Einsatzmöglichkeiten der Mädel? Immer wieder in der Landwirtschaft, dem Handel, dem Handwerk, in der Leichtmetallindustrie und im bäuerlichen wie natürlich auch im städtischen Haushalt.*

Die Arbeitskraft des Mädels wird planmäßig in die deutsche Wirtschaft eingebaut werden. Die Voraussetzung für eine fachberufliche Leistung aber wird immer wieder die gründliche Berufsausbildung sein. Es müssen so vor allem Wege geschaffen werden, um die große Anzahl der un- und angelernten Jungarbeiterinnen zu verringern. Es entspricht durchaus dem Sinn des Vierjahresplanes, wenn für die Forderung nach einer geordneten Berufsausbildung der Mädel stärkste Beachtung verlangt wird; denn sie allein gibt die Grundlage für die sorgsame Ausnutzung der weiblichen Arbeitskräfte.

Natürlich wird die eigentliche Aufgabe des Mädels, später einen eigenen Haushalt zu führen und Mutter zu sein, von diesen Forderungen nach der Berufsarbeit nicht in den Hintergrund gestellt. Die Berufsarbeit des Mädels ist neben der unbedingten Notwendigkeit in der deutschen Wirtschaft auch ebenfalls eine erzieherische Notwendigkeit. Der berufliche Einsatz des Mädels wird seine geistigen und charakterlichen Eigenschaften stark ausprägen. Darüber hinaus wirkt sich die Berufsarbeit gleichfalls gemeinschaftserziehend und damit politisch bildend aus.

Deine Leistung gehört Deutschland!

Der Beruf ist nicht „Verdienstquelle", sondern Forderung an dich

Immer wieder wird in den Berufsberatungen, in Schule und BDM. auf die Land- und Hauswirtschaft hingewiesen. Vielfach ist dieser dringende Hinweis auf die beiden große Gebiete falsch aufgefaßt worden. Man meint nämlich, daß die Mädel in die „fraulichen oder artgemäßen" Berufe zurückgeführt werden sollen, da hier die Tätigkeit der Frau und des Mädels liegt. Der Hauptgrund dagegen für den Hinweis auf die Berufe in der Haus- und Landwirtschaft ist allein darin zu suchen, daß beide eine große Anzahl von geeigneten Arbeitskräften brauchen. Daß in diese Gebiete das Mädel gehört, ist selbstverständlich.

Das hauswirtschaftliche Jahr und der Mädellanddienst innerhalb des Landdienstes der HJ. haben hier ihre besondere Bedeutung. Schon im Vorjahr fanden Tausende von Mädeln im hauswirtschaftlichen Anlernjahr Beschäftigung und sind oft im Beruf geblieben. Auch in diesem Jahr werden wiederum eine große Anzahl von Haushaltungen für die Anlernmädel bereitstehen. Darüber hinaus aber herrscht ein so großer Mangel an Hausgehilfinnen, daß die Haushalte vielfach keine Arbeitskräfte finden. Das Mädel wird also hier seinen Arbeitsansatz zu suchen haben.

Der Mädellanddienst muß als die vollendetste Form der Zurückführung der Mädel aus der Stadt zum Lande bezeichnet werden. Diese Einrichtung des BDM. aber ist nicht mit der Landhilfe zu verwechseln, in deren Vordergrund die Einzelvermittlung beim Bauern steht, während die Mädel im Landdienst in einem Heim untergebracht sind, tagsüber beim Bauern arbeiten, im Heim schlafen und ihre Verpflegung erhalten. Sie werden von einer Landdienstführerin betreut und bekommen tariflichen Lohn. Als Landdienstführerin oder als Wirtschaftsleiterin steht dem Mädel ein Beruf offen, der ihm eine Existenzmöglichkeit gibt. Seine Bedeutung findet der Mädellanddienst auch innerhalb des Siedlungsprogramms, denn die Landdienstmädel werden später die Siedlerfrauen sein können. Als Vorbildung zu den verschiedenen Berufen erzieherischer und pflegerischer Art ist der Mädellanddienst u. a. bei der Vorbereitung zum Schwesternberuf anerkannt worden.

Wie sehr die hauswirtschaftliche und landwirtschaftliche Tätigkeit als Vorbedingung zum Beruf gewertet wird, zeigt folgendes Beispiel. Die Handwerkskammer Hannover hat im Juli 1936 für die Einstellung weiblicher Lehrlinge im Handwerk Richtlinien herausgegeben, in denen es u. a. heißt: „Mädchen dürfen frühestens erst ein Jahr nach ihrer Schulentlassung als Lehrlinge eingestellt werden. Von diesen sind bei gleich starkem Angebot diejenigen zu bevorzugen, die nachweisen, daß sie sich mindestens ein Jahr hauswirtschaftlich betätigt haben." Diese Maßnahme, die von wesentlichen Stellen reichseinheitlich angestrebt wird, hat bislang allein Hannover erlassen.

In dieser Zeitschrift wurde vor kurzem sehr nachdrücklich auf den Beruf der Schwester hingewiesen. Wie groß der Mangel an Schwestern ist, beweisen folgende Zahlen: Der Betreuungskreis einer Gemeindeschwester umfaßt heute 60 000 Menschen, während in den Krankenhäusern für durchschnittlich 20 Kranke eine Schwester vorhanden ist. Das Ziel des Hauptamtes für Volkswohlfahrt, in dem die „NS.-Schwesternschaft" und der „Reichsbund der freien Schwestern und Pflegerinnen e. V." vereinigt sind, geht darauf hinaus, den Betreuungskreis einer Gemeindeschwester auf 3000 Menschen herabzumindern und für vier Erwachsene oder zwei bis drei Kinder eine Krankenschwester in den Krankenhäusern abzustellen. Es liegt also ein unbedingter Mangel an Krankenschwestern vor und da die Ausbildung für den Schwesternberuf nicht kostspielig ist, steht den Mädeln kein Hindernis zur Ergreifung dieses Berufes im Wege.

Zwei Berufe wählt das schulentlassene Mädel besonders gern, nämlich den der Verkäuferin und der Stenotypistin. Für beide wird künftig eine bestimmte Lehrzeit zur Pflicht gemacht werden, denn beide müssen kaufmännisch vor- und ausgebildet sein. Die Mädel haben also bei Ergreifung dieses Berufes darauf zu achten, daß sie eine Lehrstelle erhalten. Besonders bei der Stenotypistin genügt es nicht, daß sie nur „eine bestimmte Anzahl von Silben" in „Stenographie" und „Schreibmaschine" beherrscht, die sie in einem Schnellkursus gelernt hat. Zu ihr gehört genau so, wie bei der Verkäuferin, die kaufmännische Lehre.

Die Berufe im Handwerk sehen als Vorbedingung mindestens die abgeschlossene Volksschulbildung an. Der Ausbildungsweg dauert durchschnittlich drei Jahre. Als besonders aufnahmefähig ist der Beruf der Plätterin, Wäscherin und Putzmacherin zu betrachten, während der Beruf der Schneiderin schon im Vorjahr abgedrosselt wurde, d. h. es standen nur eine begrenzte Anzahl von Lehrstellen bereit. — In der Industrie dagegen soll die große Anzahl der un- und angelernten Jungarbeiterinnen verschwinden. Diese Mädel finden in der Haus- und Landwirtschaft genügend Stellen. Jedoch wird die Optik, Feinmechanik u. ä. nicht auf die Mädel- und Frauenarbeit verzichten können, da hier ihre Fingerfertigkeit und Geschicklichkeit ausschlaggebend ist.

Es sind hier nur in großem Rahmen einige Berufsmöglichkeiten aufgezeigt worden. Insgesamt kann festgestellt werden, daß die Berufsmöglichkeiten für die Mädel günstig sind. Sie müssen aber wissen, daß ihre Leistung nicht ihnen, sondern dem Staat gehört. Deshalb werden sie sich den Forderungen fügen, die die neue Wirtschaftsführung an sie stellt. Die Eignung wird für den gewählten Beruf Grundlage sein; jedoch muß der persönliche Wunsch nach einem bestimmten Beruf den Forderungen der Wirtschaftsführung gegenüber manchmal wegfallen. Auf der anderen Seite sind aber genügend Berufe vorhanden, die dem Mädel Befriedigung und Freude geben.

Die berufstätigen Mädel und Frauen bezeichnet man oft als das „Reserve-Korps". Sie werden also — sollte es notwendig werden — in der Wirtschaft an vielen Stellen an den Arbeitsplatz des Mannes treten, um damit ihre Aufgabe im größten Notfalle zu erfüllen. Es ist daher Pflicht eines jeden Mädels, einen Beruf zu ergreifen.

Man kann insbesondere in letzter Zeit die Feststellung machen, daß die Eltern ihre Mädel „zu Hause behalten". Wir können wohl drei Gründe für die Nichtergreifung eines Berufes geltend machen. Einmal bleiben die Mädel im Hause, da sie hier dringend gebraucht werden; der andere Teil der Mädel dagegen ist vielleicht zu schwach, um sofort nach der Schulentlassung in den Beruf zu gehen. Ihnen steht aber die gesunde Landarbeit offen (siehe Mädellanddienst). Der dritte Teil — und das ist der weitaus größte — setzt sich aus Mädeln zusammen, die aus Bequemlichkeitsgründen zu Hause bleiben, es aus „gesellschaftlichen" Erwägungen ablehnen, einen Beruf zu ergreifen oder aber „Geld genug" haben, um nicht arbeiten zu brauchen.

Wir wissen, daß diese Mädel genug Arbeit finden würden, wenn sie es wollten. Es kann durchaus nicht der Grund geltend sein, daß sie den anderen den „Verdienst" wegnehmen. Die Berufsarbeit des Mädels wird heute nicht als „Geldquelle" angesehen, sondern als Forderung der deutschen Wirtschaft an das Mädel. Jedes Mädel, das heute nicht mithilft aufzubauen, gehört nicht

in eine Gemeinschaft; denn heute wird um das Leben dieser Gemeinschaft willen jede Arbeitskraft gebraucht. Daß diese Leistung und derjenige, der sie ausführt, den Maßstab, die Auswirkung und Ausrichtung durch die Notwendigkeiten einer neuen Wirtschaftspolitik erfährt, ist bedingt.

Zur Berufswahl muß an die Mädel der Appell gerichtet werden: Wählt einen Beruf, in dem es euch möglich ist, eure Fähigkeiten in jeder Hinsicht zu entfalten, und der euch durch seinen Ausbildungsweg ein Können und Wissen vermittelt, das euch späterhin zur Facharbeiterin werden läßt. Ihr habt genau so wie die Jungen die sittliche Pflicht, eure ganzen Kräfte nutzbringend für die Gemeinschaft anzuwenden durch eine verantwortungsbewußte Ausübung des gewählten Berufes!

Hilde Kownatzki.

Jugend im Wettkampf der Nation

Die Notwendigkeit, innerhalb von vier Jahren die Unabhängigkeit der wirtschaftlichen Erzeugung von der ausländischen Rohstoffzufuhr sicherzustellen, zwingt zu äußersten Anspannungen der Wissenschaft und Praxis, auch gleichsam zu einem Wettlauf der einzelnen Wirtschaftszweige und ihrer Untergruppen, ja, selbst zu einem Wettkampf der Betriebe untereinander, der sich zwangsläufig in einer weiteren Intensivierung der Produktion, in einer Leistungssteigerung der gesamten Wirtschaft niederschlagen muß.

Die Bedeutung der Nachwuchsleistung kann in diesem Zusammenhang nicht übersehen werden. Die erste Anordnung des Beauftragten für den Vierjahresplan nahm ausdrücklichst auf die Ausbildung Jugendlicher Bezug, indem eine zahlenmäßig ausreichende Lehrlingshaltung zu einer staatspolitischen Pflicht der lebenswichtigen Industriebetriebe erklärt wurde. Verändert man aber durch solche Eingriffe das bislang übliche Verhältnis von gelernter, an- und ungelernter Arbeitsjugend, so gehen Maßnahmen dieser Art über das Problem des ziffernmäßigen Nachwuchsbestandes naturgemäß weit hinaus und beeinflussen bereits sehr entscheidend den Standard der beruflichen Leistungsfähigkeit der gesamten Jugend.

Von der Hitler-Jugend werden in Zusammenarbeit mit der Deutschen Arbeitsfront ähnliche Bestrebungen seit Jahren durchgeführt. Der alljährliche Reichsberufswettkampf gibt jedem berufstätigen Jungen und Mädel die Gelegenheit, das eigene Berufskönnen zu überprüfen, Mängel festzustellen, Leistungsverbesserungen zu verfolgen und tatsächlich vorhandene Lücken der Ausbildung in der anschließenden zusätzlichen Berufsschulung zu beseitigen. Diese Möglichkeit bestand vor Einrichtung des Reichsberufswettkampfes weder im kaufmännischen noch im handwerklichen oder industriellen Arbeitsbereich, völlig abgesehen von der Landwirtschaft, wo dieser Gedanke, da eine planmäßige Ausbildung gar nicht üblich war, niemals auftauchen konnte.

Die Prüfungen zum Abschluß der kaufmännischen, handwerklichen oder industriellen Lehre mußten, soweit sie überhaupt durchgeführt und anerkannt wurden, bereits den Entscheid über Erfolg oder Mißerfolg der Betriebslehre fällen, ohne daß noch ein regulierender Einfluß auf die Ausbildung möglich gewesen wäre. Die an- und ungelernten Jugendlichen blieben vollends draußen, ohne Ziel und Aufgabe, ohne Ansporn und Aufstiegsmöglichkeit. Wer erkannte ihnen überhaupt das Recht auf „Berufs"leistungen zu? Wer vermutete in ihnen Anlagen zur Qualitätsarbeit und gab ihnen somit die Marschrichtung an?



Helmut Möbius

Jugend im Dienst der Nation! Das Ergebnis eines Sammeltages wird am Heimabend sortiert

Sie waren Erwachsene im Kleinformat, arbeiteten für möglichst viel Geld, waren also nicht um des Dienstes, sondern um des Verdienstes willen im Betrieb.

Der Reichsberufswettkampf hat alle erstarrte und verlogene Systematik des Berufsweges über den Haufen geworfen, hat über alle Schranken und Grenzen der Berufsausbildung hinweg die Einheit der schaffenden deutschen Berufsjugend hergestellt. *Damit ist die erste revolutionäre Umwälzung auf dem Gebiet der Berufserziehung gegeben.* Am Wettkampfort hat Jahr für Jahr jeder einzelne, unabhängig von wirtschaftlichen Mitteln, von der Art der bisherigen Tätigkeit und vom eigenen Ausbildungsweg, eine berufliche Leistung vollbracht. Damit hat die ursprüngliche Substanz der Leistungskräfte unseres Volkes alle formalen Hindernisse durchbrochen und sich erneut als die Grundlage jeder wirtschaftlichen Tätigkeit herausgestellt. Dieser Vorgang ist nicht an einem einmaligen Ereignis zu studieren, sondern muß in der periodischen Wiederkehr des beruflichen Wettstreits der deutschen Jugend beobachtet werden. Dann ergibt sich die Wandlung, die grundlegend und von Dauer ist, die bei jedem berufserzieherischen Bemühen, gleichgültig ob organisatorischer oder gesetzgeberischer Art, berücksichtigt werden muß.

Das Instrument des Reichsberufswettkampfes, das die Sicherung und Gliederung der Leistungen ermöglicht und einen tatsächlichen Querschnitt durch die gesamte Berufsausbildung, sämtliche Formen und Voraussetzungen gewährleistet, ist die Aufgabenstellung. Sie erfolgt reichseinheitlich und gliedert sich in berufspraktische, berufstheoretische, weltanschauliche und sportliche Anforderungen. Grundsätzliche Veränderungen haben sich für die Aufgabenstellung gegenüber den Vorjahren nicht ergeben.

Die Berufstheorie ist für die erste Leistungsklasse lediglich insofern verändert, als im RBWK. 1937 eine ausgesprochen schulische Prüfung angesetzt wird, die auf dem Wege eines einfachen Diktats und fünf einfachen Rechenaufgaben aus den Hauptrechnungsarten die schulmäßigen Grundlagen ermitteln soll, die sich in der Berufsleistung der Jüngsten auswirken. Es ist klar, daß die Auswertung damit wertvolles Material über den Leistungsstand der deutschen Volksschule erstellen wird. Die weltanschauliche Aufgabenstellung wird noch unmittelbarer als bisher Bezug nehmen auf die Probleme, die sich aus der inneren Aufbauarbeit des Staates ergeben und auch von der jungen Generation beherrscht werden müssen. Die sportliche Auslese wird bereits in den Ortswettkampf eingebaut werden, und zwar werden sich ihr alle Wettkämpfer unterziehen, die mehr als 90 v. H. der Höchstpunktzahl erreicht haben.

Das Schwergewicht liegt naturgemäß bei den berufspraktischen Aufgaben. Sie sollen den Jugendlichen die Berufsarbeit in ihrer ganzen Vielfalt und Verantwortung vor Augen führen. Denn dies ist das Wesentliche: *nicht nur die Fertigung des Arbeitsstückes selbst soll wachsen und reifen, sondern auch die Erkenntnis von der Verantwortung im Beruf, von der politischen Aufgabe, die an jedem einzelnen Arbeitsplatz von jedem einzelnen Menschen zu erfüllen ist.*


Aufn.: Helmut Möbius

Freilich ist eines dazu nötig: Die nationalsozialistische Neuordnung der Berufserziehung kann sich nicht im beruflichen Leistungswillen des Nachwuchses erschöpfen. Das ist zwar der Anfang und die Grundlage, aber die nachhaltige Wirkung ist erst gewährleistet, wenn dieser Jugend mit der Pflicht zur Leistung auch das Recht auf Ausbildung zuerkannt wird. Sie hat sich dieses Recht im Reichsberufswettkampf selbst genommen.

Es setzt an bei der bunten Mannigfaltigkeit der Werte und Anlagen, die in der Jugend schlummern; es verwirklicht sich in den Anforderungen, die sich niemals von einem Berufswettkampf zum anderen wiederholen, sondern auf den verschiedensten Wegen dem Bestreben dienen, die vorhandenen Fähigkeiten und Neigungen des einzelnen Wettkämpfers anzureizen und zur Leistung aufzurufen.

Soweit kann das Werk der Jugend selbst unter ihr berufspolitisches Ziel der „Ueberwindung der Ungelernten“ gestellt werden. Das Weitere ist Sache der betrieblichen Entwicklung sowie des Gesetzgebers. Und es geschieht durchaus etwas auf diesem Gebiet. Verschiedene Wirtschaftszweige — so die Glas- und Papierindustrie, Teile der Süßwarenindustrie, das Textilgewerbe — gehen bereits dazu über, bisherige Anlernverhältnisse in ordentliche Lehrverhältnisse umzuwandeln.

Zum anderen zwingen die Bestrebungen, aus den Betrieben heraus den Facharbeitermangel zu überwinden, bereits weitgehend zu einer *Erweiterung und Systematisierung der Ausbildungsstufe des Angelernten.*

Endlich gewährleisten die offiziell verkündeten Pläne, jedem Schulentlassenen eine ein- bis zweijährige handwerksähnliche Grundausbildung zu vermitteln, eine Berufsauslese für *alle* Jugendlichen, d. h. eine Abschaffung des Zustandes, daß Jugendliche ohne Eignungsprüfung unmittelbar der ungelernten Arbeit zugeführt wurden.

Es ist notwendig, daß der Jugend des Reichsberufswettkampfes diese andauernde Entwicklung im Ausbildungswesen zum Bewußtsein kommt. Ihr eigenes Bemühen tritt damit in einen großen Zusammenhang, in dem jeder einzelne Weg vom Arbeitsplatz zur Nation führt. *Ein solches Bewußtsein läßt den politischen und beruflichen Einsatz zusammenklingen, es umreißt noch eindeutiger die Stellung und Aufgabe der Jugend im Wettkampf des Volkes.* A. Müller.

Millionenwerte in Altmaterialien

Die Erfassung und Verwertung von Altmaterial spielt, wenn sie gründlich durchgeführt wird, eine außerordentlich große Rolle in der deutschen Volkswirtschaft. Man kann die Sammelaktion als sinnvolle Ergänzung zu der Parole „Kampf dem Verderb“ auffassen.

„Kampf dem Verderb“ ist jeder großzügige Versuch, auf dem Wege vom Erzeuger zum Verbraucher den Verderb und vermeidbaren Schwund der Nahrungsgüter unter die äußerste Grenze zu bringen. Die Sammelaktion für Altmaterialien bezweckt die bis ins Letzte gehende Verwertung aller noch brauchbaren Abfälle. Wir beziffern den Wert der Güter, die durch „Kampf dem Verderb“ erhalten bleiben können, mit anderthalb Milliarden Mark. *Wenn wir planmäßig alle Altmaterialien erfassen, können wir mit einer dreistelligen Millionenziffer rechnen, die den Geldwert der erfaßten Altmaterialien ausmacht.*

Wie beim Kampf dem Verderb ist es auch hier notwendig, daß jeder einzelne Volksgenosse zum Erfolg der Sammelaktion beiträgt. Einmal wird Altmaterial in den Haushaltungen gesammelt, dann in den gewerblichen Betrieben, und schließlich sollen auch durch Verwertung der Müllabfälle noch brauchbare Stoffe erfaßt werden. Altmaterialien sind bereits in großem Umfang vom Rohproduktenhandel gesammelt worden. Mit der *Sammlung in den Haushaltungen* sind zur Zeit etwa 12 000 organisierte Sammler beschäftigt. Man kann mit einer Zahl von rund 3000 Mittel- und Kleinhändlern und 400 Großhändlern rechnen. Dazu kommen noch schätzungsweise 10 000 nicht organisierte Sammler und 20 000 Arbeiter und Angestellte der Groß-, Mittel- und Kleinhändler und etwa 2000 bis 3000 mitarbeitende Familienangehörige.

Die gewerbliche Sammlung, die bereits seit langer Zeit im Aufbau begriffen ist, erfaßt alle Stoffe, die in Betrieben abfallen und der Wirtschaft wieder zugeführt werden können. Künftig wird es nicht mehr möglich sein, daß ein Betrieb etwa Kupferkabel und andere wertvolle Stoffe zur Auffüllung von Gelände mit verwendet. Alle solche Stoffe müssen der Wirtschaft unbedingt erhalten bleiben. Auch in der Müllverwertung sind besonders in den Städten bereits weitgehende Maßnahmen zur Erfassung dieser Stoffe getroffen worden. Aber auch dem Lande erwächst hier ein dankbares Arbeitsgebiet, das in seiner Bedeutung bisher immer unterschätzt worden ist.

Die Organisationen der Partei werden durch ihre propagandistische Tätigkeit immer wieder zur Sammelaktion von Altmaterial anhalten. Sie gehen dabei vor allem von dem obersten Grundsatz aus, daß auf keinen Fall der jüdische Rohproduktenhandel nun daran profitieren darf. Die arischen Produktenhändler sollen weitgehend herangezogen werden; denn es würde dem Sinn der Aktion widersprechen, wenn einzelne „Interessenten“ nun daran ihre „Geschäftstüchtigkeit“ erproben wollten. Ein Produktenhändler hat außerdem die nötige Erfahrung bei der Aussortierung der Abfallstoffe. Man muß bedenken, daß beispielweise Lumpen in etwa 800 Sorten aussortiert werden, während ohne diese Aussonderung das Material fast wertlos wäre.

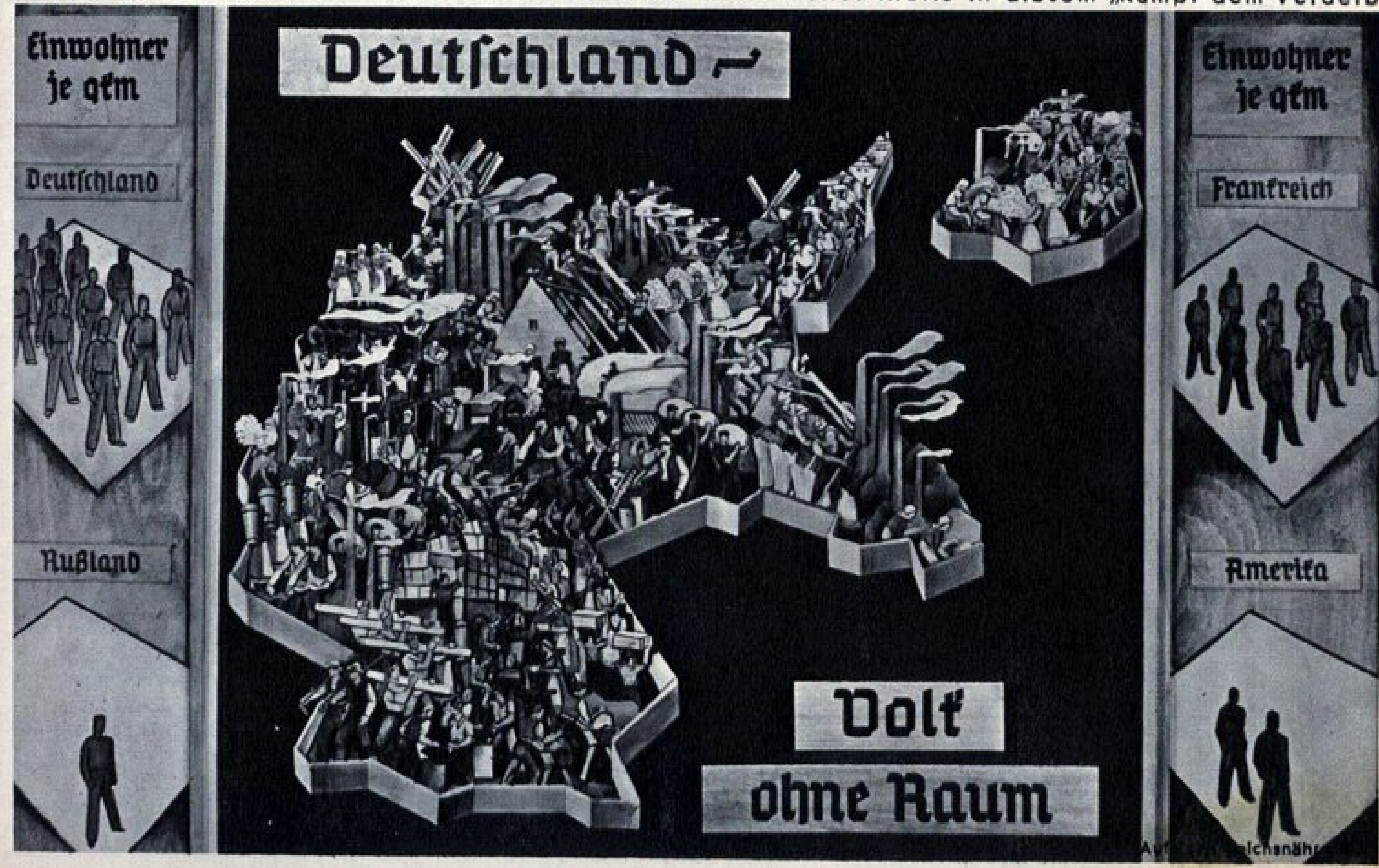
Der zweite Gesichtspunkt ist, daß es sich bei dieser Aktion nicht um eine einmalige, schlagartig einsetzende Tätigkeit handeln soll. Im Gegenteil will man jene Regelmäßigkeit der Sammlung anstreben, die notwendig ist, für die Maßnahmen dauernden Erfolg zu verbürgen. Selbstverständlich ist, daß das gesammelte Material nicht dem Verderb ausgesetzt werden darf. Auch sollen nun nicht etwa neue Gegenstände angeschafft werden, damit man die alten der Sammlung zur Verfügung stellen kann. Gesammelt werden vielmehr Lumpen aller Art, alte ausgeschiedene Gegenstände und Abfälle von Kupfer, Bronze, Messing, Aluminium, Nickel, Blei, Zinn und Zink, Alteisen, Stahl, Altpapier aller Art, Felle, Flaschen und Knochen.

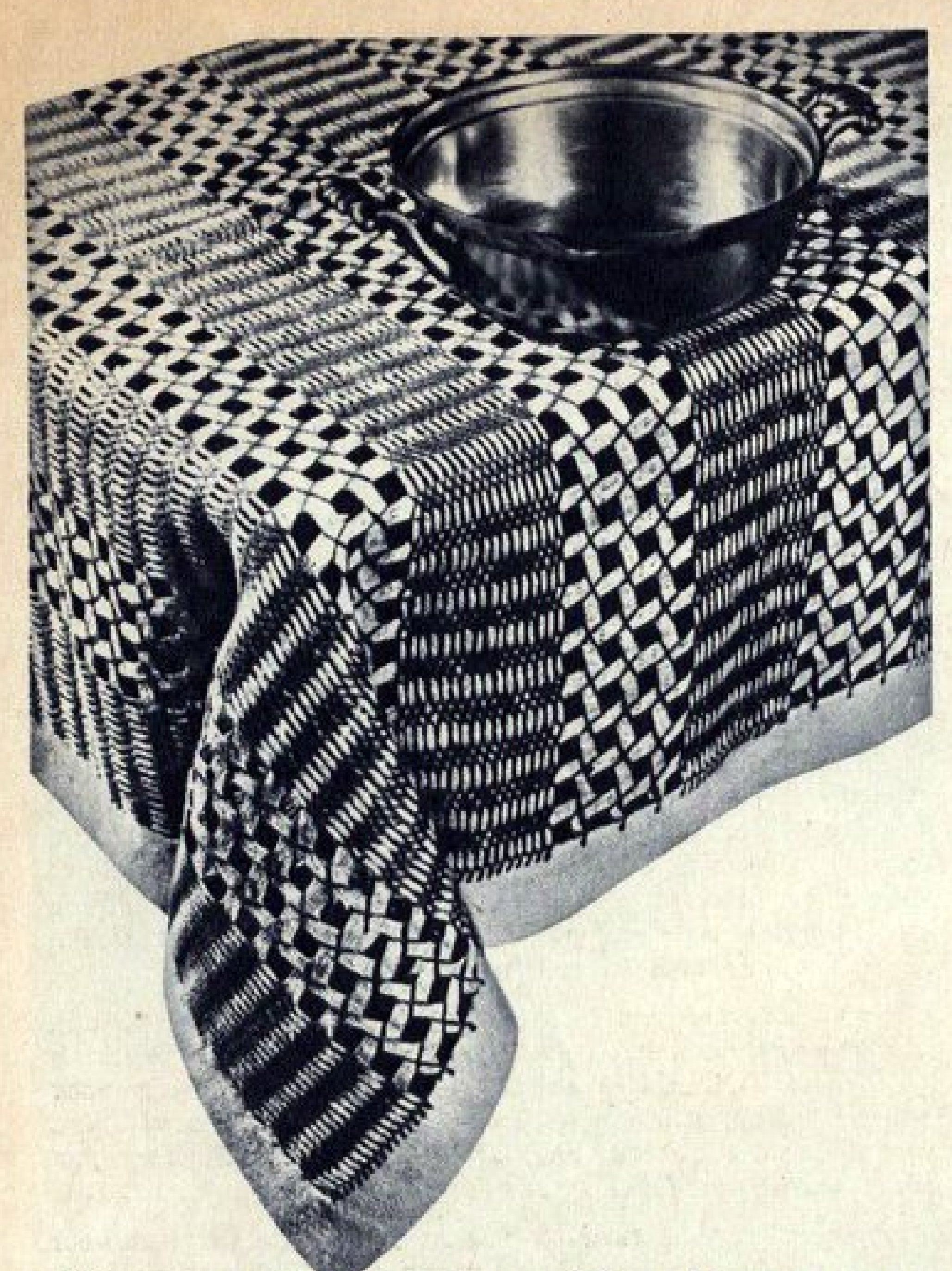
Das Netz der Sammler wird natürlich in Zukunft dauernd erweitert werden. Erst wenn es dichtmaschig ganz Deutschland erfaßt, ist ein voller Erfolg der Aktion möglich. Jeder Haushalt sollte sich in die Aktion einschalten, indem er bereits die Gegenstände zu sammeln beginnt, die als Altmaterial Wert haben. Wenn die Sammler dann eines Tages an die Tür klopfen, kann man ihnen das gesammelte Material überreichen. Wenn „Kampf dem Verderb“ und diese Sammelaktion Hand in Hand gehen, wird im Haushalt nichts umkommen und keine Werte verlorengehen, und das ist ein Erfordernis, das im Interesse des ganzen Volkes liegt.

F. R. Ch.



Das deutsche Volk braucht als Volk ohne Raum den Einsatz aller Kräfte in diesem „Kampt dem Verderb“





Wir wollen das Gediegene

Der Sinn des Stickens – schöpferische Gestaltung

Bevor ich davon spreche, was ich unter dem Sinn des Stickens verstehe, muß ich mich kurz kritisch mit dem auseinandersetzen, was die jüngstvergangene Zeit ihrerseits als die Aufgabe der Stickerei angesehen hat; denn ich selbst bin aus einer solchen kritischen Einsicht heraus zu meinen Ueberlegungen und Arbeiten gekommen.

Die Kennzeichen der überwundenen Epoche lagen darin, daß fast die gesamten Entwürfe mit einer unglaublichen Willkür auf die Stoffe gebracht wurden. Abgesehen davon, daß man in der eigenen Erfindung völlig dürftig und phantasielos war und am liebsten fremde Vorbilder aus allen Ecken der Welt imitierte oder sich allenfalls zu einer unendlichen Abwandlung des Rosenmusters entschließen konnte, brachte man auch diese Muster ohne Rücksicht auf die Struktur des Gewebes an und plättete sie schematisch ab.

Selbst beim Kreuzstich scheute man nicht davor zurück, Abplättmuster zu verwenden, gleichgültig ob der Stich dadurch quer zum Gewebe stand oder nicht. Hinzu kam noch eine völlige Instinktlosigkeit in der Verbindung der Materialien und der Farben. Es wurde versucht, diese innere Armut durch eine möglichst luxuriöse und pomphafte Ausführung zu überdecken. Jeder von uns kennt zur Genüge diese schrecklichen Prachtstücke aus der guten Stube.

Der Hauptmißgriff lag vor allem in dem fast gänzlichen Ausschalten der persönlichen Gestaltungskraft des Volkes. Durch ein raffiniertes Vorlagesystem, das auch dem schlichtesten Mädchen die Möglichkeit gab, ohne innere Veranlassung heute türkisch und morgen französisch zu sticken, wurde die gesunde Schöpferkraft der Frau fast vollständig verwirrt.

Ich selbst habe in der Schule auf solche Weise sticken gelernt, völlig ohne Freude und mir und andern zur Qual. Aus der Erkenntnis der vergangenen Fehler erst ist es möglich, den Blick dafür zu schulen, worauf es ankommt und in welcher Richtung gearbeitet werden muß. Aus dieser Haltung entstand besonders bei den modernen sportlichen und kritischen Mädchen die Einstellung, daß Handarbeitenmachen eine spießige, langweilige Kaffeetantenangelegenheit sei und darum unter allen Umständen abgelehnt werden müsse. Ich muß sagen, sie hatten unter den damaligen Umständen recht.

Im Grunde genommen ist Sticken aber durchaus keine schematische und langweilige Sache, sondern im Gegenteil ein weites, fruchtbares Feld gerade für schöpferische und temperamentvolle Menschen. Es kommt eben nur darauf an, daß man sich wieder von dem Zwang der Vergangenheit freimacht und so arbeitet, wie die Frauen und Mädchen in allen wahrhaft schöpferischen Zeiten geschaffen haben.

Was taten sie da? Wenn wir durch die alten Bauernhöfe gehen und die Truhen öffnen sich vor uns, dann sehen wir in ihnen geborgen die Aussteuer der Frau. Das heißt, all das, was sie für ihr Leben an Wäsche und Schmuck brauchte, das pflegte sie sich in ihrer Jugend rechtzeitig selbst zu spinnen, zu weben und zu sticken. Zu der Brauchbarkeit der Dinge und ihrer Gediegenheit gehörte mit innerer Notwendigkeit eben auch ein gewisser Schmuck. Dieser Schmuck war aber nicht ein äußerlicher und sinnloser, sondern stand in enger Beziehung zu seiner künftigen Trägerin und zu all dem, was ihr Leben bedeutete.



Wohl war die Art der Gestaltung in den Zeitepochen durch einen bestimmten Stil gegeben; aber innerhalb dieser Grenzen lag eine unendliche Möglichkeit der persönlichen Gestaltung. Hier gab es noch keine äußere Verwirrung durch hundert verschiedene Stilarten und durch unpersönliche Schablonen, sondern das junge Mädchen konnte seine freie Schöpferkraft unbeirrt betätigen und seine Gedanken und sein Gefühl versinnbildlichen; und je nach seinem Temperament und seinem Charakter und seiner Geschicklichkeit formte es seine Welt. Aus einem solchen Gestalten sind die vielen prachtvollen Stickereien entstanden, die wir auf den ersten Blick als so echt und so wahr empfinden.

Das ist auch heute wieder der Weg. Mag auch das Mädel heute meist nicht die Zeit haben, um seine gesamte Aussteuer selbst zu machen, so kann es sie doch fast durchweg teilweise selbst arbeiten und bestimmen. Ueber den persönlichen Zweck hinaus aber hat das Mädel von heute in der Arbeit für die Gemeinschaft reichlich Gelegenheit, seine handwerklichen Kräfte anzuwenden. Es ist bestimmt ein großartiges Ziel, wenn der BDM. die Gestaltung seiner Heime ganz aus eigener Bemühung heraus vornimmt. An solcher Stelle treffen wieder alle Voraussetzungen für ein sinnvolles schöpferisches Gestalten zusammen. Aehnlich wie bei dem Mädel, das seine Aussteuer arbeitet, sich praktischer Zweck und Lebenssinn treffen, genau so treffen sich hier praktischer Zweck und Weltanschauung.

Es ist ganz klar, daß eine Gemeinschaft von Mädeln, die vor dem Ernst ihrer nationalsozialistischen Aufgabe steht, es nicht mehr fertigbringen kann, sich mit Dingen zu umgeben, die diesem Ernste der Weltanschauung nicht mehr entsprechen. Diese Ernsthaftigkeit wird sie zu gleicher Zeit vor einem „Es-sich-zu-leicht-machen" der Aufgabe bewahren. Es gibt nämlich eine Art von Handwerklichkeit, die die Schablone und das Herumirren in vielen Stilen überwunden hat, die aber unfähig ist, eine technisch einwandfreie und bis ins letzte durchgeformte Arbeit zu leisten, und sich deshalb begnügt, mit leichtsinniger und harmloser Hand zu spielen. Die guten alten Handarbeiten zeichnen sich stets durch eine überwältigende Genauigkeit und Gediegenheit aus.

Um an einem praktischen Beispiel zu zeigen, was ich meine, zeige ich hier Stickereien, die ich entworfen habe und die durch heimarbeitende Stickerinnen für den Verkauf gearbeitet werden. Es handelt sich um die besondere Technik des Durchbruchs. Hier sieht man deutlich, daß diese Stickereien organisch sowohl aus der Bindung des Stoffes als auch durch die Führung des Stickfadens entstanden sind. Niemals wird eine Bewegung gewaltsam unterbrochen, eines ergibt sich organisch aus dem andern.

Obwohl die Technik des Durchbruchs uralt ist, sind diese Muster nicht nach irgendwelchen Vorlagen entstanden, sondern für die bestimmte Aufgabe aus persönlicher Erkenntnis und handwerklichem Gefühl. Ueber das Gebot echter Handwerklichkeit hinaus haben diese Entwürfe Zweck, der Arbeitsbeschaffung notleidender Stickerinnen zu dienen, so daß auch hier eine übergeordnete Aufgabe von großem Ernst und großer Schwere mich dauernd bestimmt. Es geht nicht darum, diese Not vorübergehend zu beheben, sondern durch eine kulturelle Erziehung und Schöpfung die Stickerinnen zum eigenschöpferischen Arbeiten und zum Selbstbewußtsein zu erziehen, zugleich für den Wert von echter Handarbeit im Volk mit Erfolg zu werben.

Solche Beispiele dürfen nun nicht dazu führen, daß sie nachgeahmt werden. Denn abgesehen davon, daß sie im Hinblick auf die Arbeitsbeschaffung gesetzlich geschützt sind, ist es gerade die Aufgabe der jungen Mädelgeneration, sich durch solche Bemühungen zu eigener Erfindung und Schöpfung anregen zu lassen. Die Möglichkeiten in allen Techniken der Stickerei sind ungezählt. Es ist unfruchtbar, nur zurück oder zur Seite zu sehen. Fruchtbar allein ist der Weg nach vorn durch eigenes Können. Jedes Kopieren auch der schönsten und echtesten Dinge bedeutet ein Lahmlegen der Schöpferkraft.

Selbstverständlich ist ein ganz bestimmtes Farben- und Formgefühl und ein begrenzter Kreis von Sinnbildern und Zeichen unserer deutschen Art besonders eigentümlich, und innerhalb dieser Grenzen muß das deutsche Schaffen sich erfüllen. Aber wir als Menschen unserer Zeit müssen, jeder nach seinem Vermögen, den Raum in diesen Grenzen neu durchgestalten bis zur höchsten Vollendung, die dann vielleicht einmal von späteren Generationen als echter großer Stil des Nationalsozialismus erkannt werden wird.

Karla Drabsch.

Faselabend und Mummenschanz

Wir saßen im Heim bei einer großen Beratung. Zu Fastnacht sollte unser Dorfabend steigen. Klar, daß er so lustig und lebendig werden mußte wie nur möglich. Aber doch sollte er nicht zu einem reinen, sinnlosen Ulk werden. Wir wollten ein Fest feiern, in das alte Sitten und Volksbräuche unaufdringlich, aber doch spürbar mit hineinverwoben waren.

Die Mädel platzten förmlich vor lauter Vorschlägen zu unserem Dorfabend. „Wir könnten doch einen Zug durch das Dorf machen!" — „Oder ein Schattenspiel!" — „Geht nicht auch das Märchen von der goldenen Gans?" So sprudelte es aus allen Ecken, bis ich mir erst einmal Ruhe verschaffte. Von nun an war die ganze Schar geheimnisvoll bei der Arbeit . . . Und eines Tages prangten an allen Ecken die Plakate: „Faselabend und Mummenschanz, kommt mit zum Rösselwirt zum Tanz." Dann stand noch darauf, daß es ein Dorfabend für alle werden solle. Am Montag um acht Uhr sollte er beginnen.

Um sieben Uhr am Fasenachtmontag zog ein langer Zug durch das Dorf. Voraus einer mit einer Handharmonika, danach ein Bursche mit einem Federvieh unter dem Arm; manchte behaupteten kühn, es sei eine Gans. Ihm folgten eine Prinzessin und ein würdiger König, Bauern mit Hacken und Rechen und noch allerlei andere Gestalten.

Sie forderten die Leute mit Singen und Sprechchören auf, gleich mit zum Rösselwirt zu kommen. Anfangs sahen die noch ein bißchen ungläubig aus den Häusern, bis sich ein paar Frauen beherzt dem Zuge anschlossen und mitkamen. Nun folgten auch die andern, und mit einem langen Schwanz von Gästen zogen die Mädel in den Saal ein.

Dort schielten tongeformte, buntbemalte Masken von der Wand. Auf der anderen Seite prangten mit Buntpapier geklebte Wandbilder, Ständer mit bunten Bändern, an denen Aepfel, Nüsse, Brezeln und bunte Eier hingen, vervollständigten das Bild . . .

Zuerst begrüßten wir uns gegenseitig: „Guten Abend in diesem Haus", scholl es im Wechselgesang. Alle hatten ein Liederblatt mit den Texten bekommen, damit sie auch richtig mitsingen konnten. Wir waren noch nicht ganz fertig mit dem Singen, da kam durch die eine Tür eine Reihe vermummter Gestalten gezogen. Voran wieder der Junge mit der Gans unterm Arm, dann Bauern, ein würdiger Herr Amtmann, die Prinzessin und der König . . . Und alle begannen nun, in die verwunderte Stille hinein das Märchen von der goldenen Gans zu spielen. Zum Schluß mußten alle den Hochzeitsumzug vom Dummling und der Prinzessin aus dem Märchen mitmachen. Dann spielten die Musikanten den Hochzeitswalzer, und damit begann endlich der Tanz.

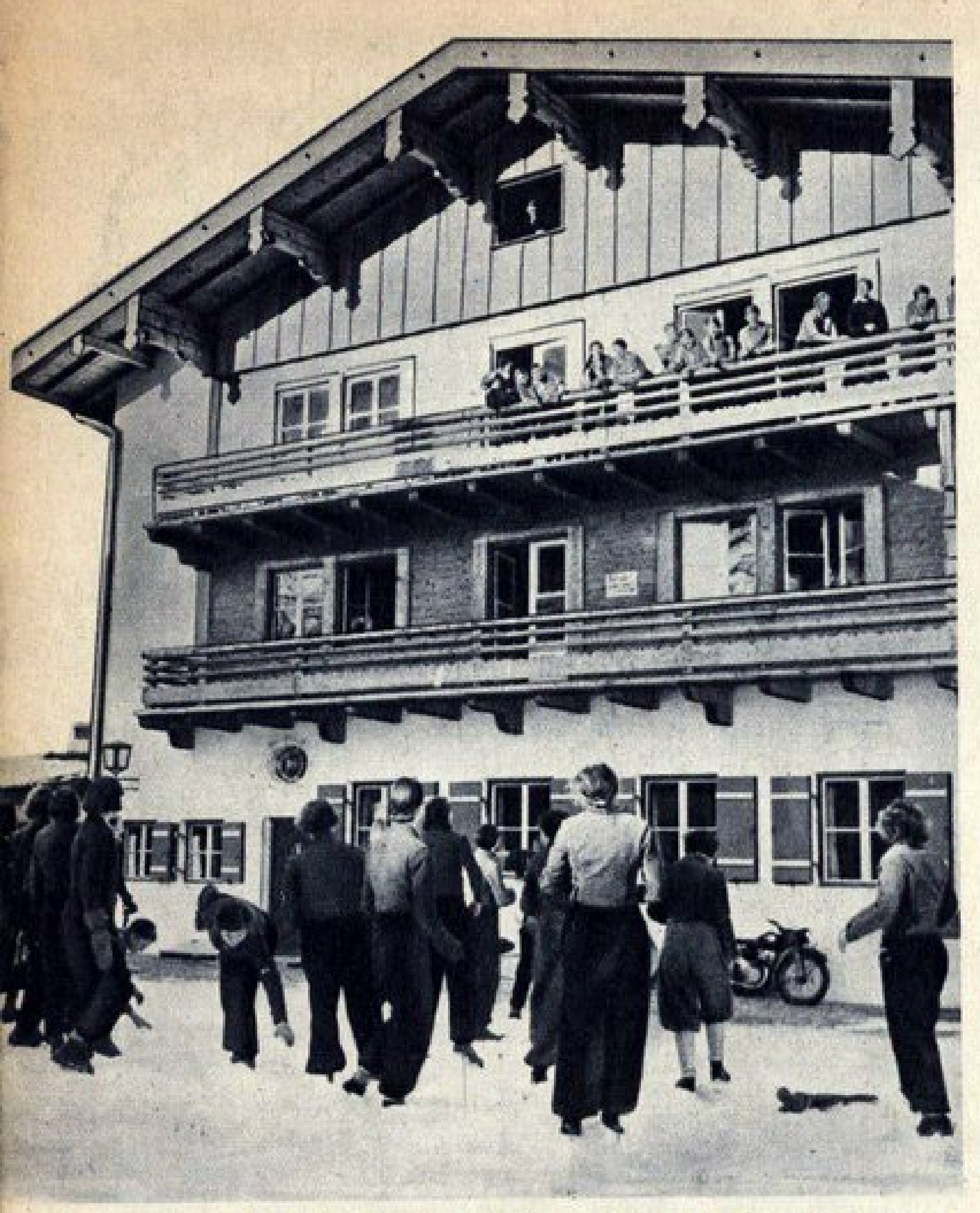
Walzer, Rheinländer und Polka folgten aufeinander, bis auf einmal die Tür aufging, und ein Kasperltheater hereinrollte. Hinterher trugen zwei Mädel einen Korb, aus dem hier ein Puppenbein, dort ein Arm und drüben sogar das verschmitzte Gesicht des Kasperle selber herausguckte. Wir rückten die Stühle zusammen, es wurde dunkel, die Musik spielte, und mit „trallala, Kasperle ist wieder da", kam das Kasperle zum Vorschein. „Seid ihr alle da . . ." fragte es. „Jaaaa!" tönte es im Chor zurück . . .

Und nach dieser Versicherung packte das Kasperle aus. Alle Schandtaten und Streiche, die das Jahr über im Dorf geschehen waren, wurden hervorgeholt. Das gab ein Lachen und Freuen; und wenn einer böse sein wollte, weil er besonders hochgenommen wurde, wurde er noch ausgelacht obendrein.

Es wurde hell im Saal, die Klarinetten und Flöten setzten mit einem Tanz ein. Abklatschwalzer, Jägermarsch und allerlei andere Tänze spielte die brave Musik. Wir sangen zwischendurch noch lustige Lieder: „Z' Ebersteburg in der Krone" und „Heiße Kathreinerle". Auf einmal spielte die Musik trotz heftigen Protestes den Kehraus.

„Laßt euch nicht verdrießen, einmal muß man schließen", sangen wir nun noch zusammen, und dann war wirklich Schluß. So schnell war die Zeit herumgegangen. Noch lange versicherte man uns überall im Dorfe, daß der Abend ganz wunderschön gewesen wäre.

Ein Westmarkmädel.



Hochlands Pressemädel in Sonne und Schnee

Unser Schulungskurs findet in der neuen Adolf-Hitler-Jugendherberge bei Berchtesgaden statt. Breit und behäbig liegt der große Bau in der Strub. Im zweiten Stock sind wir einquartiert. Ein großer Balkon ist auf der West- und Südseite. Hier sitzen wir während der Freizeit in der Sonne und blinzeln zu den mächtigen Bergen hinüber. Auf dem hohen Göll und dem Jenner glänzen hell die Schneewiesen. Gerade vor uns blickt über eine bewaldete Kuppe der Watzmann. Grell beleuchtete Wölkchen stehen an den steil aufragenden Zacken. Zwischen den großen Bergmassen dehnt sich im Mittagsdunst das Tal, in dem die Straße zum Königssee führt. Von der Wärme schmilzt langsam der Schnee auf dem Dach. Die weitvorgebaute Dachrinne läßt unablässig einen silbrigen Streifen leise plätschernd niedergleiten.

Wir Pressemädel des Obergaues Hochland sind hier zum Schulungskurs zusammengekommen. Ordnung und Disziplin in unserem Lager sind vorbildlich. Die Kameradschaft, dieses Einstehen für den andern, auch in den kleinsten Dingen, soll der Boden sein, auf dem sich unsere Arbeit aufbaut. Der Reichsjugendführer und unsere Obergauführerin Hilde Königsbauer sollen zu uns sprechen, und der stellvertretende Gauleiter von Amerika hat zugesagt, für einen weltanschaulichen Vortrag hat sich Gauschulungsleiter Stölting verpflichtet, als Kenner der Wirtschaft wird uns Direktor Rechenbach den Vierjahresplan darlegen. Ein indischer Journalist will das Leben in unserem Bund kennenlernen. Neben der umfassenden weltanschaulichen und politischen Schulung aber werden in Aussprachen und Referaten alle Fragen der Pressearbeit geklärt werden, sollen Anregungen und praktische Anleitungen für diese verantwortungsvolle Aufgabe gegeben werden.

Von Skiern und Schneeballschlachten

Gleich in den ersten Tagen kommt der Gast aus Indien zu uns. Er ist nur wenige Monate in Deutschland und wurde von der Reichsjugendführung zu uns gewiesen. Er spricht schlecht deutsch, aber einige von uns können sich englisch mit ihm gut verständigen. Eine Schneeballschlacht möchte er gerne sehen. Leider ballt sich der Schnee nicht gut. Herr Achmed drückt ihn vergeblich mit seinen braunen Händen. Wir stoßen mit den Stiefeln die verharschten Stücke los und bewaffnen uns damit.

Die Gruppen trennen sich. „Auf die Plätze, fertig, los!" Die ersten Brocken fliegen aus großer Entfernung. Wir stürmen und suchen die „feindliche Linie" zu durchbrechen. Nach hartem Kampf haben wir gesiegt. Unser Inder hat rotgefrorene Hände und eine Schramme über der Stirn. Aber die deutsche Schneeballschlacht hat ihm Spaß und Eindruck gemacht.

Natürlich kommt auch das Skifahren wie in allen unseren Winterlagern zu seinem Recht. Wir Anfänger haben eine unbändige Hochachtung vor der „weißen Kunst". Ilse steht noch nicht ganz, da sitzt sie schon wieder; ich setze mich urplötzlich auch und Käte ebenfalls. Nach den ersten mißglückten Versuchen haben wir das Umkehren heraus. Die ganze Abteilung behält das Gleichgewicht. Nun müssen wir einzeln an Hilde vorbei, und jeder hat sie etwas zu sagen: „Mehr Schulterarbeit, nicht so steif." Zwei- oder dreimal fahren wir um die ganze Wiese. Endlich naht der große Augenblick.

Voller Neid schauen wir ihr nach, und manches Herz schlägt schneller, als sie heraufruft: „Die erste." Elsbeth kommt gut unten an, etwas wackelig zwar, aber aufrecht. „Die nächste!" Sie steuert direkt auf den kleinen Schneebuckel los, gespannt schauen wir, ob sie hinüber kommt. Da fliegen schon die Stöcke hoch, und ein Knäuel wirbelt im Schnee. Das können wir auch, und mit mehr oder weniger Geschick morsen wir den Hang hinunter: Strich—Punkt—Strich. Es ist kein Fleckchen mehr an uns, das nicht weiß wäre, und nun, wo die erste Scheu überwunden ist und wir aufstehen gelernt haben, packt uns erst richtig die Freude am Schnee und an der Sonne, die darüber liegt. Wir sausen über den Hang. Hinten steigt der Schneestaub hoch, wir glauben zu fliegen, aber leider nur für Sekunden . . .

in der Freizeit steigt die Schneeballschlacht



Als erstes heißt es: die Bretter gut wachsen



Der Reichsjugendführer spricht zu uns

Zusammen mit dem deutsch-englischen Skilager besuchte auch der Reichsjugendführer die Berchtesgadener Herberge. Wir baten ihn, bei uns zu sprechen, und obwohl die Zeit knapp war, sprach er vor unserm Pressekurs. Er führte in seiner Rede aus, daß dieses englisch-deutsche Lager das elfte dieser Art sei und wie die vorhergehenden mit dazu diene, eine Verständigung zwischen der Jugend beider Nationen herbeizuführen. Es seien vor allem zwei Dinge, die die englische Jugend noch nicht ganz begreifen könne: die Uniformierung der deutschen Jugendverbände und die einheitliche Ausrichtung der deutschen Presse.

Die Uniform sei aber nicht der Ausdruck militärischer Gesinnung, sondern vielmehr das Kleid der Kameradschaft, das arm und reich in einer Gemeinschaft zusammenschließt. Zu dem anderen Vorwurf, in Deutschland bestünde keine Freiheit der Presse, erklärte der Reichsjugendführer, daß sich bei uns eben jede private Meinung der großen nationalsozialistischen Idee unterzuordnen habe; denn mit der Autorität des Staates steht und fällt das ganze Volk. Die einzige Kritik, die wir uns gefallen lassen, wird einmal die Kritik der Geschichte sein.

Bei seiner großen Aufbauarbeit bedarf der Staat nicht allein der Kraft der reifen Männer, sondern auch der Jugend und nicht zuletzt der weiblichen Jugend. Das deutsche Mädel und die deutsche Frau werden vor Aufgaben gestellt, wie sie noch keine Nation der Frau und dem Mädel zu lösen gab. So ist unsere weibliche Jugend von dem stolzen Gefühl erfüllt, ein wesentlicher Faktor bei der Neugestaltung des Reiches zu sein.

Hier in Deutschland haben wir ein Volk, das wie eine einzige Familie zusammensteht, in dem auch dem ärmsten Kind der Weg zur höchsten Staatsstellung offensteht. So können wir wohl alle Not tragen, die uns die Zukunft bringt, aber eines werden wir nicht mehr erleben, daß dieses Volk feige und schwach wird. Der Nationalsozialismus hat allen, die in Deutschland leben und wirken dürfen, einen gemeinsamen Glauben gegeben und durch ihn werden wir die Aufgaben unserer Zeit erfüllen. Wir sind stolz, daß der Reichsjugendführer auf unsere Arbeit rechnet, und dieses Gefühl der Notwendigkeit wird uns auch die Ausdauer in unserer Arbeit geben.

Olympia-Größen beim BDM.-Abfahrtslauf

Und ein weiteres Winterbild aus dem Obergau Hochland: 185 Teilnehmerinnen am Abfahrtslauf stehen am Morgen des 17. Januar um die Fahne, grüßen sie und nehmen ein Wort des Führers mit in den Tag hinein ... Der Hausberg bei Garmisch-Partenkirchen ist für den Abfahrtslauf der Hochlandmädel ausersehen. Es ist zwar ein schöner, kalter Wintertag, aber der Schnee! — „Denkbar ungünstige Schneeverhältnisse, vereiste Strecke", lautet die Feststellung aus berufenem Munde.

Aber wer glaubt, das könnte an Schneid und der Freude unserer Mädel Abbruch tun, der irrt. Mit strahlendem Gesicht sind sie aufgestiegen und können kaum erwarten, bis sie zum Start kommen. Irgendwo, an einer der Abfahrtsstrecke stehen zwei Sportgestalten, um dem Abfahrtslauf zuzusehen. „Olympia-Kanonen" wie bald jede weiß! Käthe Grasegger und Lisa Resch. Daß auch diese beiden Sportgrößen die Abfahrtsstrecke und die Schneeverhältnisse als schwer ansehen, macht unsere Mädel besonders stolz. Ueberhaupt die Olympiade ist vertreten; an einer anderen Stelle steht als Zuschauerin sogar Gisela Mauermayer!

Große Spannung vor dem Start ... 40, 30, 21, 10, 5, 4, 3, 2, 1 — los. Mit gutem Stil, mit viel Schneid und Einsatzbereitschaft laufen die Mädel und erzielen sehr gute Zeiten. Stolz und freudig stehen sie dann bei der Siegerehrung vor der Obergauführerin und empfangen aus ihrer Hand ein Erinnerungsblatt, und die Siegerinnen eine feine Plakette. Zuvor aber hat Obergauführerin Hilde Königsbauer ihren Mädeln ihre Freude ausgedrückt über die gezeigte Einsatzbereitschaft und die tüchtigen sportlichen Leistungen; und der Ueberzeugung hat sie Ausdruck gegeben, daß auch der Führer und der Reichsjugendführer Freude an diesem Tage gehabt hätten ...

Ein Mädel aus Oberland.



So lange man steht, ist die Sache einfach



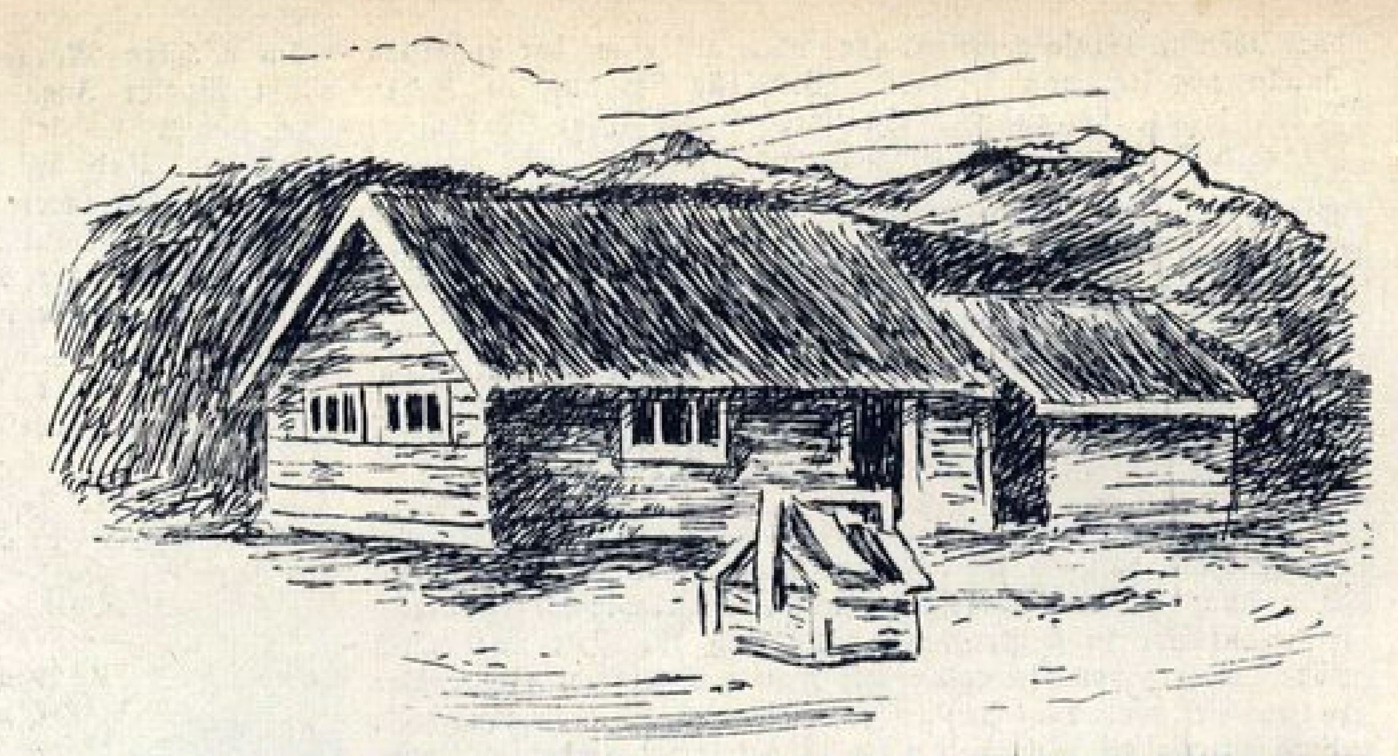
Es kommt Besuch an unserem Übungshang



„Fertig — Los!" Glückt die erste Abfahrt?



Aufn. (7): Alice Heß



Suse Harms

VOM OSLO-FJORD HINAUF BIS ZUM NORDKAP

Es war Absicht gewesen, daß ich mir für meine Nordlandfahrt ein norwegisches Schiff ausgesucht hatte. Ich wollte nicht dauernd unter Deutschen sein, die im Grunde ja die gleichen Erlebnisse, die gleichen Anschauungen hatten wie ich. Ich suchte jene internationale Gesellschaft der Vergnügungsreisenden, wie sie die Kabinen aller norwegischen Schiffe im Sommer bevölkert. Ich hatte sie vor ein paar Jahren auf Fahrt mit einigen Kameradinnen, allerdings von der Touristenklasse aus, flüchtig kennengelernt.

Damals hatte ich noch gelacht über das streng abgegrenzte Zeremoniell der Kabinenpassagiere. Es schien mir unbegreiflich, weshalb es nun dringend notwendig sein sollte, sich zum Abendessen umzuziehen, weshalb man, im Bordstuhl liegend, „Konversation machte" mit Leuten, die einem nicht das Geringste angingen, und ich wußte mich hierbei einig mit der festen Gemeinschaft meiner Kameradinnen.

Diesmal war es anders. Ich stand selbst als ein Teil dieser Gesellschaft in ihrem Kreise, wurde von ihr beobachtet und kritisiert. Dabei war ich natürlich nicht schlechtweg „eine junge Dame", sondern „die Deutsche", die in Wesen und Haltung für all diese Amerikaner, Engländer, Schweden, Norweger und Tschechen den Typ des deutschen Mädels von heute verkörperte. Es war klar, daß dies verpflichtete. Sich über gewisse Aeußerlichkeiten hinwegzusetzen, war eine Selbstverständlichkeit. Es hätte in dieser Umgebung maßlos lächerlich gewirkt, hätte man gegen Lippenstift und Puderdose, gegen Jazzmusik und Zigarettenrauchen vorgehen wollen. Diese Dinge gehörten zu den Kleinigkeiten des täglichen Lebens, die diese Vergnügungsreisenden je nach Geschmack und Laune verwendeten, über die aber jede Erörterung überflüssig war.

Anders war es mit den Fragen auf weltanschaulichem und politischem Gebiet, denen man gerade als Deutsche dauernd ausgesetzt ist. Ich spürte sehr bald, daß unter den Reisenden kaum einer war, der die nationalsozialistische Bewegung mit Sympathie betrachtete. Die Haltung der meisten war kühlabwartend. Einige waren ausgesprochen gegnerisch eingestellt, und gerade ihre Fragen waren geschickt abgefaßt.

Nie wurde es mir so klar, daß wir heute keine Auslandsreise machen dürfen, ohne ein positives und sachliches Wissen um die Gegebenheiten unseres politischen und völkischen Lebens. Wir müssen antworten können, wenn sie uns fragen, ob es wahr sei, daß Deutschland seine Arbeiter schlechter bezahle, als irgendein anderer Staat Europas, wir müssen antworten können, wenn uns vorgeworfen wird, Deutschland mache seinen besten Künstlern das Leben in der Heimat unmöglich.

Oberflächliches Reden ist hier genau so sinnlos wie bloße Begeisterung. Nach Tatsachen wird gefragt; in Tatsachen muß die Antwort bestehen. **Wir ziehen nicht aus als Apostel des Nationalsozialismus unter fremden Völkern, aber wir stehen in selbstverständlicher Gradheit und Sicherheit für den Staat ein, dem wir zugehören, genau wie es der Engländer, der Franzose, der Tscheche und nicht zuletzt der Norweger tut.**

Es ist eine oft besprochene Wahrheit, daß dem auslandsreisenden Deutschen der früheren Zeit so oft die selbstverständliche nationale Würde abging, die anderen Völkern zu eigen war. Das konnte ich auch jetzt noch häufig aus der Redewendung erfahren, die mir immer wieder vorgehalten wurde: „Aber Ihre Landsleute sagten mir doch . . ."

Diese „Landsleute" sind in diesem Falle nicht nur die Auslandsreisenden der früheren Zeit, nicht nur Emigranten, die ausländische Zeitungen mit Greuelnachrichten versorgen, sondern es ist auch eine gewisse Art von Vergnügungsreisenden von heute, die im Ausland fröhlich „meckern".

„Aber Ihre Landsleute sagten mir doch, es sei in Deutschland kaum Butter zu haben, Eier gäbe es ganz selten, Schweinefleisch würde auch schon knapp, und alle Wolle sei mit Baumwolle vermischt . . ." Und schließlich faßte einer der Schiffsoffiziere „seine Erfahrungen" in dem Satz zusammen: „Ich habe zwar öfter einfache Leute getroffen, die Nationalsozialisten waren, aber die Gebildeten verhalten sich doch wohl meist ablehnend."

Das ist eine schwere Anklage gegen die politische Instinktlosigkeit einer gewissen Art von Menschen unseres Volkes. Sie zeigt uns aber auch neue Arbeitsmöglichkeiten gerade auf diesem Gebiete. Nicht nur die Fahrt in der Gemeinschaft unserer Kameradinnen ist sinnvoll für uns Mädel, auch eine solche „Vergnügungsreise" stellt uns Aufgaben. Anders sind sie als die der Fahrt, aber ebenso verantwortungsvoll.

Doch bei alledem dürfen wir eines nicht vergessen: Politik ist, dort wo sie hingehört, Selbstverständlichkeit. Aber sie darf nicht das Einzige und nicht einmal das Wesentliche unserer Auslandsreise sein. Fremdes Land und fremde Menschen sind es, die wir schauen dürfen. Nur wer ihnen frei und unbelastet von vorgefaßten Meinungen gegenübertritt, dem teilen sie sich mit. Sehen und lauschen, nicht reden, Landschaft und Schicksale im Vorüberstreifen leise berühren und doch wieder weitergehen in heller Freude an neuem Erleben: **Das erst heißt Reisen.**

Mutter Inga fährt heim

Mutter Inga war die erste, die mir auffiel, als das Schiff sich langsam an St. Pauli und Blankenese vorbei in die Elbemündung hinausschob. Alles hastete noch durcheinander, schob Koffer, belegte Kojen, suchte sich geräuschvoll Deckstühle und Plätze im Rauchsalon. Sie aber saß in ihrem grünkarierten Schal gewickelt in der Sonne hinter dem zweiten Schornstein und strickte an einem langen schwarzen Strumpf.

Ihre klaren Augen gingen forschend über den Strom. Sie war wie eine der Fischerfrauen, wenn sie auf den Bänken vor ihren Häusern sitzen und Feierabend machen. Wie ein Fremdling war sie in dem Schwarm der Gesellschaftsreisenden, nickte aber unbekümmert jedem, der vorbeikam, ein freundliches „Guten Tag" zu.

Dabei geschah es denn, daß ich das erstemal mit ihr ins Gespräch kam. Sie machte auch eine Vergnügungsreise, die alte Mutter Inga, doch, wirklich. Sie war nämlich früher

dort oben zu Hause gewesen, ganz oben auf einer der äußersten Inseln nördlich von Tromsö. Wenn sie sich auf die Zehen stellte, konnte sie auf der Schiffskarte mit ihrer Stricknadel gerade noch so weit hinaufreichen.

Das war jetzt lange her — 50 — nein — 55 Jahre. Da hatte sie der deutsche Seemann Hein Peters auf sein Schiff geholt, und sie war ihm als seine Frau in den Süden gefolgt. Sie hatten dann in dem kleinen Haus bei Finkenwärder gelebt; die Kinder waren gekommen — drei Jungen und zwei Mädchen. „Sind nun alle groß und brauchen die Mutter nicht mehr. Sind aber alle brav geworden, ordentliche Kerle und tüchtige Frauen."

Mutter Inga sah auf, und um ihre hellen Augen zogen sich lustige Fältchen, als sie weitererzählte: „Die Kinder sind ja dann auch auf den närrischen Gedanken gekommen, mich alte Frau auf See zu schicken. Ich hätte doch nun Zeit und rüstig wäre ich auch noch, ich sollte mir man noch einmal meine alte Heimat besehen. Ein Bruder von mir lebt da oben noch . . . Wird inzwischen auch weiße Haare bekommen haben — dann haben sie mir eine Schiffskarte besorgt, und nun sitze ich hier unter all den feinen Leuten." Sie lachte leise vor sich hin und griff wieder nach ihrem Strickstrumpf.

Ich wunderte mich eigentlich, wie gleichmütig Mutter Inga dem allen entgegensah. Als ich sie bat, mir doch von Norwegen zu erzählen, von seinen Bergen und Fjorden, den weiten Wäldern und Seen, da hatte sie nur flüchtig genickt: „Ich will's versuchen, aber es ist alles so lange her, ich kann wohl nicht einmal mehr norwegisch sprechen . . ." Und dann kam sie wieder auf Finkenwärder zurück, auf ihre Kinder und Enkelkinder, auf Vieh und Garten.

Trotzdem suchte ich am nächsten Nachmittag fast unbewußt Mutter Ingas Nähe, als der Dampfer an die norwegische Küste kam. Doch ihr gewohnter Platz war leer. Strickstrumpf und Umschlagetuch lagen unbeachtet am Boden. Aber dort an der Reling stand Mutter Inga und schaute hinaus auf die vorbeiziehenden ersten Schären mit ihren kleinen hellen Häusern und den Hunderten von weißen Möwen. Unwirtlich sahen diese flachen Inseln, die graugrüne Grasdecke ohne Baum und Strauch aus. Ich möchte nicht dort wohnen, dachte ich bei mir, wo man nichts hört und sieht als Brandung und weiße Möwen und die unendlich einsame See.

Vielleicht wollte ich etwas Aehnliches zu Mutter Inga sagen. Aber als ich sie ansah, spürte ich, daß sie jetzt keine Zeit für andere Menschen hatte. Sie stand dunkel und gerade aufge-

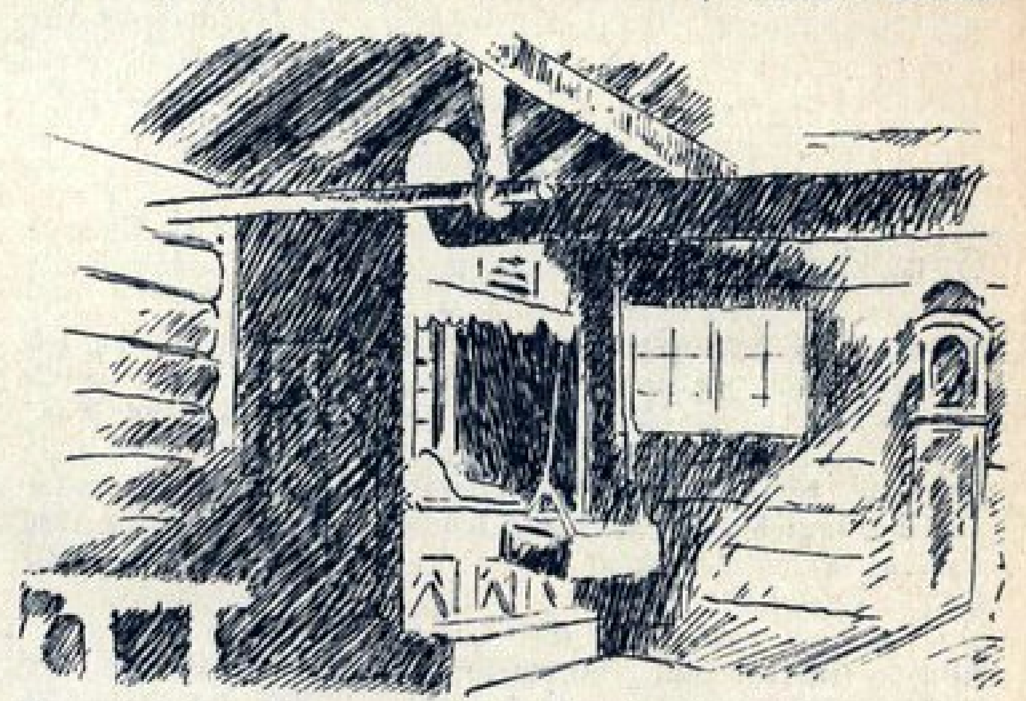


Die Dächer der Bauernhäuser sind mit Gras gedeckt

richtet vor der hellen See und hielt in den Abend hinein leise Zwiesprache mit dem Land, das ihre Heimat war. Fremde Laute waren es, deren Sinn ich nicht verstand. Einmal nur hörte ich das Wort: „Norge".

Die Reisenden kamen und gingen. Der Steward gongte zum Abendessen über das Deck, Mutter Inga hörte es nicht. Langsam verschleierte die Dunkelheit Farben und Formen der nahen Küste, grün, rot und gelb blitzten die Leuchtfeuer auf, Mutter Inga rührte sich nicht. Weiß und sehr still lagen ihre Hände nebeneinander auf der Reling, und ihr Gesicht war so ruhig, als hätten alle ihre Wünsche, alle ihre unbewußte Sehnsucht in diesen Stunden ihre Erfüllung gefunden . . .

Am nächsten Morgen — er war strahlend hell und sonnig — kam Mutter Inga von selbst zu mir. Sie war fröhlich und gesprächig. Es sei ihr nun alles wieder eingefallen, meinte sie . . . Und sie erzählte von den hohen Bergen oben im Norden, von ihrem ewigen Schnee und den grünen Matten an ihrem Fuß, auf denen Blumen blühen, wie sie so bunt und leuchtend nur der Nordlandsommer hervorbringt. Von stillen Binnenseen wußte sie, an denen weiße Renntiere mit sanften braunen Augen grasen und von den Vogelfelsen der Küste mit Millionen wilder Enten. Von stürmischen Herbsttagen im offenen Fischerboot erzählte sie und von sternklaren Winter-



Geschnitzter Hausrat, der Stolz des Nordlandbauern

nächten mit Skifahrten beim zuckenden Schein des Nordlichtes. Es war wie ein Märchen, und Mutter Inga strahlte über mein Staunen. „Schön ist das Nordland — so schön, wie man es im Süden nur träumen kann! — Es ist das Paradies — Norwegen."

Als wir nach mehreren Tagen an dem kleinen Hafen anlegten, von dem aus Mutter Inga mit dem Lokalboot weiterfahren mußte, merkten wir erst richtig, wie gut wir uns verstanden hatten. „Auf Wiedersehen in acht Tagen und gute Reise zum Nordkap!" rief Mutter Inga noch zurück, als das Schiff schon langsam von der Landungsbrücke abdrehte, „in acht Tagen steige ich wieder hier ein!"

Aber acht Tage später stand keine Mutter Inga am Landungssteg. Nur ein alter Fischer in gelber Oelhaut verhandelte mit dem zweiten Offizier, während er seinen zerknüllten Südwester verlegen in den Händen drehte. „Wo ist Mutter Inga?" fragte ich den „Zweiten", als er wieder an Bord kam. Der lachte: „Das da am Steg ist ihr Bruder. Sie will nicht wieder mitkommen. Sie meint, wenn ein Mensch so alt geworden sei wie sie, dann dürfe er nicht mehr fortfahren, wenn er endlich heimgekommen sei. Nun will der Bruder sie bei sich behalten — so alte Leute sind eben manchmal wunderlich."

Aber ich konnte nicht recht mitlachen. „Ueber fünfzig Jahre ist sie nicht mehr in Norwegen gewesen", sagte ich. Ich sah Mutter Inga wieder vor mir, wie sie an jenem Abend an der Reling stand, und ich beugte mich im stillen vor einer großen Treue, die stärker war als ein ganzes Menschenleben.

Auch der junge Offizier war nun ernst geworden. Dann straffte er sich, fast wie zum Gruß. „Norske quinner", sagte er hell und froh, „norwegische Frauen . . ." Und dabei schaute er weit über die See hinaus, als sehe er etwas sehr Schönes zum erstenmal.

Von Bauern, Norge-Salpeter und einem Jugendführer

Lustig polternd rollte der kleine Zweisitzer über die schmale Bergstraße im Flamstal. Noch lag ein feiner Nebel über den Wiesen und zog sich wie ein durchsichtiges Gewebe über die Hänge der Felsberge. Aber der Tag würde schön werden — so schön wie gestern und vorgestern, als wir durch die gesegneten grünen Täler und über die stillen Fjorde Süd-Norwegens fuhren.

Die beiden hellen Norwegerpferdchen vor dem Wagen waren gut ausgeruht und trabten übermütig durch den Sommer-

morgen. Manchmal warf eines den Kopf zurück, daß die Metallteile des Geschirres klirrten und die kurzgeschorene Mähne sich sträubte. Ich hätte viel darum gegeben, wäre ich jetzt nicht die „deutsche Reisende", sondern ein norwegisches Bauernmädel gewesen, hätte ich selbst die Zügel packen und dieses fröhliche Leben vor unserem Wagen mit meinen Händen lenken dürfen.

So aber fuhr ich still zurückgelehnt durch den lichten nordischen Birkenwald, auf dessen Boden Heidekraut und glänzend schwarze Heidelbeeren wuchsen. Von den steilen Felswänden auf der gegenüberliegenden Seite des Tales sprühte ein Wasserfall neben dem andern. Manchmal sah man fünf oder sechs zur gleichen Zeit. Mit einer ungeheuren Wucht stürzen sie viele Meter tief in freiem Fall herab, um unten in blinkenden Tropfen zu zerstäuben, die vielfarbig in der Sonne aufleuchteten.

Rote hölzerne Bauernhäuser mit grasbewachsenen Dächern tauchten auf, hinter deren blanken Scheiben Fuchsien und Geranien blühten. Kleine Mühlen drehten klappernd ihre Räder, auf den Wiesen arbeiteten Bauernfrauen in bunten Kleidern, Kinder boten den Vorüberfahrenden Heidelbeeren und Multebeeren an. Einmal lief ein kleiner Hund minutenlang kläffend neben unserem Wagen her, bis er schließlich zurückblieb und uns unwillig jaulend im Stich ließ . . . Ueber dem allen aber spannte sich ein Himmel, der jeden Augenblick klarer wurde und ein Blau zeigte, wie es so rein und tief sonst nur das Hochgebirge kennt.

„Wie Sie sich freuen!" sagte jetzt eine Stimme neben mir, und ich sah erstaunt zur Seite. Ich hatte den jungen Norweger fast vergessen gehabt, der da schon über eine Stunde mit mir zusammen in den Morgen hineinfuhr. Er hatte einen Rucksack auf den Knien, trug den üblichen „Anorak", die wasserdichte Windbluse, die für jeden Norweger unentbehrlich zu sein scheint. Er hatte bisher kaum ein Wort gesprochen, und so hatte ich gedacht, er verstände kein Deutsch.

Nun aber fing er an zu erzählen. Alles sollte ich sehen in diesen lachenden Tälern, durch die wir fuhren. Von Bauernhäusern und Hofformen sprachen wir; er zeigte mir die letzten Garben, die an jedem Giebel „für die Vögel" angebunden werden, und erklärte mir ihren Sinn. Wir sprachen über Volksbräuche und alten Volksglauben und stellten überrascht fest, daß das alte Kulturgut des norwegischen und deutschen Volkes noch ähnlicher ist, als wir geahnt hatten. Er berichtete von Bauernstuben und Geräten, von geschnitzten Truhen und handgewebten Teppichen, von bäuerlichem Wohlstand und Stolz.

Dann wies er auf die Wasserfälle zu unserer Seite. „Dort", sagte er, „all das Wasser, das da herunterkommt . . . Sie sehen nur seine Schönheit. Ich aber sehe dort Brot für norwegische Arbeiter. Hier liegen die ungenützten Schätze unseres Landes, die so reich sind, daß wir sie niemals aufbrauchen können."

„Sie haben doch schon in fast ganz Norwegen elektrischen Strom", meinte ich. „Wozu wird noch mehr gebraucht? Oder wofür sollen die Kraftwerke sonst ausgenützt werden?" — „Sie denken nicht an den Salpeter", sagte er. Dunkel dämmerte in mir eine Schulerinnerung. Norge-Salpeter! Was war das doch?

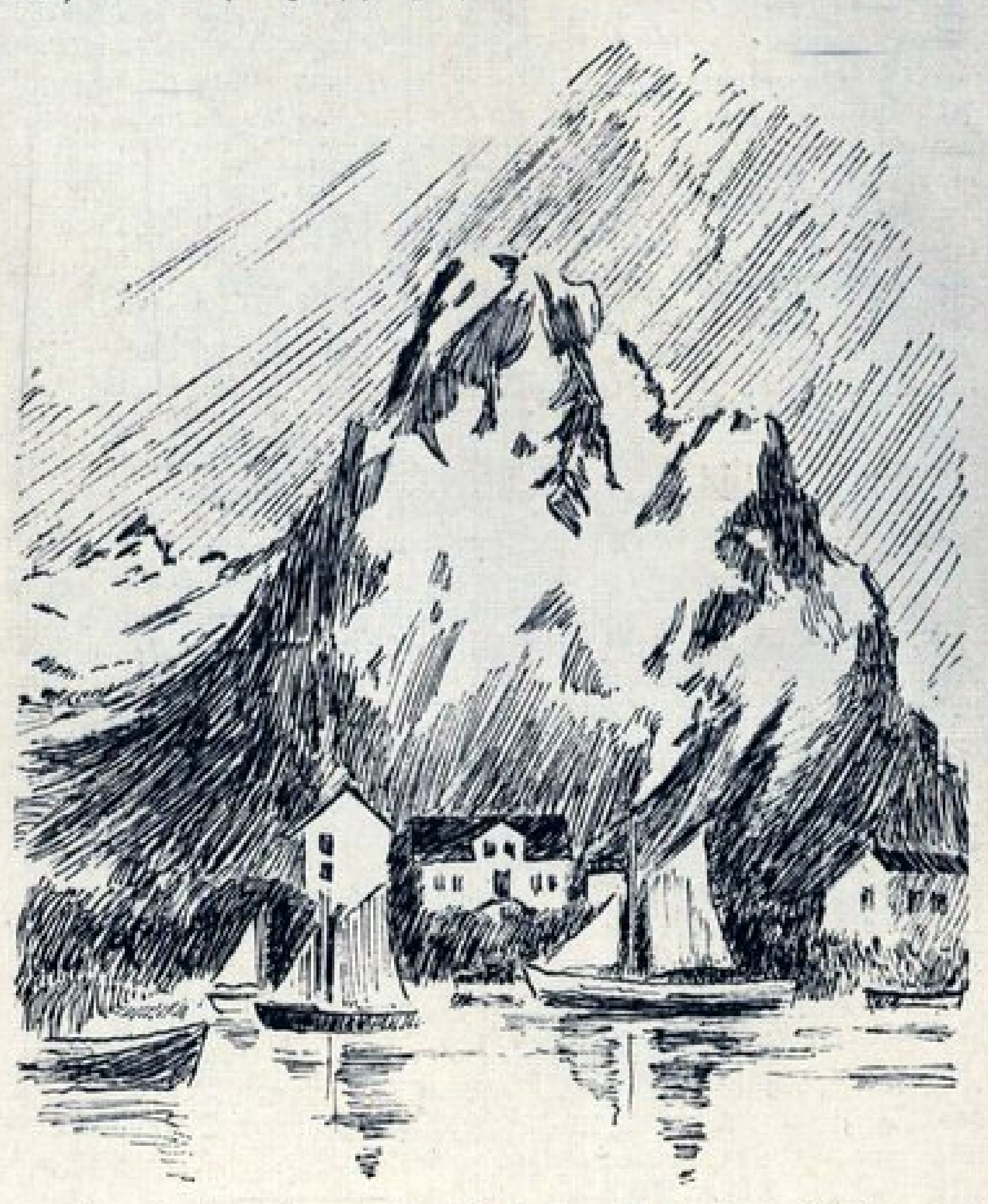
„Man kann Salpeter aus dem Luftstickstoff herstellen", fuhr er fort, „es ist sogar ein deutsches Verfahren, aber Deutschland hat nie die Wasserkräfte, diese Art der Salpetergewinnung rentabel durchzuführen. Wir Norweger aber — oh, es liegt eine solche Kraft, eine solche Zukunftsfreudigkeit über diesem Lande! Schon heute sind die Erzeugnisse unserer Salpeterindustrie ebenso billig wie der Chile-Salpeter . . . Und wir sind ja noch lange nicht am Ende, wir beginnen doch erst! Wir werden bauen und arbeiten. In Riesenwerken werden wir diese Wasserkräfte auffangen, werden Tausenden von Norwegern eine gesicherte Existenz schaffen, wir werden stark und mächtig und glücklich werden!"

Es war schön, ihm zuzuhören. Aus jedem seiner Worte sprach der Stolz auf sein Land und freudige Bereitschaft. Ganz stark spürte ich die Einheit, die in allen Ländern die Jugend verbindet, wenn sie ehrlich und guten Willens ist.

„Sie sind in einer Jugendorganisation", fragte ich. Fast war es mehr eine Feststellung als eine Frage. Es mußte ja so sein. — „Ich bin Führer bei den Pfadfindern", nickte er. „Und Sie?" — „Bund Deutscher Mädel." — „Ach so, Nazi-Jugend." Nun kam unser Gespräch erst richtig in Fahrt. Von Mädelorganisationen in Norwegen wußte er allerdings nicht viel zu berichten. „Es sind eben noch so wenige", meinte er. „Es gibt zwar Pfadfinderinnen und auch eine Bewegung, die den Lotten in Finnland angeglichen ist. Aber nach meiner Schätzung können dabei nicht sehr viele Mädel sein. Sie treten auch wenig in Erscheinung. Vielleicht noch in den Städten; aber auf dem flachen Lande sind sie fast unbekannt. Die einzigen Gruppen, die als Organisation hervortreten, sind die Jugendgruppen der Heilsarmee. Aber die sind so verschieden von uns, daß wir sie nicht recht als zugehörig betrachten können. Wenn Sie einmal Gelegenheit haben, eine solche Mädelschar zu sehen, werden Sie das begreifen."

Ich mußte im stillen lachen. Im Hardangerfjord war so eine Gruppe eine Weile mit uns auf dem Schiff gefahren. Es waren etwa dreißig Mädel mit einer Führerin gewesen. Alle trugen schwere Röcke aus graugelbem Lodenstoff, die Mädel darüber den Anorak. Die Führerin hatte eine uniformähnliche Lodenjacke an, auf der die Abzeichen ihres Führerranges in fast militärischer Weise angebracht waren. Dazu hatten alle einen Hut, der an die Pfadfinderhüte erinnerte, mit einem breiten Band darum. Auf diesem Band stand in norwegischer Sprache: „Jugend der Heilsarmee" zu lesen.

Kaum auf dem Schiff angekommen, zogen sie kleine Liederbücher aus der Tasche und begannen unentwegt zu singen. Nach den Weisen zu schließen, waren es religiöse Lieder, die

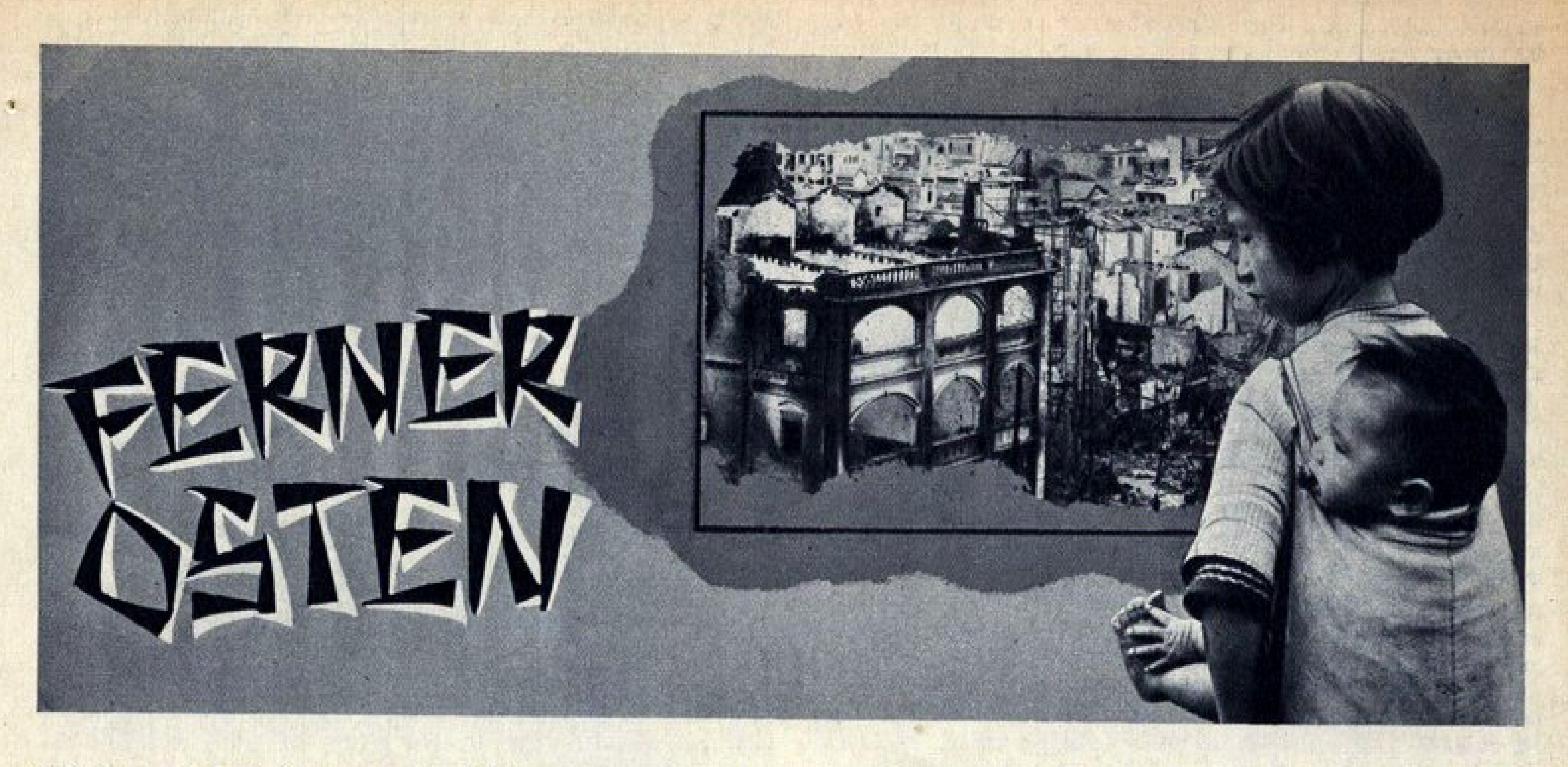


Senkrecht steigen die Felsen über der Küste auf

im Grunde recht wenig in die Landschaft und die Stimmung des Touristenschiffes paßten. Aber es war nicht einmal das, was man als störend empfand. Es war vielmehr das bewußte Zurückstellen aller äußeren Schönheit. Die Blusen waren zerknittert und nicht recht sauber, die Röcke schlecht geschnitten, die Haare unordentlich.

Sie stachen von den jungen Norwegerinnen, die in praktischer und sportlicher Kleidung gleich ihnen zu Wanderungen ins Gebirge zogen, so unvorteilhaft ab, daß es mich nicht wunderte, als eine meiner Reisegefährtinnen zu mir sagte: „Sie müssen nicht denken, daß alle norwegischen Mädel so aussehen; aber Sie müssen auch begreifen, daß mit diesem Vorbild vor Augen unsere Mädel meist keine Lust haben, einer Jugendorganisation beizutreten."

(Fortsetzung folgt.)



Geheimnisvolles Land des gelben Mannes! Mystisch und romantisch mögen die Reiche jener Zone unserer Erde dem Europäer erscheinen. Kulis und Geishas, Erdbeben und Revolutionen, Banditentum und ein Soldatentum, dessen Todesbereitschaft einmaligen Ausdruck findet in der nur hier möglichen Aufstellung von sogenannten „Selbstmordbrigaden" — das sind die Vorstellungen, die sich der Durchschnittseuropäer von dem Leben und Geschehen im Fernen Osten macht. Tausendjähriges Volk, das lange vor dem Europäer so geschichtemachende Erfindungen wie den Kompaß benutzte, sank ab ins Chaos, doch dicht daneben steht die jüngste Großmacht der Welt, die in nicht viel mehr als einem halben Jahrhundert von den noch mit Schwert und Schild kämpfenden Heeren der Samurais aufstieg zur modernen Beherrscherin der östlichen Meere. Eiserne, schicksalsgestaltende Energie steht neben schicksalsergebener Ohnmacht.

Nirgends wohl auf unserer Erde treffen sich auf so engem Raum die Gegensätze mehr, als im Fernen Osten. Neben den alten Religionen des Shintoglaubens, des Buddhismus und der Lehre des großen Konfuzius lebt heute die Idee des Bolschewismus mit ihrem Weltherrschaftstraum. Durch die großen Wüsten — über die einst Temuddschin, der Chingis-Khan, das klirrende Gewolk seiner Horden trieb — kratzen heute die Raupenketten moderner Tanks, und über ihnen dröhnen die Motoren der Flugzeuge, deren Tragdecks das Zeichen der roten Sonne oder aber auch das des fünfzackigen roten Sterns tragen. Zwischen all dem verwirrenden Durcheinander aber flammen wie Blitze in dem weiten Raum und in den Massen die Namen von Männern, die Zukunft ahnen lassen

Wie ein ruhender Pol aber, um den alle Dinge kreisen, liegt das „Reich der Mitte" im Zentrum des Fernen Ostens, oder wie seine Bewohner es nennen: Das „Große Chinesische Volksreich — Ta Tschung-Hua-Min-Kuo". Fast ein Viertel aller Menschen vereinigt es in seinen Grenzen. Genau dreizehn Tage braucht der transsibirische Expreß von Moskau bis zur Grenze, wo er bei Mandschuria die Triumphforte mit dem Sowjetstern und der Parole „Proletarier aller Länder vereinigt euch" durchfährt und das Gebiet der UdSSR. verläßt.

So fern uns aber auch Ostasien mit seinem Leben und Treiben liegen mag, gerade die letzten Ereignisse haben gezeigt, daß es immer wieder vermag, die Aufmerksamkeit eines vielbeschäftigten Europas auf sich zu lenken. Trotz der spanischen Kämpfe war eine Woche lang Madrids Name aus den Schlagzeilen der großen europäischen Presse verschwunden, und an seiner Stelle gewann der eines chinesischen Provinznestes — Sianfu — Weltberühmtheit. Tschiangkaischek stand vor Franco! Wie ein brennendes Kohlenbergwerk ist dieses China, monatelang schwelt das unterirdische Feuer, bis dann plötzlich wieder einmal seine Flammen hervorbrechen und aller Welt eindringlich zeigen, daß es immer noch brennt im Fernen Osten.

Um was aber geht es nun in Ostasien? Wo sind die großen Leitlinien im verwirrenden Geschehen? Im Mittelpunkt all der Ereignisse steht die Volkwerdung Chinas. Hier sind die Revolutionen und Kämpfe, die das Land erschüttern, die Wehen der Geburt einer Nation. Jahrhunderte hindurch hat dieses 400-Millionen-Volk sich von Fremden beherrschen lassen, bis es endlich zu sich selbst zurückfand.

Die Entstehung eines neuen selbständigen Chinas wird von den Nachbarn mit größter Spannung beobachtet. Während die früher stark interessierten Großmächte England und die USA. mit sich selber heute genug zu tun haben, um in China aktiv eingreifen zu können, hat sowohl Japan als auch Sowjetrußland ein gesteigertes Interesse daran, bei der Entwicklung des neuen Chinas ein entscheidendes Wort mitzusprechen. Beide Großmächte streiten sich um den Vorrang, China Hilfestellung zu leisten. Japan erinnert an seinen Grundsatz „Asien, den Asiaten" und verlangt von China, daß es die Hilfsangebote nichtgelber Mächte ablehnt und sich allein auf Japan stützt, die UdSSR. wiederum arbeitet mit dem bolschewistischen Schlagwort der Gleichheit aller Völker und warnt die Chinesen vor dem „ausbeutenden Kapitalismus" Japans.

Zwischen beiden Mächten aber steht China und erhebt für sich den Anspruch, sein neues Reich selbst und nach eigenem Gutdünken aufzubauen. Nach beiden Seiten will es Freundschaft halten, doch von keiner Seite will es sich diese Freundschaft aufzwingen lassen! Das ist das große Problem heute im Fernen Osten: Soll über der neuerstandenen Festlandsmacht China das Banner Panasiens oder das des Weltbolschewismus wehen?

Japan glaubt, nur ein asiatisch orientiertes China dulden zu können, denn Freundschaft oder Feindschaft einer einst entstehenden chinesischen Großmacht sind schlechthin entscheidend für den Bestand des Inselreiches. Japan kann — selbst einmal vom rein Militärischen abgesehen — ohne den großen chinesischen Absatzmarkt nicht leben. Es braucht diese Gebiete, um sein eigenes übervölkertes Reich zu ernähren. Weiter glaubt es, in dem mehr landwirtschaftlich bestimmten China ein vorzügliches Gegengewicht gegen die eigene Ueberindustrialisierung gefunden zu haben.

Hatte man einstmals in Japan auch gehofft, durch Landerwerbungen auf dem Festland Siedlungsgebiete für die eigene Ueberbevölkerung erwerben zu können, so sind diese Erwartungen heute längst begraben. Man hat erkannt, daß der Japaner aus mancherlei Gründen sich nicht zum Ansiedler in den bisher eroberten Gebieten eignet, und schon in die Mandschurei holte man in ausgedehntem Maße chinesische Bauern als Siedler. So sind es heute einmal wirtschaftliche Erwägungen, die Japan zur Aktivität auf dem Festland drängen, zum anderen aber ist es die politische Notwendigkeit, einen Sperrwall gegen den an-

drängenden Bolschewismus zu errichten, der bei einem Siege nicht nur China ins Chaos stürzen, sondern auch Japan aufs äußerste in seiner Existenz bedrohen würde.

Da man in Japan der Widerstandskraft des chinesischen Volkes gegen den Bolschewismus wenig Zutrauen schenkt — immer noch gibt es schließlich in China eine selbständige rote Armee — hat man zur Selbsthilfe gegriffen. Mit der Errichtung eines unter japanischer Vormundschaft stehenden mandschurischen Staates im Jahre 1932 ist dem Bolschewismus ein erstes Feld abgewonnen worden. Bevor nämlich Japans Armee hier den Bolschewismus verdrängte, galt als Herr der Mandschurei der sowjetfreundliche Marschall Tschangtsolin, der Vater des Rebellengenerals von Sianfu, Tschanghsueliang.

Von Mandschutikuo griff Japan weiter nach Westen vor, nahm die Provinz Jehol und schob seine politischen Agenten bis in die sogenannte Innere Mongolei vor, um langsam im Norden eine schmale japanisch orientierte Grenzzone zu schaffen, die Kernchina von der UdSSR. isoliert. Zwar hat man bisher nur in der östlichsten der drei innermongolischen Provinzen Tschahan, restlos Erfolg gehabt, doch die gut ausgerüstete Armee des Mongolenfürsten Tehwang gibt die Hoffnung, daß es diesem Freunde Japans gelingen wird, die beiden übrigen Provinzen Suiyüan und Ninghsia unter seine Botmäßigkeit zu bringen.

Japan muß sich um so mehr beeilen, als die Durchdringung der chinesischen Grenzgebiete von der anderen, von der roten Seite her, lebhafte Fortschritte macht. Nicht nur konnten die Sowjets zur Sicherung ihres Transbaikalgebietes die Aeußere Mongolei — ihre Größe entspricht ungefähr der der Inneren Mongolei, während ihre Bevölkerungsziffer um rund 100 000 Seelen hinter den 950 000 Einwohnern derselben zurückbleibt — unter ihren Einfluß bringen, sondern auch Chinesisch-Turkestan, oder wie der richtige Provinzname lautet, Sinkiang, konnten sie sich sichern. Ueber dieses Gebiet haben sie noch heute eine direkte Verbindung nach den roten chinesischen Westprovinzen Kansu und Kokonor.

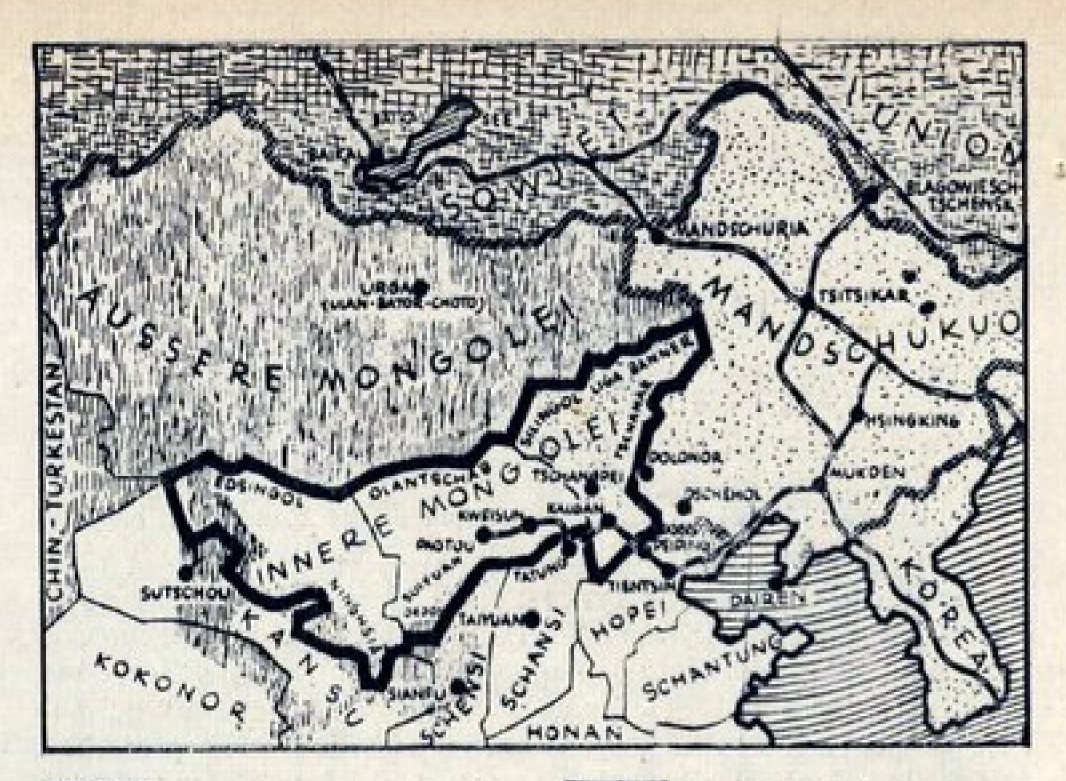
Während sich die UdSSR. diese chinesischen Randprovinzen als sogenannte selbständige Bundesrepubliken angegliedert hat, um das Verteidigungsvorfeld des eigenen Reiches zu erweitern, schiebt sie ihre Propaganda weit in das eigentliche Kernchina vor. Wie gerade erst die Vorfälle von Sianfu wieder beweisen, geschieht dies nicht ohne Erfolg. Wie sollte es auch anders sein, wo doch der heutige Befehlshaber des selbständigen fernöstlichen Militärbezirkes der UdSSR., der rote Marschall Blücher — damals allerdings unter dem Namen Galen —, zusammen mit dem Sowjetagenten Borodin 1926 die Propagandaarbeit für ein Sowjetchina geleistet hat.

Damals standen die beiden Sowjets dicht vor dem Ziel, so daß der Ostasienspezialist der deutschen Kommunisten, Wittfogel, schreiben konnte: „China ist der bisher größte außenpolitische Erfolg der Taktik und der Prinzipien der Komintern!" Damals rettete in letzter Stunde ein Mann China vor dem Untergang im roten Chaos, der heute als sein bester an der Spitze von Staat und Armee steht, der General Tschiangkaischek, oder wie sein richtiger Name lautet, Tsiangtschungtscheng.

Wer ist nun dieser Mann, von dem man ohne Uebertreibung heute sagen kann, daß er China ist? Seine Heimat ist die Küstenprovinz Tschekiang südlich Schanghais, die als eine der fortschrittlichsten Provinzen ganz Chinas gilt. Dort wurde Tschiangkaischek als Bauernsohn in dem Dorfe Hsikan geboren.

Schon frühzeitig verlor der Knabe seinen Vater, doch seine Mutter sorgte aufs beste für seine Erziehung und ließ ihn später auch die höhere Schule in der Bezirksstadt Feng hua besuchen. Nach Abschluß seiner Schulbildung trat der Jüngling in die Militärschule von Paoting in der Provinz Tschili ein.

Der Ausbruch der Revolution in China 1911 ließ ihn seine Studien abbrechen und nach Schanghai zurückkehren, wo er zum Führer eines revolutionären Regiments ernannt, sich vor allem bei der Eroberung von Schanghai selbst und von Nanking auszeichnete. Doch nach dem Sieg verdarb er es bald mit all seinen politischen Freunden und Kameraden, die sich durch sein jähzorniges Wesen abgestoßen fühlten. Er kehrte der Politik den Rücken, bis die zweite Revolution 1913 gegen den nach dem Kaiserthron strebenden Präsidenten Yüan ihn wieder in



JAPANISCHES EINFLUSS-GEB. SOWJET-EINFLUSS-GEB.

Hier wurde Marschall Tschiangkaischek gefangen gehalten

vorderster Front sah. Yüan aber blieb gegen die nur locker organisierten Republikaner Sieger. Tschiang mußte ebenso wie Dr. Sun Yan-sen außer Landes gehen, um erst nach Yüans Tod zurückkehren zu können

Nun machte er sich zusammen mit Sun in Kanton an die Reorganisation der Kuomintang (Nationale Volkspartei). Bald aber hat er es wiederum mit seinen Freunden verdorben, und so zieht er sich in ein Privatleben zurück, das ihn als Börsenmakler ein Vermögen erwerben läßt. Doch was gilt ihm das Geld? Mit dem Herzen war er bei der großen Sache des neuen Chinas, und so folgt er 1923 auch ohne Zögern einem Ruf Sun Yat-sens, der ihn an die Spitze des Generalstabes nach Kanton berief.

Nach einjähriger Abkommandierung zum Studium der militärischen Einrichtungen der UdSSR. nach Moskau, begann Tschiang, in die Heimat zurückgekehrt, den Aufbau der Militärakademie von Whampoa bei Kanton. Hier schuf er sich die Schule, die später zum Grundstock der neuen Armee und damit überhaupt des neuen Chinas werden sollte.

Vergeblich hatte die Regierung zu wiederholten Malen eine Armee gegen die reaktionären Generale des Nordens ins Feld gestellt. Zwietracht und Verrat in den eigenen Reihen machten jeden Erfolg unmöglich. Am 9. Juni 1926 übernahm endlich Tschiangkaischek aus den Händen der inzwischen von Sowjetberatern neuorganisierten Partei den Oberbefehl und marschierte gegen den Norden. Schon nach wenigen Monaten gelang es seinem militärischen Geschick, Hankau zu nehmen, und in Wuchang, der Hauptstadt der Provinz Hupei, fand mit der Errichtung einer neuen Regierung der Feldzug sein Ende.

Bald aber löste Tschiang selbst diese eben erst geschaffene Regierung wieder auf, denn der Einfluß Moskaus begann ihm nachgerade unheimlich zu werden. Tschiang erzwang jetzt nicht nur die Ausweisung aller roten Russen, sondern auch die Ausstoßung der kommunistischen Elemente aus der Kuomintang. Obgleich er dann — um der Reorganisation der Partei nicht im Wege zu stehen — alle Aemter niederlegte, übernahm er doch bald darauf wieder auf Bitten der Partei den Oberbefehl gegen die erneut unter Tschangtsolin anstürmenden reaktionären Militaristen des Nordens. Nach Ueberwindung einer bewaffneten japanischen Intervention gelang es Tschiang schließlich, den Widerstand des Nordens endgültig zu brechen, Tschangtsolin zu vertreiben und in der alten Kaiserstadt Peking einzuziehen.

1928 erfolgte seine Wahl zum Präsidenten der nationalen Regierung in Nanking. Die rote Fahne mit der blauen Gösch und der zwölfzackigen weißen Sonne darin wehte über dem neuen China, und dem diplomatischen Geschick Tschiangkaischeks gelang es sogar, nach dem Tode Tschangtsolins dessen Sohn Tschanghsueliang dazu zu bewegen, diese Flagge auch in der Mandschurei zu hissen und dem Staatsrat der nationalen Regierung beizutreten.

In mehreren Feldzügen gegen Generale der verschiedensten Richtungen und gegen kommunistische Armeen in den Provinzen Kiangsi und Hunan mußte er sich langsam durchsetzen. Doch alle seine Erfolge traten in eine entscheidende Krise, als Japan in die Mandschurei einfiel. Neue Revolutionen im Innern Chinas wurden hierdurch ausgelöst. Doch mit bewunderungswürdiger Willenskraft ging Tschiang seinen Weg, und ohne Rücksicht warf er die Meuterer nieder. Neben seinem militärischen Geschick bewies diese Krisenzeit auch das große diplomatische Verständnis dieses Mannes, der die Grenzen seiner Kraft wohl einzuschätzen wußte, und selbst auf die Gefahr hin, bei den eigenen Volksgenossen durch seine Zurückhaltung Japan gegenüber unpopulär zu werden, setzte er niemals alles auf eine Karte. Ueberall hält er sich einen Rückzug offen.

Diese abwägende und zögernde Politik ist um so bewunderungswürdiger, als sie vollkommen im Gegensatz zu dem Temperament des Marschalls steht. Ganz offen erkennt er die Probleme, vor denen sein Volk steht, und von historischer Bedeutung sind die folgenden Ausführungen vom 14. März 1934 geworden, da sie die Lage in aller wünschenswerten Klarheit kennzeichnet. Damals schrieb der Marschall:

„Wenn wir uns nach außen mit Erfolg verteidigen wollen, müssen wir zunächst im Innern Frieden halten. Das größte Unglück unseres Landes liegt darin, daß die Menschen kein klares Ziel und keine Initiative haben. Ernsthafte Anstrengungen können sie nicht ertragen; deshalb sind die fremden Mächte so tief in unser Land eingedrungen; Unordnungen und Gewalttätigkeiten nehmen zu. Ich hoffe, daß alle unsere Landsleute vor keiner Schwierigkeit zurückschrecken und allen Anforderungen gewachsen sein werden. Entschlossene Arbeit, Disziplin und Verantwortungsbewußtsein sind erforderlich, um die augenblickliche Not zu überwinden!“

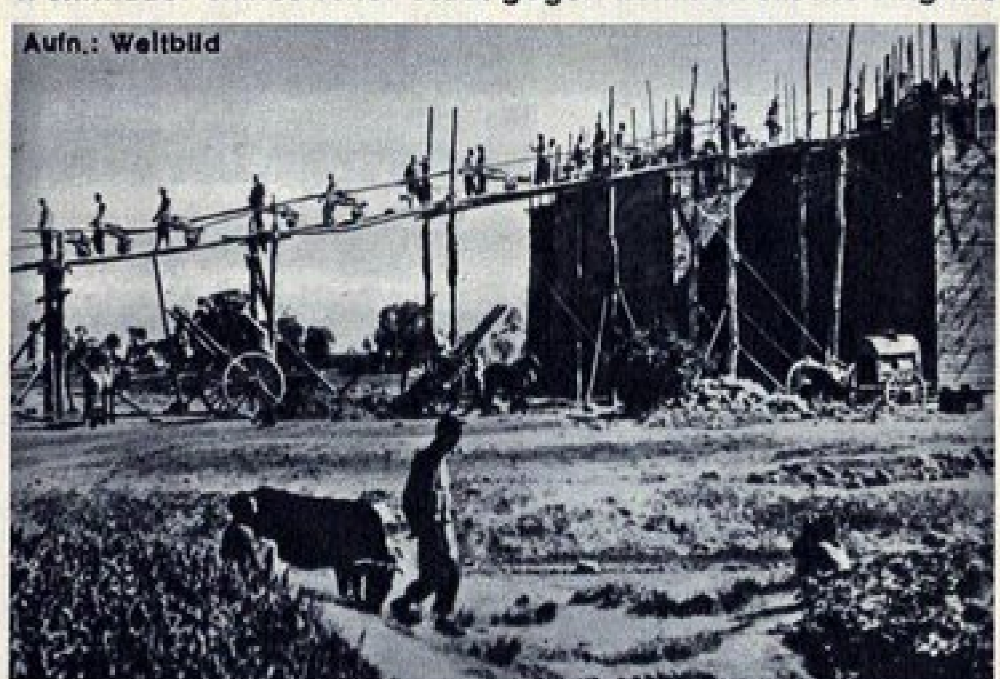
In einer anderen Rede in Chengtu am 8. Juni 1935 führte der Marschall vor einer vieltausendköpfigen Menge das folgende über den Sinn des Lebens aus: „Während der kurzen Spanne unseres Erdenlebens gilt es vor allem zwei Hauptpflichten zu erfüllen: einerseits müssen wir die stolze, von den Ahnen überkommene Erbschaft festhalten, zum anderen aber ist es unsere Aufgabe, einen neuen Lebensstil zu schaffen und auszuprägen, den einst unsere Nachfahren von uns mit Stolz übernehmen können. Der Strom unseres Blutes muß für immer erhalten bleiben. Und wenn wir einmal unseren letzten Atemzug getan haben, dann soll unser Geist in unserem Volke ewig weiterleben. Dies ist der einzige Weg, der unserem Leben seinen vollen Sinn schenkt!“

Der erste Mann in China, der diese Gedanken lebt und in die Tat umsetzt, ist der Marschall selbst. Er ist höchstes Vorbild und Führer aus dem Chaos. Sicher wird es noch lange dauern, bis das von ihm angestrebte Ziel erreicht sein wird; doch heute schon, das haben die Ereignisse von Sianfu bewiesen, hängt das Millionenvolk mit heißer Liebe an seinem Führer. Ziel aller politischen Anstrengungen des neuen Chinas ist es, nach der Erringung der inneren Einheit in Kernchina das Reich in den alten Grenzen wieder aufzurichten, in den Grenzen, die heute wohl teilweise dem Namen nach noch bestehen, doch tatsächlich bereits illusorisch geworden sind.

So sehr man heute chinesischerseits auch die Bereitschaft, sich mit Japan zu verständigen, betont, ebensosehr verlangt man die Rückgabe der Mandschurei. Andererseits hat man auch nicht die Absicht, die Gebiete der Mongolei und Sinkiangs der UdSSR. zu überlassen, ebensowenig wie dies mit Tibet und England der Fall ist. Heute noch ist China in Ostasien die schwächste Macht, wenn auch die volkreichste. Doch jahrtausendealte Tradition gibt die Hoffnung auf einstige Größe. Was spielen für dieses alte Reich einige Jahrzehnte schon für eine Rolle — diese Ansicht kann man immer wieder von Chinesen zu hören bekommen — für China arbeitet die Zeit! — Betrachtet man so die Dinge, so war es gleichsam eine geschichtliche Notwendigkeit, daß der tolle Streich des Rebellengenerals Tschanghsueliang schließlich doch ein glückliches Ende fand. Der Tod Tschiangkaischeks würde das Zurücksinken Chinas in das Chaos des Bolschewismus bedeutet haben, denn Tschiangkaischek ist heute China, mit ihm steht und fällt das „Große Chinesische Volksreich!“

Hptm.

Wehrmauer chinesischer Stadt gegen kommunistische Angriffe



Aufn.: Weltbild

Verhaftung von kommunistischen Rädelsführern in Schanghai



Aufn. (3): Scherl

Chinesische Jugendgruppe unter bolschewistischem Kommando



Gefangene Knaben, die in der „Roten Armee“ kämpften





Aufn.: Presse-Bild-Zentrale

Jungmädel, Du folge! Gehorsam sei Deine Pflicht, Treue Dein Wesen. In der Kameradschaft stehst Du, — Kamerad sei anderen. Dein Stolz sei Dein Dienst, — Dein Glaube Dein Führer, — Deine Verpflichtung Dein Volk.

Aus: Wir folgen, Jungmädel-Jahrbuch 1937.

Jungmädel in Schlesiens Bergen

In vielen aufeinanderfolgenden Windungen schraubt sich die Straße höher und höher hinauf. Mit einem Ruck hält der Autobus auf der Endstation. Tief unten stehen die letzten kleinen Dörfer. Schnee liegt auf den Dächern, Feldern und Wegen. Von dort aus geht der Blick zu den Bergen hinauf, deren Spitzen man nicht folgen kann, weil sie in dichten Wolken stehen.

„Spindlerbaude, zwei Stunden" hat auf der Tafel am Waldrand gestanden. Die zusammengeschnallten Brettel auf der Schulter, geh' ich unter den verschneiten Tannen entlang. Man schaut kaum auf, hat noch all die Gedanken der vergangenen Arbeitswoche im Kopf. — Da, irgendwoher eine schöne seltsame Folge von Tönen . . .

Nach kurzer Zeit treffe ich einen Holzfäller, der mit einer Axt aufgeschichtetes Holz in die letzte richtige Lage schlägt. Jedes Stück der durchgesägten Stämme läßt einen anderen Ton aufklingen. Ich bleibe stehen, und zum erstenmal spüre ich mit Bewußtsein all das Schöne rundherum, sehe zu den mächtigen Tannen hinauf, deren Aeste durch den vielen Schnee tief nach unten hängen. Ab und an löst sich solch eine Schneedecke, und dann stäubt langsam eine kleine weiße Wolke herab. Zwischen den Stämmen sind die Eindrücke vieler Wildspuren.

Die ersten Markierungsstangen . . . Kalt pfeift der Wind. Wie hoch man ist, kann man nicht sehen, denn hier liegt über allem ein dichter Nebel. Plötzlich zerreißt er, und greifbar nahe stehen die hohen Berge. An der rechten Wegseite geht ein tiefer Steilhang zum Tal hinunter. Schwarz liegen die Schatten der Baumstubben auf der weißen glitzernden Fläche. Drüben in einer Schneise sind die breiten Schlitten der Holzfäller zu sehen. Wieder weht der Wind eine dünne Wolkenschicht über die Berge. Breit glänzen darin die Sonnenstrahlen. Es ist so schön, daß man laut vor sich hinsingt und nicht genug schauen kann.

Stärker und stärker wird der Wind. Hier oben ist der Schnee auf den Bäumen zu einer dicken Kruste vereist, hat ihnen seltsame Gestalten gegeben. Sie sind kleiner und stehen weiter voneinander entfernt. Nun ist der Weg zum Spindlerpaß wohl nicht mehr lang.

Hoch oben auf sonnigem Hang steht das Jugendkammhaus. Ein lustiger holzgeschnitzter Wegweiser zeigt die Richtung. Die Abfahrtsstraße und die umliegenden Hügel scheinen von vielen hundert Skiern glattgefahren . . .

Nun bin ich mitten in einem frohen Jungmädelbetrieb. Gleich am Morgen beim Aufstehen gibt es viele wichtige Fragen. Wie ist der Schnee, scheint die Sonne, welches Wachs muß genommen werden. Nun, die Schneeart haben wir gleich heraus, wenn wir zum Schuppen gehen und unsere Bretter holen. Bis über die Knie sinken wir ein. Die Sonne meint es gut, denn als wir die Skier wachsen, stöhnt manch eine bei der ungewohnten Arbeit.

Es ist aber wirklich nicht leicht, das harte Wachs ganz glatt und sauber zu verreiben. Doch mit der Zeit erlangen wir eine gewisse Technik und lachen über unsere ersten kümmerlichen Versuche. Es gibt sogar Spezialisten unter uns, die sich mit einer Wachsart allein nicht mehr begnügen. Unter Umständen verursacht das jedoch Pech; und manche haben mehrere Stunden hindurch einen ungeheuren Zorn auf die Bretter, da sie beim Aufstieg von alleine rückwärtsgleiten.

Der Skilehrer pfeift, wir treten an, ein letzter Zug am Riemenzeug, es sitzt. Auf dem glatten, harten Weg klappen die Bretter im lustigen Takt. Wenn wir frühmorgens zum erstenmal am Hang stehen, müssen wir die Augen schließen vor dem grellen Sonnenlicht. „In Schußfahrt, unten abschwingen!" Wir springen um, und gleich nach den ersten Metern haben wir eine sausende Fahrt. „Durchstehen, durchstehen!" denken wir. Der Boden ist heillos glatt, dazu gewellt, und an den „Badewannen" muß man alles Gleichgewichtsgefühl beisammen haben, damit man nicht eine zweite Badewanne nebenbei baut. Das Abschwingen gelingt nicht allen, aber das tut weiter nichts. In dem hohen Schnee fällt es sich fast schön, und der Auslauf ist genügend weit, so daß nichts geschehen kann.

Unten angekommen, fehlt jemand. Oben steht Inge mit eingeklemmten Stöcken und hat wohl Angst. Zweie von uns gehen wieder hinauf. Als sie auf halber Höhe sind, fährt Inge ab, verliert kurz vor uns das Gleichgewicht und landet mit einem Ueberschlag. Aergerlich wischt sie sich den Schnee aus dem Gesicht, findet nicht gleich die Bretter zusammen. Das ist in dem hohen Pulverschnee, der unter der verhärteten Decke liegt, auch wirklich nicht einfach. Wir lachen, das nimmt sie etwas krumm, und geht dafür mit den zweien wieder bis zur Abfahrtsstelle. Nachher ist das Lachen auf ihrer Seite, weil sie an der Spindlerbaude gut abschwingt, und die beiden andern sich herausgraben müssen.

In den ersten Tagen ist es überhaupt eine seltsame Sache mit dem Fallen. Zwei unterhalten sich miteinander, plötzlich rutscht die eine weg. Warum, das weiß man nie! Aber wie gesagt, nur in den ersten Tagen, — bald wirft uns so leicht nichts mehr um.

Nun gibt es einen Langlauf. Da spüren wir unseren Muskelkater durch, denn der ganze Körper hat mitzuarbeiten. Es macht Freude, in einer langen Reihe zu laufen, den gleichmäßigen Takt zu spüren, und bei alledem bleibt doch noch genügend Zeit, auf die verschneiten Tannen zu achten und die Bauden anzusehen, die hoch oben auf den Bergen sind.

Jetzt sind wir an unserem Uebungshang. Es ist nicht einer von den glattgefahrenen Hängen, auf denen unzählige Anfänger ihre erste Kunst versuchen und wo man so oft Leute sieht, die das Skifahren betreiben, weil sie etwas Vergnügen daran haben und ferner Zeit und Geld... Erstaunlich vornehm sind sie angezogen. Fallen dürfen sie nicht, da sonst die Bügelfalten und all die Schminke bald fort wären. Sie laufen sehr vorsichtig, meistens stehen sie gerade irgendwo herum, und die Langeweile sieht man ihnen schon von weitem an.

Aber es gibt auch andere, die brausen mit aufgeschnalltem Rucksack und sauberen Schwüngen von den hohen Bergen her an uns vorbei und rufen uns ein frohes „Skiheil" zu. Denen sehen wir dann nach und wollten gerne ihr Können haben...

Unser Hang liegt mitten im Walde. Wir hören das Singen der Vögel; in den höchsten Tannen rauscht leise der Wind. Glitzernde Schneekristalle gleiten zu beiden Seiten der Bretter fort. „Hocke, stemmen, Außengewicht, Ski vor!" ruft der Skilehrer. Nun fahren wir alle an ihm vorbei. Er ist sehr schwer zufriedenzustellen. Hier ist die Hocke nicht tief genug; und andere plagen sich mit dem Außengewicht. Zuwenig, dann



Zu wenig, dann gibt es keinen Schwung — zuviel, heißt sich in den Schnee setzen

gibt es keinen Schwung — zuviel, heißt sich in den Schnee setzen. Wieder und wieder fährt der Skilehrer vor, nach einiger Zeit haben es alle begriffen. Später ist dieser Schwung so selbstverständlich, daß man kaum mehr versteht, daß man ihn überhaupt lernen mußte.

Sind zwei Uebungsstunden vergangen, gibt es zwanzig Minuten Pause. Manche von uns sitzen auf Baumstämmen, lassen sich die Sonne in das Gesicht scheinen. Manchmal beginnt jemand ein Lied zu summen, eine zweite singt mit, und nachher klingt es über die ganze Waldfläche hin. Die „Unentwegten" üben weiter, und der letzte Teil von uns macht eine Abfahrt zum nächsten Waldweg hinunter. Dort stehen sie an der Grenze und schauen zu den Bergen des anderen Landes. Es ist etwas Seltsames um diese Grenze, auf die wir jeden Tag treffen, an der wir plötzlich halten müssen.

Beim Rückweg sehen wir die Untergausportwartinnen, die von uns getrennt üben, da sie eine Menge mehr als wir können. Erstens sind sie Untergausportwartinnen, und zweitens laufen sie viel länger als wir. Damit trösten wir uns; es steht aber fest, daß wir sie im nächsten Jahre bestimmt einholen.

Abends sitzen wir alle beisammen im Tagesraum der Jugendherberge. Manchmal singen wir zur Ziehharmonika. Das Skilied „Zwo Brettel, ein g'führiger Schnee" hat von uns viele neue Strophen bekommen . . . An anderen Abenden erzählt der Skilehrer von Lawinengefahr, von Wächten, von der Entwicklung der Skier. Das sind eigentlich Dinge, die hauptsächlich die Sportwartinnen angehen, da sie dieses zu ihrer Prüfung brauchen. Aber wir hören gern zu, weil vieles mächtig interessant ist. —

Windstärke 10! Die ganze Nacht hat es um das Haus geheult. Morgens waren unsere Fenster zugeschneit. Gleich vor der Tür faßt uns der Sturm. Wir müssen uns ordentlich gegenstemmen. Die harten Schneekristalle schneiden auf Gesicht und Händen. Große Wolken kommen dahe gefegt. Als wir die Bretter an den Füßen haben, brauchen wir uns nur treiben zu lassen, der Wind nimmt uns mit. Sausend geht es den Abhang hinunter. Wir müssen aufpassen, die Kanten der großen Stangen sind fortgeweht. Da ist es auch schon geschehen. Erst ein Fall, gleich darauf splittert Holz, und eine Skispitze fährt selbständig ab. „Spitzensalat" sagt man darauf, der Schaden wird zwar wieder geheilt, aber einen halben Tag lang kann man nicht mit den andern beisammensein. Im Laufe der Zeit haben noch mehrere Brettel daran glauben müssen. So etwas gehört zum Handwerk, und an den hellen Blechbeschlag sieht man wenigstens, daß wir schon ordentlich gelaufen sind.

Am Spindlerpaß glauben wir fast, nicht atmen zu können, so sehr weht der Wind gegen uns. Wir folgen nur der vorangehenden Kameradin, weiter sieht man nicht. Alle Augenblick wischen wir uns den Schnee aus Gesicht und Augen.

Im Walde ist es ruhig. Nichts spürt man mehr von dem Toben, durch das wir eben gefahren sind. Die Sonne meint es hier fast zu gut. Heute wollten wir sie manchmal gern fortwünschen. Steil und glatt ist der Waldweg. „Kanten, kanten!" ruft der Skilehrer von oben. Das ist leicht gesagt. Die Bretter rutschen. Wenn man sie fest hat, rutscht bestimmt der Vordermann ab, und man selber muß wieder mit nach unten.

Es hilft nichts, 'rauf müssen wir. Die Stöcke eingestemmt. Schritt für Schritt weiter . . . Ein lautes Stöhnen nützt kaum, und wenn man auf die andern sieht, die gleichfalls ihre Bretter in die richtige Lage zu bringen suchen, lacht man, dann ist es halb so schwer. Wie die Schneemänner sehen wir bald aus. Allein, ohne die andern, schafften es bestimmt nur wenige von uns. Hier will man jetzt einfach nicht nachgeben und reißt sich zusammen.

Endlich oben angekommen, stellen wir fest, daß wir nachher diesen „verteufelten" Hang mit einem besonderen Genuß abfahren werden . . . Gelernt ist gelernt. Den nächsten Anstieg überwinden wir ganz einfach. Später macht uns das Aufsteigen überhaupt keine Mühe mehr.

Auf dem Kamm saust der Wind. Ueber den Tälern treiben Wolken. Es ist da tief unter uns eine wogende graue Masse.

Aber die Berge stehen klar gegen den Himmel; weit, weit können wir sehen, immer neue Kuppen entdecken wir ringsum. —

Dies ist unsere längste Abfahrt, die wir bisher hatten. Alles Gelernte können wir anwenden. Im Schuß die Steilhänge hinunter, jetzt wieder in weiten Schwüngen über die Fläche und nochmals Schuß . . . Die Bretter gehorchen jeder leisesten Bewegung. Von Minute zu Minute werden wir sicherer. Ein nie gekanntes Gefühl der Kraft ist in uns. Wir fallen wohl auch noch hin, sind aber sofort wieder auf den Beinen und sausen den andern nach. Es ist eigentlich gar nicht mehr nötig, daß der Skilehrer von Zeit zu Zeit halten läßt, damit alle beisammen sind.

Zum Mittagessen treffen wir wieder die Sportwartinnen. Sie meinen, daß es schon eine ganz ordentliche Leistung von uns wäre, diese Abfahrt. Für den Nachmittag sind wir drei Gruppen. Sechs andere Jungmädel sind dazugekommen. Sie sollen die Mannschaft für die Skiwettkämpfe der Hitler-Jugend in Reichenhall stellen; aus diesem Grunde sollen sie hier noch einige Zeit üben.

Am Nachmittag laufen sie mit uns, üben erst einige Zeit auf unserm Hang und schwenken dann zur nächsten Schneise herüber. Wir achten erst nicht weiter viel auf sie. Während wir unseren Stemmkristiania fahren, bleibt jemand plötzlich stehen und zeigt zu der Schneise. Die andern Jungmädel haben sich mit Fähnchen eine ganze Strecke abgesteckt. Es sieht unbeschreiblich schön aus, wenn sie ganz scharf an den Toren wenden und der Schnee weiß über sie hinausstäubt.

Solch eine rasende Geschwindigkeit, wie die da drüben, könnten wir bestimmt noch nicht durchhalten. Die Obergausportwartin steht mit der Stoppuhr dabei und nimmt die Zeiten ab. Fünf von den Mädeln fahren im Schuß, sie überschlagen sich, stehen blitzschnell und sausen weiter. Die Sechste schwingt in kurzen gerissenen Schwüngen den gefährlichsten Teil der Bahn herunter. Sie hat das beste Ergebnis, denn zu einem Sturz gehört mehr Zeit, als wenn man überlegt einige Schwünge einschiebt, jedenfalls bei dieser Strecke hier. Das haben wir an diesem Tage gelernt, daß es nicht allein darauf ankommt, mit Mut durch die Gegend zu sausen, sondern daß man weit mehr erreicht, wenn man wohlüberlegt und völlig konzentriert abfährt.

Viel zu schnell sind für uns alle die acht Tage in Sonne, Schnee und Sturm auf dem Jugendkammhaus vergangen. Am letzten Abend haben die Untergausportwartinnen den theoretischen Teil der Prüfung abgelegt. Danach standen wir plötzlich alle zusammen auf dem Flur vor unseren Schlafräumen. Das Mädel mit der Ziehharmonika fand sich ein, und da war auch schon wieder das Lied von den „Zwo Bretteln“. Viele neue Strophen kamen hinzu, und dabei wurden noch einmal die großen und kleinen Erlebnisse des Lagers lebendig.

Der letzte Tag . . . Wir sind mit gepackten Sachen und den Bretteln angetreten. Ein letztes Mal fahren wir zur Spindlerbaude hinunter, biegen rechts ein, und ab geht es zum nächsten Dorf. Wir laufen vom vorgeschriebenen Skiweg in den Wald, halten auf einer Lichtung.

So ganz anders sehen wir aus als in den ersten Tagen — froh und braungebrannt. Wir schauen zu den Bergen hinauf, fühlen die warme Sonne, atmen tief die klare, kalte Luft ein. Still sind wir geworden. Da rutschen Inge die Bretter weg, genau wie bei den ersten Laufversuchen. Wir lachen und spüren alle ein wenig Müdigkeit von der langen Abfahrt.

Noch eine kurze ebene Strecke gleiten unsere Skier in der gleichen Spur. Streifen wir mit den Schultern die Tannenäste, dann stäubt der Schnee langsam herab und fällt glitzernd durch die breiten Sonnenstrahlen.

Die Bäume hören auf, vor uns steht das Dorf, dazwischen liegt eine große Wiese. „Im Schuß hinunter!“ Mit sauberen, scharf gerissenen Schwüngen halten wir. Der Schnee hat ein Ende. Hier unten scheint es fast Sommer zu sein. Hinter der nächsten Wegbiegung wartet der Autobus, der uns nun alle zur Bahnstation fährt.

Ruth Tiedemann.

Aber wie gesagt, nur in den ersten Tagen — bald wirft uns so leicht nichts mehr um



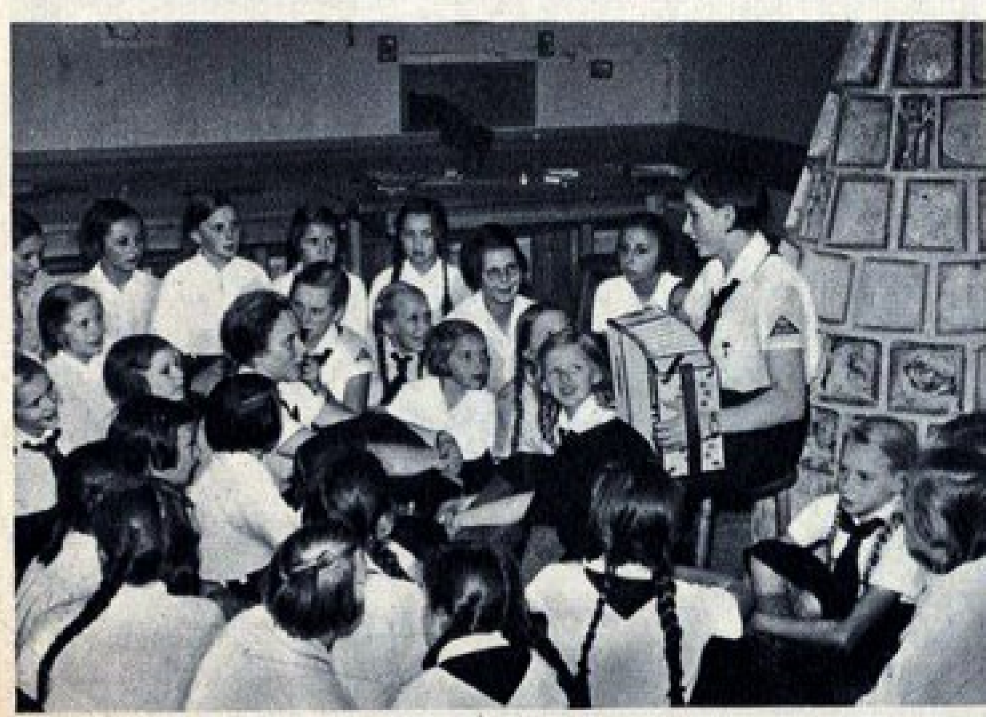
Aufn.: Presse-Bild-Zentrale

Heimspiele

Wir lehnen grundsätzlich alle diejenigen Spiele ab, die nur der oberflächlichen Belustigung oder Unterhaltung dienen, und die in sich keinen Wert und Sinn bergen. Wir müssen uns zuerst freimachen von den allzuvielen Gesellschaftsspielen, die „witzig" sein sollen und uns helfen, unsere Zeit unnütz totzuschlagen, aber die im Grunde genommen lächerlich und sinnlos sind und mit unseren Jungmädeln nicht das Geringste zu tun haben. Unser Jungmädelleben ist etwas, das fernab liegt von dem Treiben in einem Verein oder in einem Kindergarten, und das nur von uns allein gestaltet werden kann. *So werden wir auch unsere eigenen Spiele haben, die unserer Art mehr entsprechen, als die Allerweltsbelustigungen, die jedermann betreiben kann.*

Es ist für uns als Führerinnen nicht maßgeblich, ob unsere Jungmädel sehr an einem Spiel hängen und es wunderschön finden; wenn wir erkannt haben, daß es für uns inhaltlos ist, so gilt es stillschweigend etwas Besseres an seine Stelle zu setzen! Unsere Jungmädel aber werden immer freudig auf etwas Neues und Anspannendes eingehen. So wird einmal von selbst der Zeitpunkt kommen, wo wir das Jungmädelspiel als das für uns allein gültige anerkennen werden.

Nach diesem uns wesensmäßigen Spiel zu suchen und es klar herauszustellen, ist die Aufgabe, die von uns gelöst werden muß. Es bedeutet, daß jede Führerin sich klar wird über die erzieherische Bedeutung unserer Spiele und sie auf ihren wahren Wert und Sinn prüft. Wir haben die Pflicht, nur das in unsere Heimnachmittage zu stellen, was wir als echt und gut erkannt haben, und was mehr ist als ein bloßer Zeitvertreib. An Stelle des Ueberdrusses, der bei den allzu bekannten und allzu oft gespielten Unterhaltungen sich bei unseren Jungmädeln einstellen wird, tritt dann etwas anderes: *der Stolz an einem Gelingen, an Geschicklichkeit und geistiger Beweglichkeit.* Bei der Angabe von Heimspielen werdet ihr feststellen, daß sich eine Aehnlichkeit mit



Fröhliches Musizieren und Singen am Heimnachmittag in einem Berliner Jungmädelheim



Mit Papier und Kleister sind schon manche Kunstwerke für ein Märchenspiel angefertigt worden

unseren Beschäftigungen draußen im Freien ergibt, daß hier also Heim- und Fahrtspiel ineinandergreifen, daß eins die Fortsetzung des anderen wird. Ihr werdet merken, daß jedes dieser Spiele einen Sinn verschärft bzw. die Phantasie, das Gedächtnis und die Gestaltungsfreudigkeit unserer Jungmädel anregt.

Diese Spiele aber erfordern in besonders starkem Maße den Spieleifer aller Mädel und den Schwung und Frohsinn der Führerin, die es versteht, ihre Jungmädel mitzureißen und für eine Sache zu begeistern. Die Spielangabe zeigt euch nur einige Ausschnitte aus den verschiedenen Möglichkeiten, und es bleibt euch die Aufgabe, weiterzudenken und später gemeinsam mit euren Mädeln weiterzuschaffen an der Gestaltung eigener Spiele.

Eine lautgehende Uhr wird so versteckt, daß sie nur bei völliger Lautlosigkeit im Raume zu hören ist. Die Suchende hat verbundene Augen und darf sich nur auf ihr feines Gehör verlassen, um die Uhr zu finden.

Ein Mädel sitzt mit verbundenen Augen im Kreis, die Jungmädelschaft um sie herum. Jede Außensitzende verursacht ein anderes Geräusch; eine zieht eine Uhr auf, eine kratzt auf ein Glas, eine schurrt die Schuhe aneinander usw. Die im Kreisinnern Sitzende hat die Geräusche, die alle zur gleichen Zeit verursacht werden, einzeln zu erraten.

Ein bekanntes Lied wird von allen gemeinsam im Takt entweder in die Hände geklatscht, mit den Beinen gestampft, auf den Tisch geklopft oder eintönig gepfiffen. Ein Mädel muß nach dem Taktklopfen der anderen das Lied erraten. Die anderen müssen sich im Taktschlagen sehr einig sein und genau aufpassen.

Auf den Tisch werden verschiedene Gegenstände gelegt; ein Mädel wird vorher hinausgeschickt, muß dann mit verbundenen Augen die Gegenstände erraten. Sie verläßt sich dabei auf ihr Fingerspitzengefühl und ihren Tastsinn, der ihr die Formen verrät.

Auf den Tisch werden eine Reihe von Gegenständen gelegt und mit einem Tuch verdeckt. Jedes Mädel tritt vor den Tisch, und das Tuch wird für einige Sekunden gelüftet. Jedes Mädel muß aufschreiben, was auf dem Tisch liegt. Bei einiger Uebung läßt man sogar die Lage der Dinge zueinander mit angeben.

Partei A überlegt sich ein Wort, das Partei B raten soll. Partei A gibt die Endung ihres Wortes bekannt, z. B. „ort". Partei B muß nun alle möglichen Reimworte (Sport, Wort, Hort, Mord, Nord, Bord usw.) mit allen verfügbaren Mitteln darstellen, bis die Gegenpartei A sieht, daß das Wort dargestellt wird, das sie sich überlegt hat.

Im Heim werden sämtliche Möbel umgestellt, ein Jungmädel wird mit verbundenen Augen hereingeführt und so lange um sich selbst gewirbelt, bis es die Orientierung verliert. Dann ertastet es sich so lange den Raum, bis es in der Lage ist, ein genaues Bild des Zimmers zu geben, mit genauen Angaben, wie und wo die Dinge stehen, Fenster und Türen sind und Bilder hängen. Es können mehrere Jungmädel gleichzeitig suchen.

Es werden etwa zehn bis fünfzehn zusammenhanglose Worte aufgeschrieben, aus denen in der richtigen Reihenfolge in etwa zehn Minuten eine ernste oder lustige Geschichte mit einem wirklichen Sinn aufgeschrieben werden muß. Alle entscheiden dann, welches die schönste Geschichte ist.

Ein Mädel steht mit verbundenen Augen im Zimmer und muß raten, was das für Gegenstände sind, die ihr von den übrigen Mädeln gereicht werden. Errät sie es beim ersten Betasten nicht, so werden ihr die betreffenden Dinge umgehängt, über den Kopf gestülpt, unter den Arm geklemmt usw. Der „Packesel" wundert sich nachher, was er alles mit herumschleppte.

Die Jungmädel teilen sich in zwei Parteien, von denen eine das Zimmer verläßt, um draußen zu überlegen, welches Handwerk oder welche Tätigkeit sie betreiben wollen und den anderen zum Erraten geben sollen. Danach wird der zweiten Partei diese Tätigkeit genau vorgeführt. Zum Beispiel „Fischen". Zuerst durch entsprechende Bewegungen — das Anrudern, dann das Auswerfen und Hochziehen der Netze, das Fischeauslesen und das Wiedereinsenken des Netzes ins Meer. Hat die zweite Gruppe die Tätigkeit erraten, darf sie eine Tätigkeit darstellen.

Auch von diesen Spielen gibt es eine Unmenge, und jede von euch wird ihren Teil dazu beitragen können. Bei diesen Darstellungsspielen kommt es darauf an, daß alles so echt und wahrheitsgetreu wiedergegeben wird, daß die Ratende bei einiger Ueberlegung die Dinge unverkennbar errät. Das setzt beiderseits eine gute Beobachtung voraus. Ihr müßt darauf achten, daß diese Spiele nicht dadurch wertlos und unnatürlich werden, daß sie albern und lächerlich dargestellt werden. L.


Aufn. (4): Schirner

Frisch-fröhliches „Turnierstechen" mit umwickelten Stangen. Wer sich am längsten auf dem Stuhl behaupten kann, ist Sieger

Jungmädel erzählen

Mit der Spendenliste von Haus zu Haus



An der Ecke, gerade bei der Schule, ist ein Kaufmannsladen; kein üblicher moderner mit vielen Mädchen in weißen Häubchen, Kassiererinnen und Kassenblocks wie überall in den breiten Straßen im Innern der Stadt; nein, einer, in dem der dicke, gemütliche Kaufmann noch selber seine Kunden bedient und Wurst und Käse, Gemüse und Obst auswiegt. Die ganze Wand entlang gibt es wunderbar geheimnisvolle Kasten zum Herausziehen, in denen Mehl und Zucker, Reis und Grieß, Backobst und Sultaninen — alles, was man sich überhaupt nur vorstellen kann, nebeneinander aufbewahrt werden.

Mite kommt täglich ein paar Mal am Laden vorbei und freut sich, so oft der Kaufmann draußen vor der Tür steht und freundlich ihr „Heil Hitler" erwidert. Meistens guckt sie rasch einmal hinein, auch, wenn sie gerade nichts einzuholen hat — denn an dem Laden ist noch etwas Besonderes. Die Gehilfen des Kaufmanns, die den Kunden die telefonisch bestellten Waren in die Wohnung bringt, ist Mites Jungmädelschaftsführerin.

Jeden Nachmittag geht sie mit einem großen, bis hoch an den Rand bepackten Korb in die Häuser. Zuerst hat Mite, als sie Hilde einmal dabei getroffen hat, den schweren Korb mit anfassen helfen; und jetzt ist es so, daß sie am Sonnabendnachmittag, wenn Hilde am meisten zu tun hat, sich regelmäßig um 5 Uhr beim Kaufmann einstellt und mit ihr zusammen die Waren austrägt.

Mite hat viel Freude daran. Sie kommt dabei in so viele Häuser, lernt eine Menge fremder Menschen, brummige und freundliche, alte und junge kennen, und vor allen Dingen hat sie einmal gründlich Zeit, Hilde von allem, was sich so zwischen Heim- und Sportnachmittag ereignete, zu erzählen. So kommt es auch, daß Mite über alles, was Tag für Tag im Laden passiert, Bescheid weiß.

Aber in den letzten Tagen ist da etwas, was ihr zu denken gibt. Früher, wenn die Mutter sie am Sonnabendnachmittag zum Kaufmann schickte, war der Laden immer bis zur Tür voll, und Mite mußte in einem dichten Knäuel von Leuten warten, bis sie an der Reihe war. Das ist jetzt anders geworden. Es kaufen nur noch ein paar Frauen und Mädel ein.

Dafür muß der Kaufmann aber um so öfter ans Telefon laufen, um Bestellungen anzunehmen. Hilde muß weit mehr als sonst in die Häuser bringen; das ist sonderbar und für Mite nur schwer zu verstehen.

Sie hat sich gerade vorgenommen, Hilde beim nächsten freien Abend einmal danach zu fragen — im Laden geht es ja so schlecht — als sie eines Tages nebenan beim Bäcker zwei Frauen sagen hört: „Nein, wissen Sie, zum Kaufmann gehe ich jetzt nie mehr selber. Wir rufen nur noch an und lassen alles schicken. Es war doch immer peinlich — jedes Mal, wenn ich Sonnabends Einkäufe machte und die Wochenrechnung bezahlte, legte mir der Kaufmann die Spendenliste zur Pfundsammlung hin — das geht doch zu weit! Und ihm den Block einfach leer zurückgeben — das ging auch wieder nicht gut. Es sieht dann vor den anderen gleich so dumm aus, überhaupt, wo mein Mann Beamter ist . . .! Na, und da lasse ich mir jetzt alles schicken!"

Aha — also so ist das! Jetzt weiß Mite Bescheid. Am selben Tag steht es für sie schon fest, daß das irgendwie anders werden müßte. Ein paar Tage hindurch, wenn sie abends vor dem Einschlafen noch wach im Bett liegt, muß sie immer wieder daran denken. Wie war das noch gewesen? Was hatte Hilde auf dem letzten Heimabend, als sie über die große Straßensammlung sprachen, zu ihnen gesagt: „Jeder, auch alle Jungmädel müssen helfen und anderen, die es nicht verstehen, durch ihre Treue im Kleinen Vorbild sein."

Und dann hat Mite einen Einfall. Als sie am nächsten Morgen zur Schule geht, springt sie rasch zu Hilde in den Laden hinein und erzählt . . . „Ja, fein! Du, das machen wir. Ich muß nur noch den Kaufmann fragen, ob es geht", freut sich Hilde.

Am nächsten Sonnabend läßt Mite, als sie Hilde zum Warenausteilen abholt, sich vom Kaufmann die Spendenliste zur Pfundsammlung mitgeben. Mit etwas gespannter Neugierde, ein wenig Bangen und viel Unternehmungslust wandern Hilde und Mite jetzt wie immer treppauf — treppab, hausein — hausaus. Mite hält in der linken freien Hand den Spendenblock.

„Heil Hitler! Hier sind Ihre Waren und hier die Warenrechnung!" — „Schönen Dank!" — Und dann Mites Vorstoß: „Und bitte, wollen Sie auch nicht gleich etwas zur Pfundsammlung geben? Vielleicht ein Pfund Mehl oder Grieß? — Grieß kostet nur 36 Pfennig. Bittschön, hier ist der Block — ja, bitte, hier ein Bleistift!" — Meistens kommt danach ein langes Schweigen. Scheinbar wird noch die Rechnung überprüft. Oft ein noch längeres Gesicht, aber fast immer — und das ist das Wichtigste — eine Pfundspende für das WHW.

„Fein!" sagt Mite, als Hilde nur noch ein Päckchen im Korb hat. „10 Pfund Mehl, 3 Pfund Grieß, 1 Pfund Schmalz, 4 Pfund Wurst, 9 Pfund Erbsen, 6 Pfund Linsen . . . 45 Pfund im Ganzen!!" rechnen beide aus. „Nein — falsch", unterbricht Mite, „46 Pfund!" und geht mit Hilde und dem Päckchen in das letzte Haus.

Ein pommersches Jungmädel.

„Skijöring" hinter dem Bäckerwagen



Es ist schon ein Ereignis, wenn Jungmädel zum erstenmal auf Skifahrt gehen. Püt hat mindestens zehnmal während der Bahnfahrt die Größe ihrer Ski messen müssen, um immer wieder zu fragen, ob sie ihr vielleicht doch etwas zu klein wären. Die anderen haben sich über ihre zweifelnde Miene diebisch gefreut, sie aber immer wieder geduldig des Rechten belehrt . . . Und Anne hat mindestens ebenso oft ihr Dunzinger Skiwachs aus der Tasche gezogen und kopfschüttelnd daran gerochen.

Endlich fährt der Zug fauchend auf dem Bahnhof der Zielstation ein. Die Jungmädel stehen vor dem Bahnhofsgebäude.

Schnee liegt in Mengen auf der Straße, auf den angrenzenden Feldern. In der Nähe steht ein Bäckerwagen, davor zwei Pferde. Der Bäcker kommt eben aus dem gegenüberliegenden Haus. Eine kleine Unterhaltung spinnt sich an — ein Wort gibt das andere — bis sich der freundliche Mann bereit erklärt, die Skier, und soweit noch Platz vorhanden ist, auch die Affen der Jungmädel in seinem leeren Wagen mitzunehmen.

Fünf Minuten später folgendes Bild: Der Wagen ruckt an, zwei der Jungmädel rutschen auf ihren Skiern mit, sie haben die Schlaufen ihrer Skistöcke irgendwo am Wagen festgehängt.

Fröhliches Winken . . . Die anderen Mädel ordnen sich zur Marschkolonne. Es sind Gerti und Hilde, die da hinter dem Wagen hergleiten; sie sind ja auch im Gegensatz zu den anderen Jungmädeln nicht zum erstenmal auf Skiern. Jetzt haben sie den ehrenvollen Auftrag, in der Jugendherberge, die sie doch nun früher als die anderen erreichen werden, die anrückenden Mädel anzumelden und auch sonst allerlei Vorbereitungen zu treffen.

Es ist sehr ruhig, kaum ein Windhauch ist spürbar. Klar liegen die Berge da und die Straße läuft in Krümmungen hinauf.

Auf dem schalldämpfenden Schnee ist nur das Getrappel der Pferde, das Quietschen der Räder am Wagen zu hören. Die Skier gleiten fast geräuschlos hinterher. Jetzt kommt eine Biegung — Achtung! Hilde gibt einen Fachausdruck von sich, der so ähnlich wie „Stemmbogen" lauten könnte, und schon müssen

sich beide mit aller Kraft in die Kurve legen. Auf einmal muß Gerti lachen. „Du, wie ein richtiges Skijöring, bloß daß zwischen uns und den Gäulen noch der Bäckerwagen ist . . ."

„Na ja, mit einem bißchen Phantasie mag's gehen", gibt Herta zur Antwort.

„Endlich mal wieder Bretter unter den Füßen", spinnt sich die Unterhaltung fort. Ein Kopfnicken von der anderen Seite: „Auf den Augenblick habe ich mich schon monatelang gefreut." „— — — und dann gleich so mühelos den Berg hinaufgezogen werden — du, das Ding ist gut."

Das Tempo verschärft sich, vorbei sausen Bäume, Kilometersteine, manchmal auch Grenzpfähle. Die Jungmädel müssen sich ordentlich festhalten. Hilde möchte sich zu gerne umdrehen, um zu sehen, wieviel Weg sie jetzt schon hinter sich haben, aber sie wagt es nicht. Lieber aufpassen!

Fein ist man jetzt in Schwung. Ganz heiß wird es den beiden. Die Hände umklammern die Skistöcke — wenn sich nur die Schlaufen nicht aushaken, sonst bliebe man stehen und könnte dem Wagen von ferne nachwinken; aber vorläufig hält noch alles. Die Knie federn, der ganze Körper schwingt mit. Vor den Gesichtern der Jungmädel schaukelt das hohe Wagengestell. Zuweilen ist es möglich, am Wagen vorbei geradeaus zu sehen.

Auf dem Bock sitzt der gemütliche Bäcker und knallt manchmal mit der Peitsche. Dann gibt es einen Ruck, und die zwei braven Pferde ziehen schneller an.

Vereinzelt tauchen Hütten auf, schneebedeckt, — wie zuckerübergossene Pfefferkuchenhäuschen im Märchen. Jetzt muß das Dorf bald kommen. Der Wagen rollt langsamer dahin, und da ist man auch schon mitten in der Dorfstraße. Fröhliche Dorfjugend auf Schlittschuhen hängt sich nun auch noch an. Ohne Geschrei geht es dabei nicht ab. Die Jungmädel auf ihren Skiern hinter dem Wagen erregen natürlich Aufsehen.

Nach zehn Minuten ist die Herberge erreicht, die Fahrt hat ihr Ende gefunden. . . . Aber die Geschichte von dem lustigen „Skijöring" der beiden Jungmädel kehrt immer und immer wieder in allen möglichen Erzählungen.

Ein Berliner Jungmädel.

Eine Bodenkammer ist nichts



Es war an einem Dienstag um ½7 Uhr, an unserem letzten Heimnachmittag, als Quirl plötzlich mitten in die Wochenübersicht hineinplatzte: „Es geht!"

„Was geht?", fragten wir. Da erklärte sie einfach, daß sie jetzt eben ein neues Heim für uns entdeckt habe. Ihre Bodenkammer sei gestern für den Luftschutz leer gemacht worden, nun, und das ginge doch . . . Ihre Eltern brauchten ja vorerst noch gar nicht gefragt werden. Den Schlüssel bekäme sie schon.

Wir waren ganz glücklich und wollten sogleich am nächsten Tag unser neues „Heim" besichtigen. Auf Zehenspitzen schlichen wir hinauf. Da begegnete uns das erste Hindernis in Gestalt der Portierfrau. Quirl ging einfach weiter, und Kiki fragte ganz harmlos, ob hier nicht eine Familie Schultz mit „tz" wohne. Die Frau schüttelte den Kopf und meinte: „Nee, nee, Kinners, so wat wohnt hier jarnich, nee. Da jeht man wieder runter!"

Nach zehn Minuten machten wir die zweite Attacke. Diesmal ging alles gut. Die Bodenkammer war herrlich. Wir wollten sie gleich mit einem Lied einweihen. Während des Singens hörten wir die Tür draußen gehen.

Eine Frau kam hereingestürzt und fragte, was hier los sei. Sie hätte gedacht, es seien Diebe! — „Singen Diebe?", warf Kiki ein, und Quirl meinte: „Wir suchen etwas!" — „Hier auf dem Boden?" zweifelte die Frau. „Nun, ja!", meinten wir fest und bestimmt . . .

Sie ging. Kiki aber meinte: „Kommt bloß runter!, 'ne Bodenkammer ist nichts!"

Ein Berliner Jungmädel.

Winterabend im Stall



Nach dem Füttern durch den Stall gehen — wer das nicht kennt, der kennt das Leben auf dem Lande noch nicht, der weiß noch lange nicht alles von des Bauern Arbeit, und der kennt auch einen schönen Teil seines Feierabends nicht.

Der Eisenriegel schlägt klappernd auf, ich schließe langsam die dunstfeuchte Stalltür. Die Kühe sind gerade gefüttert worden, das Melken ist vorbei, die Schemel kommen an ihren Platz; Futterkisten klappen zu, Schlösser rasseln, hier und da geschieht noch ein ordnender Griff, dann schlägt hinter der letzten Magd die Tür zu.

Ich bin allein mit unseren Kühen. Langsam gehe ich an den blankscheckigen Reihen entlang, klopfe hier einen Hals und kraue dort eine rauhwollige Stirn. Dann und wann dreht ein Tier seinen breiten Kopf nach mir um.

Ich freue mich, daß ich noch einmal gekommen bin. Die stillen, großen Augen betrachten mich verwundert. Manchmal brummt ein Tier leise und wendet sich dann seinem Futter wieder zu.

Das malmende Kauen, vermischt mit leisem Kettenklirren und dem Rascheln der Streu, erfüllt den Stall. Das matte Licht wirft die breiten Schatten der Kühe an die Stallwand, und der feuchte Dunst wird langsam dichter . . . Draußen ist's kalt und stürmisch. Hier im Stall ist's warm . . .

Schwerfällig legen sich einige Tiere hin und fahren mit der dicken, rauhen Zunge ums Maul, bis es blank und sauber ist.

Selbst der gefürchtete Bulle ist friedlich und läßt nur ab und zu ein leises Gebrumm vernehmen. — Draußen ist es nun ganz dunkel geworden.

Ich möchte noch lange hierbleiben, die Tiere streicheln und den immer Geduldigen versprechen: Der Frühling kommt bestimmt wieder und ihr könnt wieder auf die Weide. Dann ist es abends beim Füttern und Melken noch hell im Stall, und die Schwalben schießen zwitschernd durch die weit offenen Türen und Fenster ein und aus und werden wieder oben an den Gesimsen ihre Nester bauen . . .

Und erst im Sommer! Da könnt ihr ganz draußen bleiben auf der Weide, auch des Nachts, braucht nicht in den engen Stall zurück und habt den Tag vom ersten bis zum letzten hellen Schein für euch.

Freilich, oft regnet es, dann steht ihr mit nassem Fell und es dampft, wenn der Regen wieder vorüber ist. Dann schmeckt euch das Gras doppelt gut!

Doch öfter noch scheint die Sonne und auf den Koppeln flimmert die Mittagshitze. Dann drängt ihr euch unterm Birnbaum zusammen, steht mit hängenden Köpfen verschlafen im Schatten der Stallwand und scheucht mit wedelnden Ohren und Schwänzen die Fliegen fort.

Abends stillt ihr den Durst am Bach und betrachtet verwundert das Jungvieh, das sich austollt und mit den kurzen Hörnern kämpft. Es wird bestimmt wieder so — habt nur Geduld!

Sie sehen mich ruhig an, als wollten sie sagen: Wir wissen ja selber, daß der Frühling wiederkommt, wenn wir auch im Stall sind und nicht sehen, daß der Schnee fällt, daß es friert und taut und wärmer und wärmer wird, bis endlich unsere Weidezeit gekommen ist . . .

Ja, übermütig seid ihr dann wieder; ihr poltert aus der Tür, brüllt nachts auf der Koppel und freut euch der Freiheit . . .

„Nun, für heute seid ihr im Stall gut aufgehoben", denke ich, als ich auf den Hof trete. Der Schneeregen schlägt mir ins Gesicht; es ist stürmisch und kalt. Oder kommt es mir nur so vor nach all dem Behagen und der Wärme da drinnen? —

Ein sächsisches Jungmädel.

Kölner Jungmädel gaben Deutschland ein Beispiel



Es war im vorigen Jahr, in den letzten Sommertagen. Ein Schweinekauf war auf dem großen Bauernhof, dicht bei der Stadt, schon seit sehr langer Zeit nicht mehr vorgekommen.

Im Stall herrschte immer die gleiche Ruhe. Daß mal eines der Schweine vor Behagen grunzte, sich im Stroh drehte, zum Trog ging und mit einem ziemlichen Geräusch fraß, gehörte in solch einen Stall hinein. Ueber den Christian regten sich die alten Tiere nicht mehr auf, den kannten sie ihr ganzes Leben lang, der störte sie nicht.

Heute war es mit der Ruhe im Stall nichts. Einige Schweine mußten in andere Koben umziehen, so daß der hinterste frei wurde. Dort arbeitete Christian lange Zeit. Es war zwar auch sonst alles blitzsauber hier, aber das Stroh konnte noch etwas aufgelockert werden, und an die Wand kamen fünf weiße Zettel. Der Christian pfiff, und von Zeit zu Zeit schmunzelte er vor sich hin.

Dann klappte die Stalltür. Man konnte nicht gleich sehen, wenn man vom hellen Sonnenlicht hereinkam, aber man gewöhnte sich schnell daran. So blieben die Jungmädel denn auch erst einige Augenblicke zögernd stehen, ehe sie Christian erkannten und ihn lachend begrüßten.

Nun ging der Christian mit den Jungmädeln von Koben zu Koben. Krümel stieg immer auf den Rand des Troges, damit sie über die Wand hineingucken konnte. Der Christian mußte sehr schnell denken, denn die Jungmädel fragten soviel hintereinander. Wie alt das große Schwein hier in dem dritten Koben wäre, wieviel die Tiere zum Fressen brauchten, was sie bekämen und wie oft . . .

Dann saß der Christian mit den Jungmädeln auf dem Hof in der Sonne. Plötzlich klang Räderrollen von der Straße her.

„Dann kommen sie nun wohl“, meinte er, und sie gingen wieder zum Stall hinüber. Der Wagen hielt, ein großer Kasten wurde heruntergehoben. Der Christian holte ein kleines Ferkel heraus, legte es Krümel in die Arme. Die stand ganz still. Nicht weil sie Angst hatte, sondern weil sie noch nie das Klopfen von dem Herzen eines jungen Tieres gespürt hatte. Plötzlich schrie sie auf. Das Schweinchen hatte einen Sprung getan, rannte quer über den Hof. Krümel behielt erst den Mund offen, lief ihm dann nach, was aber weiter keinen Erfolg hatte. Die andern trug der Christian nun lieber selbst in den Stall, das schien ihm sicherer zu sein.

Einige Tage später war es. Da zogen die Jungmädel mit Körben von Haus zu Haus. Sie brauchten kaum zu klingeln, denn die Leute warteten schon auf sie, hielten Kartoffelschalen und allerlei Abfälle bereit. Sie hatten in der Zeitung gelesen, daß die Obergauführerin den Jungmädeln den Auftrag gegeben hatte, für 70 Schweine, die für die NS.-Volkswohlfahrt bestimmt waren, Futter zu sammeln.

In kurzer Zeit gehörten die kleinen Schweine, die die NSV. den Jungmädeln zum Füttern gegeben hatte, eigentlich nicht mehr den Jungmädeln allein. Vielleicht war es aber gerade das Schöne, daß alle Leute danach fragten, ob die Schweinchen schon ordentlich gewachsen wären, ob sie gut fräßen. Sie sagten auch kaum mehr, daß sie vergessen hätten, die Abfälle zu sammeln. Ja, der alte Arbeiter vom Hinterhof ging eines Tages sogar mit den Jungmädeln zu dem Bauernhof hinaus und trug ihnen zwei Körbe. „Ich muß doch mal sehen, wie groß unsere Ferkel sind.“ Dann stand er vor den weißen Zetteln und las sich die Gewichtszunahme durch, die der Christian unter die Namen geschrieben hatte.

Mittlerweile war der Herbst gekommen; und es war nun manchmal windig und kalt in den Straßen, wenn die Jungmädel ihren Dienst für die NSV. taten. Aber seit ihnen jemand einen kleinen Leiterwagen geschenkt hatte, auf dem sie die Abfälle leichter als in den Körben befördern konnten, ging es viel schneller und einfacher. Nur einmal hatten sie Pech.

Es hatte geschneit, und der Landweg kurz vor dem Gut schien wirklich keinen Grund mehr zu haben. Da brach ausgerechnet ein Rad. Aber schließlich fuhr der Wagen auf drei Rädern dann doch noch weiter. Der alte Arbeiter vom Hinterhof arbeitete an dem Wagen einen ganzen Abend lang, und nun scheint er bis in alle Ewigkeit zu halten; denn er hat in der Zwischenzeit schon manche heftige Fahrt überstehen müssen . . .

Die kleinen Schweine waren nun eigentlich keine richtig kleinen Schweine mehr. Sie waren gewachsen, sogar ordentlich. Wenn sie an nicht zu kalten Tagen in die Box vor dem Stall gelassen wurden, sah man so recht, wie groß sie nun waren.

Eines Tages hatten die Jungmädel eine besonders große Freude. Jemand hatte einen „Völkischen Beobachter“ auf den Tisch im Heim gelegt, und darin war eine Stelle mit Rotstift ganz dick unterstrichen: „Der BDM. in Köln hat Deutschland ein Beispiel gegeben. Dort ziehen die Mädel von Haus zu Haus, sammeln Abfälle und füttern damit 70 Schweine groß. Das ist eine Tat für die Gemeinschaft und ein Nutzen für die Nation.“

„Woraus ist denn das?“ fragte Ursel. — „Das hat Reichsamtsleiter Hilgenfeldt in seiner großen Rede zur Eröffnung des Winterhilfswerkes in Lübeck gesagt. Denkt euch nur einmal! 48 Millionen Zentner Schalen haben wir in Deutschland.

Wenn wir die alle sammeln könnten, könnten wir damit 2 141 900 Schweine füttern, und das gäbe 3 427 000 Zentner Fleisch, Speck usw. Das ist so viel, das kann man sich gar nicht vorstellen!“ —

Stolz und froh leisteten die Kölner Mädel und Jungmädel diese freiwillig übernommene Arbeit; und sie werden auch in alle Zukunft ihr Teil beitragen in diesem „Kampf dem Verderb“. In den Heimabenden verfolgen sie in den Zeitungen genau alle Berichte, in denen über den Vierjahresplan geschrieben wird.

So lasen sie kürzlich von dem alten Bauernhof, in dem die Stadt Braunschweig als erste Stadt im Reich eine Schweinemästerei eingerichtet hat. 1400 Schweine werden in zwei Mästereien großgefüttert. 170 000 Einwohner hat Braunschweig, und man kann mit einer täglichen Abfallmenge von 400 Zentnern rechnen.

„Mit diesem Küchenabfall lassen sich im Jahr 4000 Schweine mästen“, las Ilse vor. „70 sind dagegen etwas wenig“, meinte Krümel, „aber laß man, dafür haben wir Jungmädel sie ganz allein durchgefüttert, und hier in Köln sind wir überhaupt zuerst auf den Gedanken gekommen.“ N.

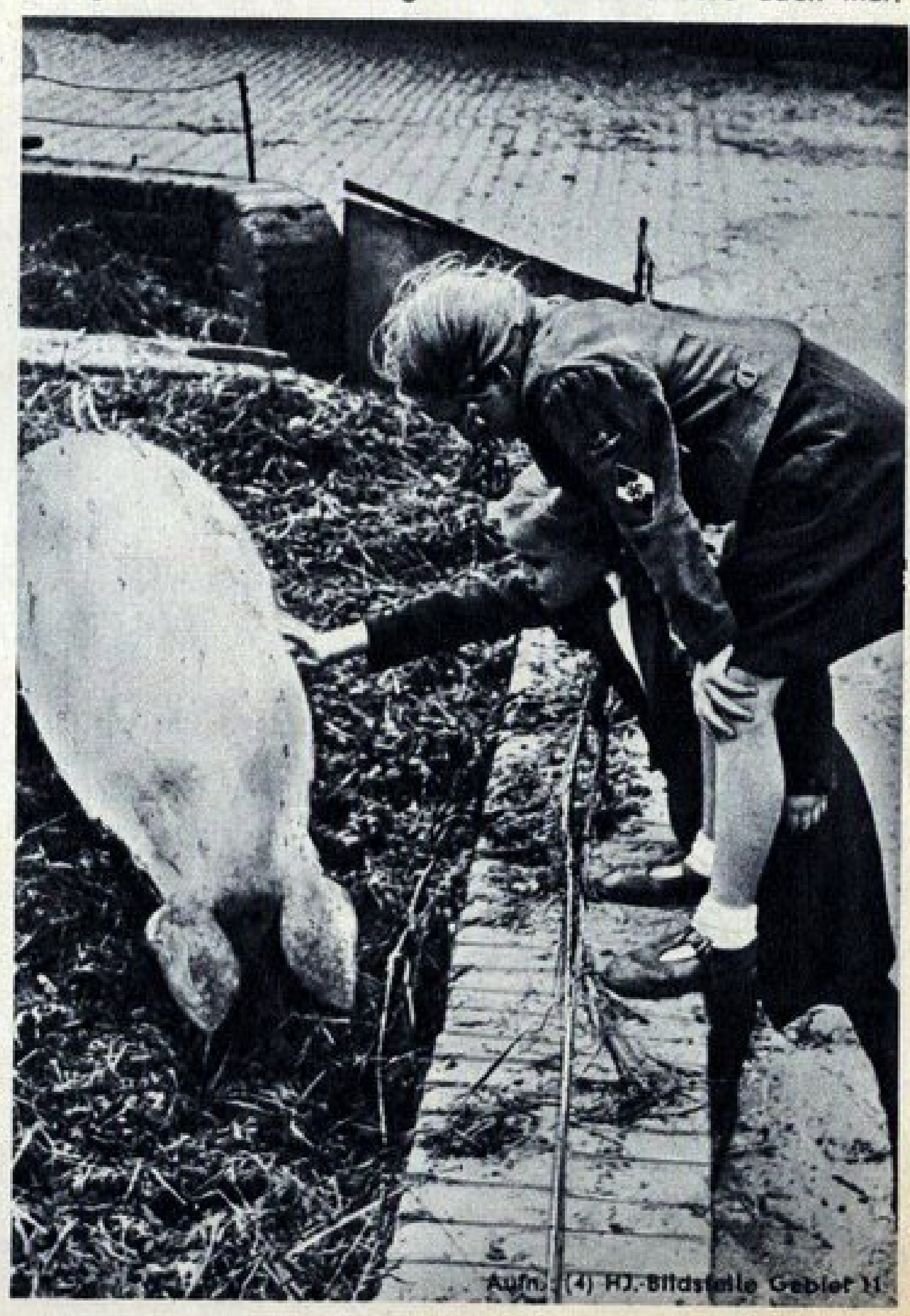




„70 kleine Schweine? Na, die können schon was wegfressen!“



„So groß und noch viel größer werden unsere auch mal!“



Abenteuer um Senzatow

Von Erika Müller-Hennig

Nun war das Haus endlich fertig. Lange genug hatten die Kinder warten müssen, bis endlich genügend Schnee auf dem Hofe lag. Denn so viel es auch schneite — für ein ganzes großes Haus, so wie Peter und Klaus es sich ausgedacht hatten, brauchte man so unendliche Mengen Eis und Schnee, wie man es sich vorher kaum vorstellen konnte.

Mitten in einen hohen Schneeberg hatten sie es hineingewühlt, mit einem schmalen Gang, durch den man auf allen vieren hineinkriechen mußte. Das war nicht so ganz einfach — kein Gedanke, daß etwa irgendein Erwachsener da hindurchgepaßt hätte . . . Dafür aber war es drinnen dann auch um so schöner. Richtige Sofas aus Schnee hatten die Kinder längs den Wänden der Hütte aufgebaut. Ebba schleppte dann noch eine Menge Kissen und Decken hierher — nun konnte man einfach herrlich hier wohnen. Die Wände waren glitzerndes Eis — Ebba war ja schon groß genug, um nicht mehr an Märchen zu glauben; aber ganz so müßte es bestimmt im Palast der Schneekönigin aussehen, dachte sie heimlich.

Außen über den Schneeberg hatten die Jungen Eimer und Eimer voll Wasser geschüttet. Das fror in der beißenden Kälte rasch zu einer dichten blauschimmernden Glasschicht fest. Nun würde die Hütte bestimmt ewig halten, und auch im Frühling, wenn die warmen Winde kamen, noch lange dastehen und die Sonne auslachen. So ein dickes Eis schmilzt nicht so schnell. Klaus hatte dann noch einen fabelhaften Einfall: er holte heimlich Dores Spirituskocher aus der Küche und nahm ihn mit in das Schneehaus. Dore würde das schon nicht so rasch merken — sie schimpfte sonst sicher doch nur und konnte sich nicht vorstellen, wozu in aller Welt man einen Spirituskocher zum Spielen brauchen konnte.

Aber die Kinder wollten doch richtigen Tee hier unten trinken. Ebba gab sogar ihre rosa Puppentassen dazu her — trotzdem man doch wirklich nie genau wußte, ob man sie auch heil wiederkriegte von den Jungen . . . Und Peter und Klaus hatten all ihr Taschengeld zusammengekratzt und Keks und Schokolade dafür geholt... Und nun — ja, da würde wohl jetzt Dore das Schimpfen vergessen, wenn sie die Kinder hier so sitzen sehen könnte auf Sofas aus Schnee, mitten zwischen den glitzernden Eiswänden — und mit Teetassen vor sich auf dem Schneetisch.

„Frierst du, Ebba? Erkält' dich bloß nicht, sonst ärgert Mutter sich." — „Pah, es ist doch ganz warm hier. Findest du es etwa nicht warm?" — Sie fanden es alle drei warm, und sie dachten alle drei nicht daran, sich zu erkälten. Nur Cora — Vaters Hund — mochte nicht mit in die Schneeburg kommen, sondern kroch stets nach ein paar Minuten wieder hinaus — wenn man ihr auch noch so dicke Kissen und Decken unterpackte.

Dore suchte zu Hause nach dem Kocher. Sie guckte die Kinder immer so ein bißchen mißtrauisch von der Seite an dabei, aber die machten so gleichgültige Gesichter, wie sie nur konnten. Das fehlte noch, daß Dore etwa hinter ihre Geheimnisse kam und ihnen den Kocher wieder fortholte!

Es war so gemütlich im Schneehaus! Was schadete es da, daß das Dach allmählich zu tropfen begann von der Wärme der Spiritusflamme, daß kleine Bächlein die Wände entlang liefen und über dem Kocher eine Höhlung im Eis entstand, die größer und größer wurde?

Aber dann eines Tages — es war draußen nicht mehr so kalt wie früher — ja, da fing plötzlich die Decke über den Kindern an sich zu bewegen . . . Es ging so schrecklich schnell, noch ehe sie richtig verstanden hatten, was eigentlich los war, rutschte und klatschte plötzlich von allen Seiten Schnee und Eis auf sie herunter. Der Spirituskocher kippte zur Seite. Klaus warf noch im letzten Augenblick ein Kissen darauf, um das Feuer zu ersticken. Aber das wäre gar nicht nötig gewesen, das besorgten schon die herabsinkenden Schneemassen. Eine schwere nasse Last senkte sich auf die Köpfe und Schultern der Kinder, der enge Ausgang füllte sich im Nu vor ihren Augen mit Schnee.



„Hinaus — schnell hinaus! Zuerst Ebba!“ — Ja, hinaus, das dachten sie alle drei. Aber das war gar nicht so einfach. Der Gang war zugeschüttet; nur ein kleiner Raum war von der ganzen mächtigen Höhle noch übriggeblieben; und auch hier sanken von allen Seiten noch immer Schneemassen nach. Sobald man sich nur rührte, kamen die Wände ins Rutschen — es war am besten, ganz still sitzen zu bleiben und sich nicht zu bewegen.

Dicht aneinander gedrückt saßen sie und hatten die Augen fest geschlossen. Aber selbst, als sie sie dann endlich wieder öffneten, sahen sie nichts anderes als Schneewände um sich her . . . Sie waren verschüttet.

„Ich bin schuld, ich habe den ollen Kocher geholt“, sagte Klaus... Und: „Was wird Mutter sagen, wenn...“, flüsterte Ebba ganz leise und drehte ihren Kopf der Eiswand zu. Die Jungen brauchten ja nicht gerade zu sehen, wie sehr sie die Zähne zusammenbeißen mußte, um nicht loszuheulen.

„Halb so schlimm! Wir buddeln uns schon wieder raus!“ sagte Peter bestimmt. Aber als er nur versuchte, sich aufzurichten, begannen die Schneemassen über ihm wieder zu rutschen . . . Und die Wände waren gar nicht aus Schnee, sie waren richtiges glitzerndes Eis — man konnte nicht mit den Händen darin graben.

„Wir müssen warten. Es findet uns schon ganz bestimmt einer. Johannes wird doch sehen, daß der Schneeberg zusammengefallen ist“, sagte Peter. „Ja — aber Johannes kommt doch erst abends hier vorbei“, meinte Klaus. „Und dann ist es doch dunkel . . .“ Und darauf wußte selbst Peter keine Antwort mehr.

Sie versuchten zu rufen. Alle drei schrien sie gleichzeitig, so laut sie konnten, nach Johannes. Aber ihre Stimmen wurden von den dicken Schneewänden erstickt, sie fühlten es selbst, daß kein Ton aus ihrer Höhle heraus an die Außenwelt drang . . . Und schließlich: auch Schreien macht müde. So blieb denn nichts anderes übrig, als still nebeneinander sitzen zu bleiben.

„Wenn sie uns nun gar nicht finden?“ fragte Ebba kläglich. Doch keiner der Brüder gab eine Antwort. Nur Ebbas Hände nahm Peter in seine großen und begann sie zu reiben und zu kneten. Es brannte wie Feuer, sie waren schon richtig leblos geworden hier in der Kälte. Aber sie hielt still, und auch Klaus begann seine Ohren und Backen zu kneifen und zu reiben.

Wie lange sie nun wohl schon so saßen? Es war immer gleichmäßig dämmerig in dem Raum, aber allmählich hatten sich ihre Augen an das trübe Licht gewöhnt. Sie konnten ein paar bunte Zipfel der Kissen unterscheiden, sahen ihre eigenen blassen Gesichter.

Ebba gähnte in einem fort. Sie war so schläfrig — am liebsten hätte sie ihren Kopf auf Peters Knie gelegt und wäre so eingeschlafen. Aber Peter war grausam: immer wieder schubste er sie in die Höhe und stieß sie mit den Füßen gegen das Schienbein. „Nicht schlafen! Wenn wir erst hier einschlafen ... !“ Nein, er sagte lieber erst gar nicht, was dann war. Er gab Ebba nur einen energischen Puff in die Seite und machte sein allergleichgültigstes Gesicht. Pah, das bißchen Schnee — als wenn das etwas schadete!

Und dann? — Ganz plötzlich drang da ein Laut an ihr Ohr. Ganz weit entfernt schien er zu sein, und ganz undeutlich klang er — aber dann wurde er lauter, schärfer. Ein Knirschen war es, ein dumpfes, gleichmäßiges Stoßen —.

„Sie graben uns heraus. Hört ihr — sie graben...“ Und nun begannen alle drei Kinder wieder so laut, wie sie nur konnten, zu rufen: „Hallo! Hallo! Johannes! Jo—han—nes!“ Ein paar Minuten später wühlte Cora ihre nasse Schnauze durch den Schnee geradewegs in Peters Gesicht hinein. Der Gärtner stand hinter ihr, Johannes und sein Sohn — alle drei hatten sie mächtige Schaufeln in den Händen, und ihre Gesichter waren rot und heiß, als hätten sie lange gearbeitet. Eines nach dem anderen zogen sie die Kinder herauf aus ihrer kalten Höhle. Sie sagten nicht viel dabei, aber die drei merkten wohl, daß es um den Mund des alten Johannes merkwürdig zuckte.

Vorsichtig stellte er Ebba vor sich auf ihre Füße, so als wollte er probieren, ob sie überhaupt noch stehen könnte. Aber sie machte gleich einen Schritt und dann noch einen . . . „Nichts erfroren!“ sagte Johannes glücklich. „Zeigt eure Hände.“ Nein, auch die Hände waren noch beweglich und rot, so kalt sie auch waren.

„Nun aber ins Haus mit euch!“ sagte Johannes; und dann zeigte er auf Cora, die sich schmeichelnd an Peters Beine preßte: „Die hat euch gerettet. Die kam immer wieder zu mir und hat gebettelt und gejault — als ich dann endlich mitging, sah ich, daß der Schneeberg zusammengefallen war. Aber daß ihr da drin stecktet — darauf kam ich zuerst gar nicht. Nur weil das Vieh gar nicht Ruhe geben wollte...“

Sie kamen alle drei sofort ins Bett, und Dore brachte ihnen heiße Brühe, so wenig sie auch Lust danach hatten. Sie wollten am liebsten schlafen, nichts weiter . . . „Na, nun habt ihr wohl genug von dem dummen Gespiele im Schnee“, brummte Dore, als sie ihnen die vollen Tassen hinüberreichte. „Der Unfug hat ja nun wohl ein Ende hoffentlich!“

Sie gaben keine Antwort, alle drei nicht. Man kann ja schließlich auch nicht gut reden, während man gerade heiße Brühe schluckt. Aber dann —. „Wenn man alle Dinge, die einmal schief gehen, nie wieder tut — dann schafft man ja nie etwas!“ knurrte Peter.

Nun, einen Spirituskocher haben sie nicht wieder mit hinausgenommen, das ist wahr. Sie haben auch darauf geachtet, daß die Gänge und Höhlen sorgsamer gegraben und noch besser mit Wasser vereist wurden. Denn Hütten und Burgen im Schnee bauten sie immer wieder, in jedem neuen Winter von neuem.



Ringendes Deutschtum

Tschechoslowakei

Ausspruch des tschechischen Staatsmannes Masaryk: „Es gibt kein natürliches Recht eines Volkes über ein anderes Volk. Es gibt kein natürliches Recht, einem Volke die Möglichkeit zu nehmen, daß es sich auf seine Weise zu den Idealen der Humanität entwickle.“

Wie sich diese von den Gründern des tschechischen Staates immer wieder vertretene Theorie mit der Praxis vereinen läßt, die wir seit Jahren an der Unterdrückung des Sudetendeutschtums erleben, ist allerdings nicht ersichtlich. Es gibt kein Lebensgebiet des sudetendeutschen Volkes, das durch diese tschechischen Maßnahmen nicht betroffen wäre.

1. Das erste natürliche Recht eines fleißigen, intelligenten Volkes ist das Recht auf Arbeit und Brot. Ihr habt aus den bisher erschienenen Berichten ersehen können, wie es damit in der Tschechoslowakei aussieht. Heute ein neues Beispiel dazu: 3000 Deutsche werden brotlos. Wieder scheint eine Stadt den Weg anderer wirtschaftlich bereits aufgegebener sudetendeutscher Städte zu gehen. Die größte Grottauer Weberei mußte ihre Pforten schließen, weil eine tschechische Bank ihr den Kredit entzogen hat. Wie man erfährt, hat die Aktiengesellschaft genügend Aufträge, die sie jedoch von jetzt ab bei tschechischen Firmen herstellen läßt. Zu welchen Hilfsmaßnahmen sieht sich nun der tschechische Staat angesichts der ungeheuren sudetendeutschen Notlage veranlaßt? Die Zuwendungen, die an die tschechischen Landesfürsorgen gehen, sind ungleich höher als die für die deutschen. Tschechische Kinder, die in den deutschen Randgebieten leben, können mit Hilfe der staatlichen Unterstützungen monatelang gespeist werden, während es für die deutschen Kinder des gleichen Bezirkes kaum zwei Wochen ausreicht. So beträgt z. B. im Bezirk Ausche die tschechische Kopfquote das 670fache dessen, was den deutschen Kindern zugewiesen wird.

2. Wie wahrt der tschechische Staat das Recht des Bodenbesitzes? Schon im Jahre 1934 hatte die Tschechoslowakei ein Viertel des gesamtdeutschen Grundbesitzes enteignet. Diese Methode wird noch heute angewendet: Im Bezirk Tachau, der fast 100 v. H. deutsche Bevölkerung aufweist, hat das tschechische Bodenamt sämtliche Pachtverträge gekündigt. - der Boden soll in eigener Regie von slowakischen Arbeitern bebaut werden. Und was wird aus den deutschen Bauern?

3. Wie gibt die Tschechoslowakei den Sudetendeutschen die Möglichkeit, „sich auf ihre Weise zu den Idealen der Humanität zu entwickeln“? Der Kampf gegen das deutsche Schulwesen dauert schon seit Jahren an. Wir wissen, daß das tschechische Volksbildungsministerium alle deutschen Lehrbücher verboten hat. Der Erfolg dieser Maßnahme ist, daß viele deutsche Schulen ohne Lehr- und Anschauungsmaterial sind. Nach den neuesten Verordnungen wird nun auch der Gebrauch der sogenannten „Heimatbüchlein“ untersagt. Es soll doch hierdurch offenbar verhindert werden, daß das sudetendeutsche Volk auf seine Weise das Gefühl der Heimatliebe und der Verbundenheit mit dem Heimatboden in der Jugend entwickle.

Die Sprache ist der ureigenste Ausdruck des Wesens eines Volkes. Auch dieses natürliche Recht auf die eigene Sprache wird den Sudetendeutschen in jeder Weise beschnitten. Die Tschechen halten sich überdies berufen, für die deutsche Rechtschreibung neue Schriftzeichen zu schaffen. So muß u. a. der deutsche Laut „sch“ jetzt mit dem tschechischen Buchstaben geschrieben werden. Es ist klar, daß so eine etwas eigenartige Rechtschreibung entsteht. Durch die zahlreichen gegen die deutsche Sprache gerichteten Maßnahmen haben nach Feststellung der Zeitschrift „Der Sudetendeutsche“ in der Zeit von 1921 bis 1930 nicht weniger als 96 deutsche Gemeinden ihren deutschen Charakter verloren. Mit diesem Verlust ist das tschechische und slowakische Sprachgebiet um 1010 Kilometer vergrößert worden.

Im Laufe des vergangenen Jahres hat der Staat 11,3 Millionen Kronen für Schulbauten der slowakischen Gemeinden bewilligt. Die deutschen Gemeinden erhielten hiervon nichts. Im Gegenteil, es ist bekannt, daß in jeder Weise versucht wird, die deutschen Kinder in die tschechischen Schulen zu ziehen. So ging z. B. der tschechische Gendarm in der deutschen Gemeinde Kreutzberg von Haus zu Haus und zwang die Eltern unter Mißbrauch seiner Amtsuniform, ihre Kinder in die tschechische Minderheitsschule zu schicken.

Auf diese Weise können wir seit Jahren feststellen, wie immer wieder die von der Regierung verkündete Theorie ihrer Staatsauffassung zu ihren Anwendungen auf das Sudetendeutschtum im schärfsten Widerspruch steht. Die Entwicklung der letzten Zeit läßt wohl kaum Aussicht auf eine Aenderung des Kurses seitens der tschechischen Regierung erhoffen, da die Tschechoslowakei durch das tschechisch-russische Militärbündnis immer stärker in Abhängigkeit von der Sowjetunion gerät. „Die natürlichen Rechte eines Volkes und seine artgemäße Entwicklung“ zu schützen, steht aber nicht im Programm des Bolschewismus. Um die augenblickliche Lage der Tschechoslowakei zu verstehen, ist es in diesem Zusammenhang richtig, einiges darüber zu berichten.

Gleichzeitig mit dem militärischen Zusammenarbeiten setzte in der Tschechoslowakei eine intensive sowjetrussische Kulturpropaganda ein. Diese Kulturpropaganda ist nicht, wie man zunächst annehmen könnte, von vornherein klassenkämpferisch eingestellt. Im Gegenteil, für sie ist jene Kaste, die im Winter per Flugzeug zur Saison nach Kairo fährt, genau so wichtig, wie jene frierenden und hungernden Arbeitslosen in den Elendsquartieren.

So arbeitet für die tschechische Oberschicht in erster Linie die „Gesellschaft für wirtschaftliche und kulturelle Beziehung mit der Sowjetunion“. Da wird beispielsweise in einer „Woche der Sowjetkultur“ in Theater und Rundfunk für ihre Zwecke geworben, da gibt es im Preßburger Nationaltheater eine sowjetrussische Oper, und im Brünner Rundfunk werben Hochschulprofessoren für die Sowjetkultur.

Für die Arbeiter und den Mittelstand dagegen ist der „Bund der Freunde der Sowjetunion“ bestimmt. Dieser Bund hat im letzten Jahre seine Mitgliederzahl von 20 000 auf 40 000 erhöht. Die illustrierte Zeitschrift, die er herausgibt, bringt fast ausschließlich Berichte aus der Sowjetunion. Im Ausschuß dieses Bundes sitzen neben Hochschülern auch Schriftsteller und Komponisten. Von diesen Organisationen gehen die mannigfaltigsten Verbindungen zu Hochschulen, Rundfunk, Theater, Verleger- und Buchhändlerschaft. Es gibt Verlage, die sich auf sowjetrussische Literatur spezialisiert haben.

Unter diesen Umständen kann es niemanden wundern, daß die kommunistische Spanienveranstaltung in Prag unter Mitwirkung namhafter Künstler zustande kam, und daß an der Feier des Jahrestages der sowjetrussischen Revolution, die unter das Motto „Die tschechischen Künstler der Sowjetunion“ gestellt wurde, hervorragende Künstler mitwirkten, u. a. der Chefdirigent des Prager Rundfunks und auch der Gesangverein der Prager Lehrerinnen.

Aus dieser kurzen Schilderung wird uns die Schärfe des sudetendeutschen Kampfes um die Deutscherhaltung klar. Wir sehen aber auch gleichzeitig die Größe der Aufgaben, die das Sudetendeutschtum als äußerster deutscher Grenzwall gegen das Andringen der bolschewistischen Welle zu erfüllen hat.

Dänemark

Bereitstellung von Geldern für die Arbeit an der dänischen Südgrenze: Der Vorstand des dänisch-süderjütischen Fonds hat wieder einen Betrag von 213 700 Kronen für die Grenzarbeit im ehemaligen Herzogtum Schleswig zur Verfügung gestellt. Auch aus dem Kopenhagener Lauritz-Andersen-Fonds wurde ein größerer Geldbetrag für die Grenzarbeit bestimmt.

Litauen

Seit einiger Zeit nimmt in Litauen trotz schärfster Bestrafung der Schuldigen die kommunistische Wühlarbeit erneut zu. Die Sicherheitspolizei hat in den letzten Tagen wieder eine Reihe bolschewistischer Hetzer und Wühler, in der Mehrzahl natürlich Juden, in Kowno, Memel und der Provinz verhaftet.

In Memel wurde ein großes Lager von 10 000 kommunistischen Flugschriften entdeckt. Auf dem Kownoer Bahnhof konnte eine Studentin, die sich unterwegs nach Memel befand, mit einem Koffer voll kommunistischer Flugblätter verhaftet werden. Ebenfalls auf dem Wege zur Bahn wurde eine Jüdin mit einem Paket kommunistischer Flugblätter abgefaßt. Außerdem wurden bei einer Reihe von Haussuchungen kommunistische Zeitungen und Flugblätter gefunden.

Estland

Durch ein Dekret des Staatsältesten ist die Frage der Jugendorganisationen in Estland einer Neuregelung unterworfen worden, in dem diejenigen Organisationen festgelegt sind, an denen die Schuljugend teilnehmen darf. In diesem Verzeichnis fehlen alle Sportvereine und sämtliche Jugendvereine der völkischen Gruppen. Demgemäß werden auch die deutschen Jugendorganisationen, z. B. die Pfadfinder, ihre Tätigkeit zum 1. März praktisch einstellen müssen, da sie fast ausnahmslos aus Schülern und Schülerinnen bestehen. Ueber die Art der Eingliederung der organisierten deutschen Schuljugend in die vom Gesetz nicht betroffenen estländischen Jugendorganisationen sind Verhandlungen eingeleitet worden.

Rumänien

Im Banat wurden alle Kindergärten der deutschen Gemeinde Hertzfeld mit einer einzigen Ausnahme rumänisiert. In den Gemeinden Ronnatz, Neukischoda und Temeschburg wurden die deutschen Abteilungen mit der Begründung geschlossen, daß die vorgeschriebene Schülerzahl nicht erreicht sei.

Im Buchenland haben sich zahlreiche deutsche Hochschüler aus Czernowitz bereit erklärt, den deutschen Kindern, die bei der herrschenden Notlage des deutschen Schulwesens keinen Unterricht erhalten, kostenlos deutschen Privatunterricht zu erteilen.

Preisausschreiben des VDV.

Für die deutsche Jugend über See veranstaltet der Verband Deutscher Vereine im Ausland (VDV.) ein Preisausschreiben mit dem Sinnspruch des Dichters Karl Bröger als Thema: „Nichts kann uns rauben Liebe und Glauben zu diesem Land“. — Den Preisbewerbern wird die Aufgabe gestellt, lebendig und anschaulich zu schildern, warum sie, aller verlogenen Hetze zum Trotze, an das neue Deutschland glauben und von Stolz erfüllt sind über seine Haltung und Gesinnung und seine Einrichtungen. — Die Arbeit soll mindestens drei, höchstens sechs Schreibmaschinenseiten umfassen und dem VDV. (Berlin W 9, Schließfach 111) bis zum 15. Mai 1937 mit Kennwort und Angabe von Name, Anschrift, Alter und Staatsangehörigkeit in verschlossenem Briefumschlag eingereicht werden. Zur Verteilung gelangen 64 Preise in deutschen Büchern nach Auswahl der Preisträger im Gesamtwert von RM. 1900,—.

Dem Preisausschuß gehören an: Karl Bröger; Prof. Dr. Csaki, Leiter des Deutschen Auslands-Instituts, Stuttgart; Dr. K. Klingenfuß, Leiter des Kulturamtes der Auslands-Organisation der NSDAP.; Ministerialrat Dr. Georg Usadel; Otto Eisele, Vorsitzender des VDV.

STREIFLICHTER

Kolportage — gestern und heute

„Die grüne Hand am Schloßfenster oder Der Meineid des Grafen von Haroldstein", „Reichsgräfin Griseldis oder Das vertauschte Findelkind", „Die geheimnisvolle Kunstreiterin oder Der Leidensweg einer Baronesse". So und ähnlich waren die Titel gewisser kleiner Bändchen, die in hundertundeins Fortsetzungen wöchentlich einmal erschienen. Es war darin viel die Rede von Fürsten, Reichsgrafen, Baronen und — mit einer gewissen Geringschätzung — auch von Freiherren und manchmal sogar auch von Bürgerlichen.

Auch die düstere Seite des Lebens wurde gezeigt in Gestalt von finsteren Zigeunern, die kleine Grafenkinder stahlen und vertauschten. Häufig gab es Scheintote, die gruselig von innen an ihren Sargdeckeln kratzten und taktlos ihre Anverwandten mit ihrer Rückkehr ins Leben in Ueberraschung versetzten. Junge Gräfinnen verliebten sich in bürgerliche Maler, wurden von herrischen Familienoberhäuptern enterbt und verstoßen und endeten in Schmach und Schande. Edle jugendliche Krankenschwestern eroberten die Herzen schöner russischer Großfürsten und erhielten kostbare Juwelen und einen Heiratsantrag.

Das war Kolportage vor rund 15 Jahren. Heute legt sie sich ein lebensnahes Mäntelchen um und läßt ihre Romanbändchen unter dem Motto: „Frauen von heute" erscheinen.

Frauen von heute? Das geht ja auch uns an, betrachten wir also mal einige von den bisher im Verlagshaus Freya erschienenen 156 Heftchen. Da gibt es Titel wie: „Baroneß Ilka", „Venus am laufenden Band", „Eine Puppe bekommt ein Herz", „Die Tennisgräfin", „Die Soldatenbraut", „Genia, die Masseuse", „Nur eine Choristin", „Die Schlangenkönigin", „Die Eintänzerin der Walhalla" usw.

Doch auch die „Frauen von heute" leiden unter der Tücke ihrer standesstolzen Väter, und junge Grafen reisen „inkognito" durch ihren weitläufigen Besitz. Auch hier gibt es finstere Zigeuner, die arme Edelfräulein ins Verderben stürzen und edle Retter, die in letzter Minute erscheinen. Nichts, aber auch gar nichts ist anders in diesen Romänchen, als es auch schon vor 15 oder 50 Jahren war . . . Warum also „Frauen von heute"?

Frauen von heute haben gar keine Zeit, sich mit solchem Firlefanz zu beschäftigen. Frauen von heute haben auch keinen Sinn mehr für die Verwicklungen eines Lebens, wie es die Kolportageliteratur darstellt.

Eines muß man aber bei diesen 20-Pfennig-Bändchen dankbar anerkennen: man weiß sofort, woran man ist. Auch wenn sie behaupten, für „Frauen von heute" geschrieben zu sein, bleiben diese Bändchen Kolportage.

Mode — etwas verrückt?

Die Mode hat wieder einmal einige „letzte Schreie" ausgestoßen, die diktatorisch Aufmerksamkeit verlangen. Lassen wir vor unseren erstaunten Augen die Glanzstücke der Saison vorüberziehen:

Da erscheinen zunächst interessante Kopfbedeckungen. Kleine Pfannen, auch Pillenschachteln genannt, werden mit bunten Samtbändern am Dutt festgebunden und verleihen auch älteren jungen Damen das Aussehen von „Messenger-Boys". Wer sich nicht gern so ein Schächtelchen auf die Stirne klebt, mag sich eine hochstehende Filztoque auf das Hinterhaupt setzen und fest mit einem Stirn, Nase und Wangen verdeckenden Schleier anschnüren. In Abwandlung eines alten Liedes wird jetzt der viereckige Hut angepriesen, der das Gesicht als leuchtende Aureole umrahmen soll.

Für den Abend wählt man ein Blättergeriesel, das anmutig über die Locken zu fallen hat, oder man zieht eine Spitzenmantille über ein Auge. (Das andere riskiert man.) Zur Umrahmung der edlen Gesichtszüge wählt man eine altägyptische Goldlamé-Halskrause.

Auch das Abendkleid erhält einige neuartige Dekorationen. Vorbei sei die Schlichtheit, her mit dem modischen Vogel! Es können auch zwei sein, die mit ausgebreiteten Flügeln am

Ausschnitt der Taille rasten. Außerdem wird ein riesengroßes Bukett aus leuchtenden Gladiolen, Rosen oder Nelken außerordentlich belebend wirken ...

Tageskleider schmücken sich durch große Vorhängeschlösser, nachgemachte Taschenuhren in Weckergröße und Herzen. Herzförmige Taschen mit losen, überhängenden Klappen finden sich auf der Vorderseite der Mäntel — und aus symmetrischen Gründen auch auf deren Hinterteilen. Als letztes bleibt noch zu erwähnen das ärmellose Westchen, das förmlich übersät ist mit bunten, gestickten Buchstaben des großen ABC. Ja, da fehlen einem eben die Worte!

Mode, etwas verrückt??! — So verrückt, daß sogar eine gewisse Berliner Zeitung, die sonst alle „modischen Eigenarten und Willkürlichkeiten“ gar neckisch aufzuzeigen weiß, das leise Stöhnen bekommt und mit erhobenem Zeigefinger mahnt: „Gebt diesen Launen der Mode nicht immer nach. Wir müssen ja nicht alles mitmachen, allzuviel ist ungesund.“

UNSERE BÜCHER

Italien — ein Buch der Erinnerung

Von Max von Boehm; herausgegeben und bearbeitet von Kurt Wilhelm-Kästner. Verlagsanstalt Hermann Klemm, Berlin-Grunewald. 502 Seiten, in Ganzleinen 5.90 RM.

In zweiter Auflage liegt dieses umfangreiche und fesselnde Werk über Italien vor. Rund 700 Abbildungen verstärken den lebendigen Eindruck dieses interessanten Querschnittes, der nicht nur Geschichte, Tradition, Bauten und Kunstreichtum des Landes wiedergibt, sondern uns auch hineinstellt in die Gegenwart, in das Italien Mussolinis. Allen, die Italien kennen, wird dieses Buch eine reiche Ergänzung und Vertiefung des Erlebten sein, allen anderen aber Ansporn, dieses Land und Volk einmal aufzusuchen, zum mindesten aber durch dieses Buch Verständnis für sie zu erhalten. So kann dieses „Italien — ein Buch der Erinnerung“ nur wärmstens empfohlen werden.

Jungzug 2

Von Alfred Weidemann. Loewes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart. 214 Seiten; 2,85 RM.

Fünfzig Jungen im Dienst zeigt dieses Buch. Es schildert in eindringlicher und anschaulicher Weise das Werden des Jungzugs, sein



Leben und sein gemeinsames Schaffen. So erleben wir, wie aus den undisziplinierten Jungenbanden der Hinterhöfe der großen Stadt eine junge und frohe Gemeinschaft wird, die auf Fahrt und im Lager, am Heimabend und im Werktag zusammensteht. Der gleichnamige Pimpfenfilm wurde nach diesem Buch gedreht.

Das Heimatheer der deutschen Frauen im Weltkrieg.

Zusammengestellt von Margarete Schickedanz, Verlag B. G. Teubner, Berlin. 3 Hefte, je 80 Pf.

In verschiedenen Einzelheften behandelt diese Schriftenreihe das Wirken der deutschen Frau im Weltkrieg. Das erste Heft bringt Erzählungen, die tapfere und verantwortungsvolle Frauen in der Heimat zeigen: bei der Flüchtlingshilfe, der Verpflegung des durchziehenden Militärs sowie in den wirtschaftlichen Nöten der Kriegsjahre. Das zweite Heft zeigt die Frau als Krankenschwester in Lazaretten und in Gefangenenlagern, während das dritte den Einsatz der Frauen in den notwendigen Berufen in der Heimat wiedergibt. Die Hefte sind hauptsächlich für den Schulgebrauch bestimmt, doch sind sie in ihrer klaren, anschaulichen Form auch gut für unsere Heimabende verwendbar.

Kriegsmarine im Dritten Reich.

Von Fritz Otto Busch. Verlag Karl Siegismund, Berlin SW 68. 100 Seiten; geb. RM. 4.00.

Dieser Ueberblick, den uns der bekannte Kriegsmarine-Schriftsteller Korvettenkapitän a. D. Fritz Otto Busch gibt, zeigt uns knapp und sachlich das Werden der neuen deutschen Kriegsmarine. Ein geschichtlicher Rückblick auf die Taten der deutschen Marine im großen Kriege, eine statistische Zusammenstellung sowie ein gutes und interessantes Bildmaterial runden dieses Buch ab, das stark und eindringlich von einem Deutschland der Kraft und der Ehre zeugt.

9. November 1923 — Sudetendeutschtum.

Zwei neue Bände der Jungen Reihe. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München. RM. 0.50.

Wir haben wiederholt auf die Junge Reihe des bekannten Münchener Verlages hingewiesen. Heute liegen nun wieder zwei neue Bände vor, die wir sehr gut und wirksam in unsere Arbeit einbauen können. Karl Friedrich Ganzer schildert den 9. November 1923, den Tag der ersten Entscheidung. Gottfried Rothacker aber gibt einen Bericht, der zugleich ein Bekenntnis ist vom kämpferischen Sudetendeutschtum.

Ich mahne und künde.

Von Paul de Lagarde. Verlag Hirt, Breslau. 85 Seiten; geb. RM. 1.—, kart. RM. 0.65.

Das Heft bietet eine sorgfältig ausgesuchte Auswahl aus den Schriften Lagardes. Grundlegende Aeußerungen über Staat und Volk, Kultur, Religion, Rassenfrage und internationale Mächte werden hier zu einer Einheit zusammengefaßt, die uns das Lebenswerk dieses Mannes gut und klar vermittelt. Gerade den jungen Menschen der Gegenwart hat Lagarde in seinem bedingungslosen Einsatz für eine große Idee viel zu sagen. Für Schulungszwecke ist die Zusammenstellung besonders gut geeignet.

Amalie Dietrich.

Von Charitas Bischoff. Verlag G. Grote, Berlin. 418 Seiten; RM. 4.80.

Sehr lebendig und anschaulich schildert Charitas Bischoff in diesem Buche die Lebensgeschichte ihrer Mutter, der deutschen Naturforscherin Amalie Dietrich. Das kleine „Malchen aus der Niederstadt" wächst im Laufe seines wechselvollen Lebens zu einer reifen, verantwortungsbewußten Frau heran, deren Willen zu Arbeit und Einsatz wir achten und bewundern. Es ist das Schöne an dem Buch, in das viele Briefe von Mutter und Tochter eingeflochten sind, daß trotz der Romanform der Eindruck des tatsächlich Erlebten vollkommen erhalten bleibt.

Maria Sybilla Merian.

Von Olga Pöhlmann. Verlag: Büchergilde Gutenberg, Berlin. 224 Seiten; geb. RM. 5.80.

Die fränkische Heimatdichterin schildert hier das Leben einer eigenartigen und kraftvollen Frau aus dem 16. Jahrhundert. Aus einer alten Kupferstecherfamilie stammend, verbindet Maria Sybilla Merian die künstlerische Tradition des alten Geschlechtes mit ihrer Liebe zur Natur und schafft so, allen Vorurteilen der Zeit zum Trotz, ihr wissenschaftliches Lebenswerk. Das Buch, das mit vielen Abbildungen nach den Kupferstichen Anna Sibylla Merians ausgestattet ist, zeigt uns im Rahmen einer vergangenen Zeit tapferes deutsches Frauentum, wie es zu allen Zeiten in unserem Volke lebendig war.

Schnee und Eis — In den Bergen auf dem Wasser.

Verlag der eiserne Hammer. Zwei Einzelhefte; Preis kart. RM. 1.20.

Das erste Buch „Schnee und Eis" enthält eine Reihe von durchweg sehr feinen Aufnahmen der Winterlandschaft. Es zeigt nicht nur, wie sonst viele Bücher dieser Art, den Winter in den Bergen, sondern auch das winterliche Flachland. Das zweite Buch „In den Bergen auf dem Wasser" bringt einige sehr schöne Aufnahmen des Skisportes, Faltbootfahrens und des Segelsportes. Gut sind gleichfalls mehrere Bilder aus dem Bergsteigerleben.

Das kleine Buch der Nachtfalter.

Von Jakob Hübner und Friedrich Schnack. Insel-Verlag, Leipzig. 48 Seiten; geb. RM. 0.80.

In der bekannten Reihe der Inselbücherei erschien dieser kleine Band, der in seiner sorgsamen Ausführung und Ausstattung viel Freude macht. Zu den hübschen kolorierten Stichen von Jakob Hübner schrieb Friedrich Schnack ein Geleitwort, das uns hineinführt in die wundersame Welt der Nachtfalter.

Westermanns Deutscher Reichsatlas.

Herausgegeben von F. C. H. Reichel. Verlag Georg Westermann, Braunschweig. Geb. RM. 4.80.

Dieser neue deutsche Reichsatlas ist ein äußerst vielseitiges und anschauliches Nachschlagewerk. Schnell und zuverlässig läßt sich alles Wissenswerte über Reich und Volk, Politik, Geschichte, Wirtschaft, Verwaltung und Verkehr ermitteln. 70 Karten, zahlreiche politisch-statistische Uebersichten und vor allem ein Ortslexikon mit 28 000 Namen ergeben ein umfassendes Material. So kann dieser Deutsche Reichsatlas des Westermann-Verlages nur empfohlen werden.

Hilde Munske.

Eine praktische Sammelmappe

für die Hefte des „Deutschen Mädels" ist beim Verlag unserer Zeitschrift erhältlich. Sie entspricht allen Anforderungen, die an eine wirklich gebrauchsfähige Sammelmappe zu stellen sind. Sie ist gediegen und dauerhaft, preiswert und praktisch im Gebrauch. Sie ermöglicht leichtes Sammeln der Hefte ohne Vorbereitung und ohne Beschädigung, jederzeitiges Herausnehmen und Wiedereinfügen an beliebiger Stelle. Der wie bei einem Buch hülsenartig gearbeitete Rücken in Verbindung mit dem Heftfaden gewährleistet festen Sitz, glattes und vollständiges Aufschlagen der Hefte. Die in grauem Leinen gebundene Mappe trägt in roter Schrift den Titel unserer offiziellen Zeitschrift. Alle Dienststellen und Mädel, die sich diese praktische Sammelmappe zulegen wollen, wenden sich umgehend an den Verlag Niedersächsische Tageszeitung, Hannover, Georgstraße 33 (Zeitschriftenabteilung). Nach Einsendung von 1.80 RM. erfolgt die Zustellung.

„Das Deutsche Mädel" erscheint einmal monatlich. Bezugspreis 20 Pf. je Ausgabe. Herausgeber: Bund Deutscher Mädel in der HJ., Berlin; Hauptschriftleiterin Hilde Munske, Berlin. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl-Heinz Möhle, Hannover. — Verlag und Druck: Niedersächsische Tageszeitung G. m. b. H., Hannover M, Georgstraße 33, Fernruf 5 04 41. DA. 4 Vj. 36: 160 650; davon Ausgabe Kurmark 4523, Ausgabe Berlin 20 476, Ausgabe Pommern 2840, Ausgabe Nordsee 7450, Ausgabe Niedersachsen 6846, Ausgabe Ruhr-Niederrhein 9008, Ausgabe Mittelrhein 4453, Ausgabe Hessen-Nassau 3390, Ausgabe Kurhessen 5321, Ausgabe Mittelland 4072, Ausgabe Sachsen 21 372, Ausgabe Franken 3449, Ausgabe Hochland 2660, Ausgabe Mittelelbe 5275, Ausgabe Mecklenburg 1736, Ausgabe Saarpfalz 3505. — Für Reichsausgabe: Pl. 6. — Für vorstehend genannte Obergau-Ausgaben: Pl. 7.

Das ruhr-niederrheinische Mädel

Aus Leben und Arbeit des Obergaues 10 Ruhr-Niederrhein

Tausend BDM.-Führerinnen in Mülheim

Schon seit Wochen merkte die Bevölkerung in Mülheim, daß der BDM. etwas „Großes" vorhatte. Es begann mit dem Aufruf des Kreisleiters in der Zeitung: Ungefähr tausend Quartiere würden für BDM.-Führerinnen gebraucht, die zu einer dreitägigen Tagung nach Mülheim kommen sollten. Am nächsten Tage kam schon eine große Anzahl Briefe in den Dienststellen an . . . „Ich bin gerne bereit . . ." „Würden Sie mir bitte auch . . ." und „Ich habe augenblicklich zwei Betten frei." So fingen sie alle an. Wir freuten uns, daß der Anfang gemacht war und vor allem auch über die freiwillige Bereitschaft der Briefschreiber. Aber gemessen an den tausend Quartieren, die beschafft werden mußten, waren der Angebote noch verschwindend wenige.

Die Ortsgruppen der Partei nahmen uns einen großen Teil der Arbeit ab in der Werbung um die Quartiere. Aber wo wir noch Zeit hatten, gingen wir selbst von Haus zu Haus — Es gab noch einige Tage, da uns die Quartiere noch Sorgen machten, aber am Ende kamen die vielen Freiwilligen mit dem Grundsatz: „Man soll sich nie vordrängen". Nun hatten wir auf einmal viel zu viel Quartiere. Später, beim offenen Volksliedersingen, geschah es dann zuweilen, daß eine freundliche Frau oder ein Mann zu uns sagte: „Wir hätten so gern ein Mädel gehabt — wir hatten doch einen Schein unterschrieben." Das war schade, aber es ließ sich nun nicht mehr ändern. „Beim nächsten Mal", sagten wir dann immer.

„Was wir tun müssen, ist keinem verborgen"

Endlich ist der große Tag gekommen. Die Führerinnen aus allen Untergauen treffen zum Teil mit Autobussen, zum Teil mit dem Zuge in Mülheim ein. Auf den Sammelplätzen erhielten sie die Quartierscheine, und dann brachten Mülheimer Mädel sie in die Quartiere.

Am Nachmittag eröffnete Oberpräsident Gauleiter Terboven die erste diesjährige Tagung des BDM. Um uns in seinen Ausführungen auch wirklich das zu beantworten, was für uns Interesse hatte, ließ er sich Fragen stellen. Hauptsächlich waren es Fragen politischer und wirtschaftlicher Art. Im Rahmen des Vierjahresplans forderte der Gauleiter von jedem Mädel die beste Leistung im Beruf. Auf diese Weise dient auch die geringste, aber tadellose Arbeit der Gesamtheit. In seinen weiteren Ausführungen ging er auf die Mädelerziehung im Dritten Reich ein. Neben dem kämpferischen Manne habe die Frau zu stehen, die mit ihrer klaren Haltung dem Manne immer wieder den Antrieb zu neuem Tun gibt.

Mit ähnlichen Gedanken setzte sich die Obergauführerin im Stabe der RJF., Erna v. Vacano, auseinander. In der Kampfzeit schien uns die Mitverantwortlichkeit der Frau als eine Selbstverständlichkeit. Heute wollen einige Theoretiker wieder diese Selbstverständlichkeit zu einem Problem machen. Nicht nur die Schönheit ihres Heimes und das Glück ihrer Familie kann das Leben der Frau vollkommen ausfüllen, sondern in der Mitverantwortlichkeit an allen völkischen Dingen erhält sie ihren letzten Wert. Wir können jede Sache vollbringen, wenn sie dem Lebendigen dient. So wächst neben der heldischen Größe des Mannes, der seine Hauptkräfte aus Kampf und Tapferkeit erhält, die heldische Größe der Frau, deren Triebkräfte die gleichen sind, die aber durch die Mütterlichkeit ihres Wesens ihren tiefsten Sinn erhalten.

Gauleiter Florian forderte von jeder Führerin, daß sie nicht gedankenlos an den Problemen der Zeit vorübergehen dürfe, sondern zu allen Fragen Stellung nehmen müsse, um alles, was der Gefolgschaft dienen kann, weiterzugeben und jede Gefahr von ihr fernzuhalten. Gauleiter Florian setzte sich dann mit uns wesensfremden, abstrakten Ideen auseinander und fordert als unsere Grundhaltung den unbedingten Glauben an die nationalsozialistische Idee. Unser Glaube ist immer das Geheimnis unseres Sieges gewesen.

Gauführerin Lotte Becker gab an Hand einer großen Weltkarte einen Ueberblick über die politische Kräfteverteilung in der Welt. Zu diesem Referat paßte am Abend den Film, den die Gaufilmstelle Essen vorführte „Der Reiter von Deutsch-Ost", der die konsequente Haltung einer deutschen Frau während der Kämpfe Lettow-Vorbecks zeigte.

Am Sonntagmorgen sprach Pg. Rüge von der Reichsführung SS. über das geschichtliche Schicksal und den Kampf der nordischen Völker. So verschiedenartig die einzelnen Referate erschienen, so waren sie doch von einer einheitlichen Idee durchdrungen. Wir haben es alle empfunden, und wenn es schön war, wieder eine Menge Wissen bekommen zu haben, so war es noch beglückender zu spüren, daß unsere Idee alle Lebensgebiete zu gestalten weiß.

„Nimm das Mädel, nimm das Mädel bei der Hand"

„Ob wohl die Mülheimer bei unserem Volksliedersingen auch mitsingen werden?" Das war die große Frage, die alle Mädel bewegte, als sie am Mittag zu den einzelnen Plätzen zogen. „Es blies ein Jäger wohl in sein Horn . . ." Hell klangen die Mädelstimmen über den Platz zu den Pimpfen herüber, die für ihre Heime werbend durch die Straßen zogen. Eine Menge Leute hatten sich eingefunden. Sie schauten der Führerin so interessiert zu, die mit ihrer „Quetsche" das Singen begleitete, daß sie es gar nicht merkten, als sie, anstatt außerhalb des Kreises der singenden Mädel auf einmal mitten unter ihnen standen. Die Mädel hatten sie einfach umzingelt. „Beim Volksliedersingen müssen doch alle mittun!", meinte die Führerin, als einige Zivilisten Anstalten machten, wieder aus dem Kreis herauszukommen. So blieben sie — und bald mischten sich auch ihre Stimmen in das Singen. „Nimm das Mädel, nimm das Mädel bei der Hand . . ." das konnten alle, und froh sangen die Leute mit. Die Freudigkeit der Mädel hatte alle mitgerissen, so ausgelassen wurden die Mülheimer sogar, daß sie alle „einhenkten" und schunkelten.

Die Obergauführerin eröffnet die Mülheimer Tagung



Die Feierstunde in der Stadthalle

Am Sonntagnachmittag trafen wir uns noch einmal in der Stadthalle zu einer letzten Stunde der Feier und Sammlung. Orgelspiel, Sprecherinnen und Chor gaben der Stunde eine Tiefe, die uns weit über zeitgebundene Sorgen und Kleinmütigkeit hinausführte.

Die verpflichtende Forderung unserer Obergauführerin, daß wir nicht aufhören dürften, immer wieder an uns zu arbeiten in harter, klar sehender Kritik, wurde in dieser Stunde ein Gelöbnis für uns.

Dieser Tag, der Höhepunkt und Ende unserer Arbeitstagung war, ist der Todestag Herbert Norkus'. Sein Opfer hat in unserer Gemeinschaft seine Vollendung gefunden. Anders ist das Bild der Hitler-Jugend seit 1933 schon geworden. Die bündischen und kommunistischen Kräfte, die zu uns gestoßen sind, sind heute schon in unsere Form gegossen. Aber je mehr nach außen geleistet worden ist, um so größer wird unsere Verpflichtung und Verantwortung nach innen sein. Wir Nationalsozialisten haben den Kampf gegen den Bolschewismus nur bestanden, weil wir einen ganz starken Glauben an Gott und die Weltanschauung, die aus den ursprünglichen Kräften des Lebens geboren ist, hatten. Im Oktober vorigen Jahres hat der Reichsjugendführer ganz eindeutig gesagt: „Ich dulde keinen in der Hitler-Jugend, der nicht an Gott glaubt." Ohne einen ganz starken und großen Glauben kann keine Führerin und kein Führer dem Reichsjugendführer die Aufgabe bewältigen helfen, die der Führer ihm gegeben hat.

Mit dem Empfang der Obergauführerinnen in der Reichskanzlei hat der Führer unserem Mädelbund vor aller Welt die Anerkennung gegeben. Und mit dem verpflichtenden Handschlag jeder Obergauführerin verpflichtete sie zugleich ihre ganze Gefolgschaft dem Führer zur stets wachen und bereiten Mitarbeit.

„Das Leben ist fröhlicher geworden!"

In diesen Tagen läuft die Ausstellung „Weltfeind Nr. 1, der Bolschewismus" durch fast alle Städte unseres Obergaues. Die Mädel und Jungmädelgruppen haben sich diese Ausstellung angesehen, und sie werden in den Heimabenden über den Bolschewismus gesprochen haben. Alle Mädel aber, die keine Gelegenheit hatten, die Ausstellung zu sehen, sollen sich nun durch den folgende Bericht dennoch ein Bild machen können, wie die russische Wirklichkeit aussieht.

„Das Leben ist fröhlicher geworden!" Stalin hatte tatsächlich den Mut, dieses Wort einmal für das sowjetrussische Leben zu gebrauchen. Wenn wir aber durch die Ausstellung „Weltfeind Nr. 1" gehen, dann wird uns der ganze Zynismus dieses Wortes klar. Im ersten Raum wird der Zusammenbruch Rußlands durch Bilder und Dokumente gezeigt. Lenin und seine jüdische Clique haben mit brutaler Rücksichtslosigkeit alles ausgerottet, was sich ihnen entgegenstellte. Mord und Brand, Zerstörung und Hunger kennzeichnen den Weg, den die roten Machthaber seit 1917 gegangen sind. Wir finden beim Gang durch die Ausstellung Briefe, die hungernde Deutsche an ihre Brüder im Reich geschrieben haben. Auch Bilder sprechen eine eindringliche Sprache von dem Leid der russischen Menschen. Hungerleichen sind in Rußland eine Alltäglichkeit, achtlos gehen die Straßenpassanten an ihnen vorüber. Baumrinde, Häcksel, Holzmehl sind die Bestandteile des Brotes, das in den Hungergebieten gegessen wird. Niemand kann ohne Mitleid in den oft von Kindern geschriebenen Hungerbriefen lesen, die von den Sowjets als Fälschungen bezeichnet wurden.

Noch entsetzlicher sind die Originalbilder der ungezählten schuldlos Hingerichteten, der ermordeten Geiseln, die die GPU. auf dem Gewissen hat. Die Foltern, die sich die entmenschte Phantasie der Tschekisten für die Unglücklichen ausgedacht hat, spotten jeder Beschreibung. Freudlos und stumpf leben diejenigen, die der rote Mord bisher verschont hat. Immer lastet auf ihnen das Gefühl, daß sie jeder Augenblick aus ihrem Lebenskreis heraus zu Folter und Tod holen kann. Und Angesichts dieser Schrecken wagt es Stalin, zu sagen: „Das Leben ist fröhlicher geworden."

Mit besonders unversöhnlichem Haß verfolgt der Bolschewismus Religion und Kirche. Seit 1918 sind in Rußland allein 42 800 Personen geistlichen Standes hingemetzelt worden. Die Leiter der Gottlosenverbände sind bezeichnenderweise Juden! Die Ausstellung zeigt eine Reihe Plakate, die man überall in Rußland finden kann: so zeigt eines einen Kapitalisten, der auf Arbeiterleichen herumtrampelt, während ein Bischof und ein Patriarch ihn segnen. Auf einem anderen Plakat wird ein Tagelöhner, der unter der Last eines schweren Christusbildes stöhnt, von einem reichen Bauern an einem Strick geführt. Das sind eine Reihe Plakate, die deutlich den abgrundtiefen Haß zeigen, den die Bolschewisten gegen jede Religion predigen.

Das Familienleben hat der Bolschewismus planmäßig zerstört. Tausende von Kindern treiben sich heimatlos im Lande herum. verwahrlosen und schließen sich, um wenigstens ihren Hunger stillen zu können, zu Räuber- und Verbrecherbanden zusammen. Das einzige Mittel, mit dem die Sowjets diesen heillosen Zustand bekämpfen, ist die Einführung der Todesstrafe für Jugendliche, und zwar vom zwölften Lebensjahre ab.

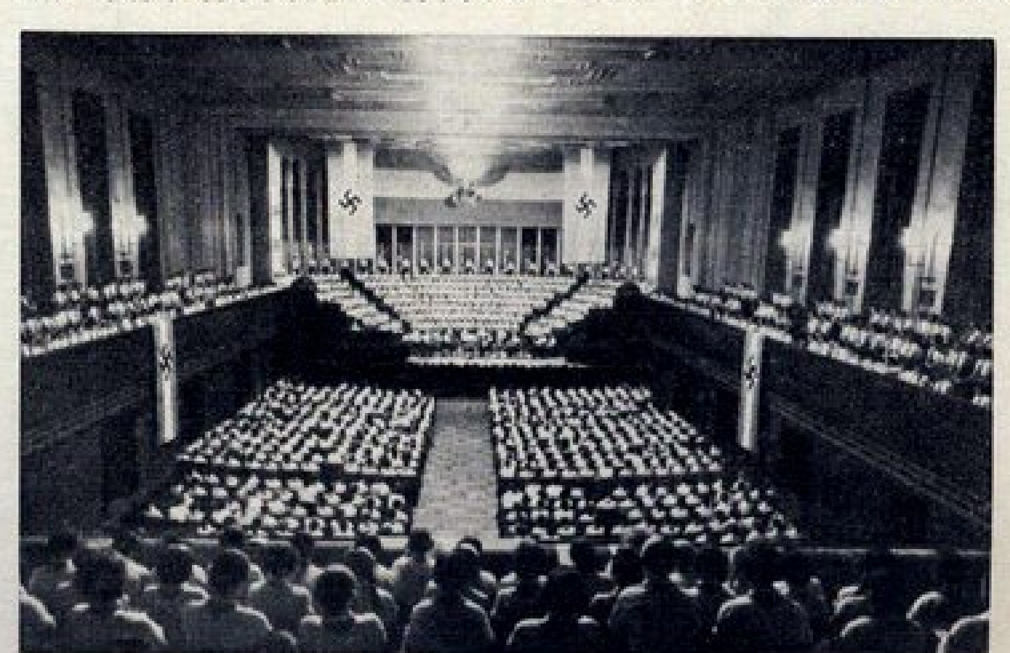
Die Lage der Frauen in Rußland ist um nichts besser als die der Kinder. Sie werden zu schwerster körperlicher Arbeit mißbraucht und selbst zum Dienst in der Roten Armee herangezogen. Wie es um die viel gepriesene Freiheit der Marxisten in Wirklichkeit bestellt ist, zeigen am besten die Bilder aus den vielen, über ganz Rußland verteilten Zwangsarbeitslagern. Unter den primitivsten Verhältnissen müssen hier 6½ Millionen Männer und Frauen Frondienste leisten, bis sie zusammenbrechen. Die Leiter dieser Lager sind fast ausschließlich Juden.

Der Bolschewismus ist nicht aufbaufähig und nicht aufbauwillig. Sein letztes Ziel ist das Chaos, der Weltbrand, aus dem es keine Rettung mehr gibt. Mit allen Mitteln wird die Völkerverhetzung betrieben. Was jetzt Spanien erlebt, das soll, nach dem Willen Moskaus, über alle hereinbrechen. Jedes Mädel, das in diesen Wochen durch die Räume der Ausstellung gegangen ist, wird klar erkannt haben, wo die Gegner unseres Staates sitzen. Und jedes wird für sich selbst die Verpflichtung erkennen, niemals müde zu werden, für unsere Weltanschauung, die alle aufbauenden Kräfte aufruft, zu kämpfen.

Am Sonntagmittag war das offene Liedersingen



Die Feierstunde der Führerinnen in der Stadthalle



Jungmädelführerinnen machen ihre UD.-Prüfung

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus — ernst und eifrig redend stehen die Jungmädelführerinnen in Gruppen beieinander. Ueberall drehen sich die Gespräche um kleine medizinische Fragen. Hier wird die richtige Behandlung eines Blutergusses erörtert, und dort beschäftigt man sich mit „Sonnenstichen" und „Verstauchungen". Ilse eilt hastig auf die ältere Ulla zu und stößt atemlos hervor: „Du, Ulla, sag' einmal schnell, was machst du, wenn ein Mädel ohnmächtig geworden ist und gar nicht wieder zu sich kommt? Das habe ich ganz vergessen!" Und Ulla überschüttet die vor ihr Stehende mit einer langen Rede, zu der Ilse hin und wieder mit dem Kopf nickt.

So suchen alle Mädel die Zeit bis zum Beginn der Unfalldienstprüfung auszufüllen. Endlich geht die Tür auf — die Untergauärztin mit der UD.-Unterführerin ist gekommen.

Strahlend werden sie von den Führerinnen begrüßt, aber es liegt doch etwas wie „Prüfungsfieber" im Raum, und die Stille ringsum, wie die Aerztin und ihre Helferin ganze Berge von Verbandstoff und Mullbinden auspacken und behutsam die Fiebermesser nebeneinander legen, verrät die innere Spannung jeder einzelnen.

Mit ein paar grundlegenden Worten leitet die Aerztin die Prüfung ein. Sie weist auf den Zweck der UD.-Arbeit im BDM. hin. Sie macht den Führerinnen klar, wie wichtig es ist, daß sie bei einem Unglücksfall auf einer Wanderung, im Heimabend oder beim Sport sich sofort zu helfen wissen, daß sie durch ihr energisches und sicheres Eingreifen eine Verschlimmerung des Unglücks verhüten müssen. Auch hier darf die Führerin das Vertrauen ihrer Mädel nicht enttäuschen.

Dann geht es an die eigentliche Prüfung. Der Aerztin unterhält sich ganz allgemein mit Prüflingen über Körperbau und Körperfunktionen. Gar nicht lange dauert es, da werden alle lebendig. Diese Prüfung ist ja fein! Wie hatten sie sich das doch vorgestellt — jede einzelne sollte vortreten und dann würden ihr die knifflifsten Fragen gestellt — einer nach der anderen — und dann konnte einem auf einmal gar nichts einfallen. Davor hatten sie sich alle gefürchtet. Aber so ging es entschieden besser. Marianne zählt die Organe in der Bauch- und Brusthöhle auf, und sie vergißt keins. Ulla erklärt den Blutkreislauf. Und daran anschließend beginnt die praktische Uebung des Pulszählens und Fiebermessens. Ein Teil der Mädel werden zu „Kranken" und vor ihnen stehen mit wichtigen Mienen ihre Kameradinnen. Als dann Ilse das Ergebnis ihrer Fiebermessung sagen soll, müssen alle herzlich lachen, denn sie gibt an, bei ihrer „Kranken" eine Temperatur von „33 Grad" festgestellt zu haben. Sie steht ganz bestürzt da.

Eine neue Messung ergibt dann, daß die „Kranke" doch normal war.

Die nächste praktische Uebung heißt: Verbände machen! Die verschiedensten Unglücksfälle, Schlüsselbeinbruch, Beinverletzung, ein Loch im Kopf werden angenommen. Verbandsmaterial wird ausgeteilt, und es geht ans Verbinden.

Die Aerztin und ihre Helferin sind mal hier, mal dort. Sie scheinen zufrieden zu sein, denn sie brauchen nur selten zu verbessern. Die Aerztin läßt sich jeden Verband erklären. „Das ist ein Kornährenverband". — „Das ein Aschenverband." — „Das eine Lausekappe!" So beginnen die Mädel ihre Erklärung und geben dann an, in welchen Fällen sie ihn anwenden. Alle Verbände werden peinlich genau ausgeführt, der Kornährenverband ist bei allen wie mit dem Zentimetermaß abgemessen.

Jetzt werden lange und kurze Stäbe ausgeteilt. Sie werden zum Schienen bei Knochenbrüchen gebraucht. Bei jeder gibt es jetzt gebrochene Glieder. Hier ist es der Arm, dort das Bein und hier wieder der Fuß. Sorgfältig werden die „Brüche" behandelt, denn jede Bewegung ist schmerzhaft. Geschickt werden die Stäbe mit den Halstüchern fest umwickelt. Noch eine kurze Besichtigung der eingeschienten Glieder, und dann läßt die Aerztin das Material einsammeln.

Die Prüfung ist zu Ende — die Aerztin gibt allen ein „Bestanden" mit auf den Weg, und einmütig froh geht alles nach Hause. Wie es ja immer zu sein pflegt, was man zuerst gefürchtet hat, möchte man zum Schluß gern noch einmal machen. Aber sie werden nicht aus der Uebung kommen, es werden ja für die „Geprüften" immer wieder Uebungsstunden angesetzt werden.

Ein Mädel aus M.-Gladbach.

Frohe Tage im Winterlager

Wie in jedem Jahr führt der Obergau Ruhr-Niederrhein auch in diesem Winter Lager für erholungsbedürftige Jungmädel durch. Dank der Hilfe der NSV. gelang es, in den Jugendherbergen Wassenburg, Süchteln, Radevormwalde und Hünze für einige Wochen die Jungmädel zusammenzufassen.

Die Winterlager haben sich schon in den vergangenen Jahren als sehr gut für die Mädel erwiesen; denn gerade in der Zeit vor Weihnachten wurden die Mädel durch den Dienst beansprucht, die Winterhilfe forderte einen Teil des Dienstes und auch der Dienst für den Heimnachmittag oder -abend war weit intensiver als im Sommer. So ist es besonders schön, wenn die Mädel, die sich in dieser Zeit durch einen eifrigen Dienst ausgezeichnet haben, nun eine Freizeit im Winterlager genießen dürfen.

Der Tageslauf ist aufgelockert, kommt es ja vor allem darauf an, die Mädel körperlich zu ertüchtigen. Viel Sport, viel Frohsinn und Lachen zeichnen ein Winterlager aus. Wenn auch der Schnee ausbleibt, was leider in unserm Obergau ziemlich oft der Fall ist, so tut das der Freude der Mädel im Lager gar keinen Abbruch. Auch im Tagesraum lassen sich feine Spiele durchführen. Die nachstehenden Bilder zeigen einmal, wie die Mädel aus dem Lager in Radevormwalde dabei sind, ein Stegreifspiel „Rumpelstilzchen" aufzuführen.

Eine große Freude ist es auch, wenn die Obergaujungmädelführerin, Ruth Stender, hinauskommt, neue Lieder mit den Mädeln singt oder neue Anregungen für die Arbeit draußen gibt. Das fröhliche Treiben in den Winterlagern wird für alle Beteiligten noch lange eine schöne Erinnerung bleiben.

Aufn. (5): Hülsdell

Die Obergaujungmädelführerin im Winterlager



„Heißest du etwa Rumpelstilzchen?"



Die alten Weiber in „Breetlooksdorf"

Fastnachtsbrauch am Niederrhein

„Breetlooksdorf" ist der Volksname für den kleinen niederrheinischen Ort Hüls, der nördlich von Krefeld an der großen Verbindungsstraße Köln—Kleve liegt. Dieses „Breetlooksdorf", das um die Fastenzeit wieder mehr denn je in aller Leute Munde ist, bedeutet nichts anderes als „Breitlauch-Dorf", Dorf des Suppengrüns!

Die Entstehung dieser volkstümlichen Bezeichnung ist nicht schwer zu erraten. Begegnet uns doch allenthalben, wohin wir blicken, auf ausgedehnten Feldern, in den großen und kleinen Gärten dieses landwirtschaftliche Erzeugnis — und der Geruch des unentbehrlichen Küchenkrautes ist aus der ganzen Gegend nicht wegzudenken.

„Breetlooksdorf" am Fastelovend! Haus für Haus hat den traditionellen Karnevalsschmuck angelegt: Einzelne Stangen, ja ganze Büschel Suppengrün (Breitlauch), zu Kränzen kunstvoll verschlungen, prangen in ihrer ganzen Länge und Dicke über dem Türeingang. Hier und da hat sich ein anderes Erzeugnis ländlichen Gartenbaues, zum Beispiel Mohrrübe oder Salat, hinzugesellt. Doch der alteingesessene „Breetlook" läßt sich nirgendwo verdrängen, und wenn er sich noch so mühevoll durch all das andere Grün hindurchzwängen muß.

Altweiberfastnacht in Hüls! — Große Plakate verkünden in bunten Farben mit riesigen Buchstaben und dem „Wappen" des Ortes, dem „Breetlook": „Treffen der 3000 alten Weiber auf dem Markt!"

Kaum ist die Dämmerung über „Breetlooksdorf" hereingebrochen, so ist es mit dem Frieden und der dörflichen Stille vorbei. Gespensterhafte Gestalten, maskiert, vermummt, in lange, schleppende Gewänder gekleidet, riesenhafte Beutel und Taschen bei sich tragend, Schirme und Ausklopfer als Waffen unter dem Arm, strömen aus allen Gassen und Straßen — Dort wandelt eine Dorfschöne einher, den hellen Sonnenschirm anmutig haltend, der wohl wie Federhut und Umhang vor Jahrzehnten das Festtagsgewand der Mutter vervollständigen half. Bei jenem alten Weiblein da drüben erinnern Schmuck und Ausmaß seines Hutes an einen Blumengarten, aber sie trägt ihn stolz einher, nur das Gesicht spiegelt leise Besorgnis wider, daß diesem kostbaren Gebilde auf ihrem Haupte ein Schaden zukommen könnte. Alle diese Närrinnen, ob jung, ob alt, tragen entstellende Masken, um bei ihren tollen Streichen und Späßen unerkannt zu bleiben. Fast eine jede von ihnen hat sich mit „Breetlook" geschmückt. Und aus ihrem wilden Rufen und Schreien gestaltet sich immer wieder ein Ruf: „Breetlook!" —

Auch Prinz Karneval begrüßt auf dem Markt seine unübersehbare Narrenschar mit dem Schlachtruf: „Breetlook!!!!" Nun ist dem Frohsinn für den Abend freier Lauf gelassen. Singend und sich wiegend harrt die dreitausendköpfige Weiberschar ungeduldig des Aufbruchs zum Umzug durch das Dorf. Diese gebeugten, verhutzelten Gestalten im Zuge — wer ahnt wohl, wieviel Frohsinn und Uebermut in ihnen steckt! Ein sonderbares Bild ist es, wie dieser endlos lange Zug sich geisterhaft und doch laut lärmend durch die nächtlichen Gassen bewegt.

Bis zum Marktplatz zurück zieht die ausgelassene Schar. — Hier löst sich der Zug auf — Musik setzt ein — der Abend endet mit einem fröhlichen Walzer im Freien, zu dem sich die männliche Dorfjugend schnell und zahlreich eingefunden hat. Und mancher Bub hat sein Mädel trotz der entstellenden Kleidung gar bald und sicher herausgefunden.

Ein Mädel aus Krefeld.

„Erftkadetten"

Seit der Rhein sich ein anderes Bett gegraben hat, liegt Neuß an der Erft. Traurig waren die Neußer nur zuerst darüber, dann fanden sie sich bald mit der Tatsache ab, daß man den Rhein nicht einfach zurückholen konnte. Und nun sie den großen Rhein nicht mehr hatten, erinnerten sie sich wieder des kleinen Flüßchens, der Erft, und auch die Dichter der Stadt wandten sich in ihren Liedern und Gedichten der Erft zu.

Immer mehr wurden nach dieser Umgestaltung die „Erftkadetten" ein Begriff für die Neußer Bürger. Die Erftkadetten sind die Jungen von Neuß, die einmal im Jahr ihren großen Tag haben, und zwar dann, wenn die Düsseldorfer sagen: „Köt mer na Nüß, do stinkt et us alle Potze." An diesem Tage wird nämlich die Erft gereinigt.

Sämtliches Wasser ist abgelassen, und vor den Schleusen staut sich der Schlick und Dreck. Wenn es soweit ist, dann ziehen die kleinen Burschen los mit einem Marmeladeneimer und Vaters Taschentuch, haben die Hosenbeine bis an die Knie hochgekrempelt, ein dickes Butterbrot in der Tasche und lassen Lehrer Lehrer und Schularbeiten Schularbeiten sein. Sie fangen nun an, in dem Dreck und Schlick mit Händen und Taschentuch herumzuwühlen. Besonders an die Wasserlachen machen sie sich heran und — fischen „Stiglitzkes". Diese kleinen Fischlein angeln sie heraus und werfen sie — schwupp in den Marmeladeneimer, den sie vorher vorsorglich mit Wasser gefüllt haben. Man glaube nur nicht, daß nur ein Junge das macht, nein, haufenweise ziehen sie hinunter zur Erft. Sie stehen schon ein paar Tage vorher am Rande des Wassers und schauen zu, wo die fetteste Beute zu erhaschen ist. Und wenn man an diesen Tagen gegen Abend der Erft zu geht, dann sieht man sie kommen, die „Erftkadetten", wie sie der Volksmund geheißen hat. Barfuß kommen sie, der Schlick klebt ihnen als feste Kruste an den Beinen, Hosen, Armen und sogar in den Gesichtern. Aber trotzdem sieht man ihnen die Zufriedenheit über den Fang an. Ab und zu werfen sie einen stolzen Blick in ihre Marmeladeneimer, in denen wimmelt es von „Stiglitzkes".

Die Mutter wird wohl schimpfen, weil sie so spät kommen und so dreckig sind, aber wenn sie erst den Fang zeigen . . . Der Lehrer wird morgen auch murren wegen der Schularbeiten, aber sie werden ihm von ihrem Fang erzählen, dann wird er nicht mehr daran denken.

Ein Mädel aus Neuß.



Halt! draußen ist's kalt!

Ehe Ihr ins Freie geht, in Wind und Regen, die Eure Haut spröde machen, müßt Ihr Hände und Gesicht gut mit Eukutol einreiben. Dann bleibt die Haut weich und geschmeidig, sie wird nicht spröde und bekommt keine schmerzhaften Risse. **Eukutol 6** die fetthaltige Schutz-, Nähr- und Heilcreme. Dosen zu 30 und 60 Pf., Riesentube RM 1,35.



UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Haushaltungsschulen - Soziale Frauenberufe

Erziehung zur deutschen Hausfrau und Mutter

in den altbekannten Heimfrauenschulen der Mathilde-Zimmer-Stiftung
Hausfraulich praktische Lebensschulung und allgemeine Grundlage für die eigentlichen Frauenberufe (Frauenoberschule F. 3. in Weimar) und Sonderkurse für Abiturientinnen.
Bisher über 14 000 Schülerinnen.
Nähere Auskunft durch die Leitung: Berlin-Zehlendorf, Königstraße 19

Maria Keller Schule

Thale (Harz)

Frauenschule der NS.-Volkswohlfahrt
Staatlich anerkannt.

Berufsausbildung

3. Fürsorgerin, Jugendleiterin, Kindergärtnerin und Hortnerin, Kinderpflege- und Haushaltgehilfin

Die Schule ist Internat.

Die Diätschule d. Augusta-Hospitals

Berlin NW 40, Scharnhorststraße 3

angeschlossen an den
„Verband für Krankenernährung E. V."
bildet in 1jährigen Lehrgängen (Vorbed. staatlich anerkannte Krankenpflegerin, Haushaltspflegerin oder Gewerbelehrerin) und in 2jährigen Lehrgängen (Vorbed. mittlere Reife, 1 Jahr staatl. anerkannte Haushaltungsschule und 1/2 jähriges Großbetriebspraktikum zur

Diätküchenleiterin

aus. Beginn der Lehrgänge 1. Mai und 1. November. Aufnahmealter: 20.—35. Lebensjahr
Zur Zeit gute Anstellungsaussichten

Lindau-Bodensee

Haus- u. landwirtschaftl. Lehranstalten
Maria-Marthastift
u. einklassige Landfrauenschule
Lehrgut Priel (staatlich anerkannt)
Ausbildung: Hausfrauenberuf, städtisch u. ländlich, städtische Haushaltpflegerin, Garten- und Geflügelzuchtgehilfin, Kurse für Abiturientinnen und junge Mädchen, welche für eigenen Bedarf Geflügelzucht od. Gartenbau erlernen wollen. Mäßiger Pensionspreis. Prospekt Nr. 6 d. d. Leitg.

Groß-Sachsenheim bei Stuttgart Landfrauenschule

Unterklasse (Maidenjahr) für eigene Haushaltführung in Stadt und Land.
Oberklasse (einjährig), prakt. Vorbereitung zur ländl. Haushaltpflegerin und Lehrerin der landw. Haushaltungskunde.
Aufnahme April und Oktober.

• Staatl. Erziehungs- und Bildungsanstalten Droyßig/Zeitz •

Oberlyzeum (IV—O I), 3jähr. Frauenschule (O II—O I), Hausfrauenklasse. Ev. Schülerinnenheim. Einzige staatl. Heimschule für Mädchen in Preußen. Wald, Sportplätze, unentgeltl. Musikunterricht, mäßige Pflegegeldsätze. — Ab Ostern 1936 ist auch die Einrichtung einer Quarta erfolgt. Anmeldungen für alle Klassen **baldigst**. Jede weitere Ausk. durch d. Oberstudiendirektor.



Kranken- und Säuglingspflege

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Bethesda Landsberg / Warthe

nimmt gesunde, junge Mädchen als Schülerinnen zur Erlernung der Krankenpflege auf. Gemeinschaftssinn, gute Schul- und Familienerziehung Beding. Nach Abschluß des staatl. Examens erfolgt Anstellung als Schwester in Krankenhäusern, Kliniken, Gemeinden u. a. unter günstigen Bedingungen. Zur Zeit können auch noch gut ausgebildete Schwestern mit staatl. Examen aufgenommen werden. Gesundheit und Sinn für die Gemeinschaft des Mutterhauses Bedingung. Bewerbungen mit Lebenslauf und Bild sind zu richten an die **Frau Oberin des Mutterhauses vom Deutschen Roten Kreuz, Landsberg a. d. Warthe**, Friedeberger Straße 16a.

Senden Sie uns **bitte rechtzeitig** Ihre Anzeigen-Manuskripte, da wir am **14. jeden Monats** die Annahme abschließen müssen.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Oranien
sucht gebildete **Lernschwestern** ab 20 Jahre. Lebenslauf und Porto an die Oberin.
Wiesbaden, Schöne Aussicht 41

Beachtet die Anzeigen

Erziehung zur Hausfrau u. Mutter in den Klassen der mit einem Schulheim verbundenen **Städt. Haushaltungs- u. Gewerbeschule, Kassel, Gießbergstr. 11, und im Waldschulheim Wilhelmshöhe** (für Schülerinnen mit mittlerer Reife, Volksschulbildung und Schülerinnen ohne Schulabschluß ein Jahr, für Abiturientinnen 1/2 Jahr). Beginn April und Oktober. Außerdem werden verschiedene Kurse: einf. Handarbeiten, Ausbessern, Weißnähen, Schneidern, Umändern, Kochen, Backen, Einmachen, und als Berufsausbildung Lehrgänge für Haushaltpflegerinnen und Lehrgänge für Diätassistentinnen und Diätküchenleiterinnen geführt. Beginn: Ostern 1937. Nähere Auskunft durch die Schulleitung: Kassel, Gießbergstraße 11.

Die staatlich anerkannte Säuglingspflegeschule der Kinderklinik der **Städt. Krankenanstalten in Bremen**, leitender Arzt Prof. Dr. Becker, sucht für das 2. Lehrjahr zum 1. 4. 1937 **Säuglingsschwesternschülerinnen**, die das Säuglingspflegerinnenexamen abgelegt haben. Auskunft durch die Oberschwester der **Städtischen Kinderklinik, Bremen, Friedrich-Karl-Straße.**

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Willehadhaus, Bremen, Osterstraße 1. Krankenpflegeschule im eigenen Krankenhaus, stellt evgl. **Lernschwestern** sowie **tüchtige ausgebildete Schwestern u. Säuglingsschwestern,** mit guter Schulbildung ein. Alter 20-30 Jahre. Meldungen mit Lebenslauf, Bild und Rückporto an die Oberin.

Fortsetzung der Unterrichts- und Ausbildungstafel auf letzter Umschlagseite

14 Tage Sprachunterricht

nach der bewährten Methode

Toussaint-Langenscheidt

vollständig kostenlos!

Kein Auswendiglernen von Regeln, keine Vorkenntnisse, keine besondere Begabung erforderlich. Volksschulbildung genügt. Für jeden geeignet. Hunderttausende aller Berufskreise haben bereits mit bestem Erfolg danach studiert und so ihre Lebenslage verbessert. Auch Sie schaffen es; versuchen Sie es nur. Teilen Sie uns auf nebenstehendem Abschnitt mit, welche Sprache Sie erlernen wollen. **Wir senden Ihnen Lehrmaterial f. 14 Tage kostenlos und portofrei** zu. Es braucht nicht zurückgesandt zu werden. Sie gehen damit auch keinerlei Verpflichtung zum Kauf, zum Abonnement oder dergleichen ein. Senden Sie den Abschnitt heute noch ab!

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlg. (Prof. G. Langenscheidt) Berlin-Schöneberg 285

Bitte, recht deutlich zu schreiben!

Ich ersuche um Zusendung der im Deutschen Mädel angebotenen Probelektion der

....

Sprache, kostenlos und unverbindlich

Name: ....
Beruf: ....
285
Ort u. Post: ....
Straße: ....

Collonil Lederöl *millionenfach bewährt!*

Wasserdichte und blanke Schuhe durch: Collonil Glanzfettpaste

Haushaltungsschulen - Soziale Frauenberufe

Landerziehungsheim für Mädchen + Burtenbach-Mindeltal (Schwaben)



a) **6klass. Lyzeum.**
b) **Frauenschule.**
Ausbildung in Haushalt, Landwirtschaft und Gartenbau. **Beide Schulen staatl. anerkannt.** Gesunde Lage, Park, Sport- und Tennisplatz, Schwimmbad. Prospekte zu a) od. b) kostenlos durch die Heimleitung.

Evang. Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-seminar Osnabrück-Lutherhaus
Zweijähr. Lehrg. m. staatl. Abschlußprüf., Aufn.-Beding.: Vollend. 16. Lebensj., Abschlußzeugn. ein. Lyzeums od ein. Mittelsch., Nachweis ausreich. hauswirtsch. Kenntn. Internat im Hause. Beginn Ostern. Näher. durch Prosp.

Techn. Frauenberufe

Die staatlich anerkannte
Lehranstalt für techn. Assistentinnen
am Städt. Krankenhaus Sachsenhausen in Frankfurt a. M. beginnt ihr Semester im April 1937 und nimmt sowohl Schülerinnen f. das Röntgenfach als auch f. d. übrigen klinischen u. Laboratoriumsfächer an. Erforderl.: Obersekundareife, Mindestalter 18½ J. Ausk. erteilt die Schuldir. Prof. Dr. Holfelder.



Kranken- und Säuglingspflege

● **Mutterhaus** ●
Deutsches Rotes Kreuz Bad Homburg v. d. H. nimmt junge Mädchen i. A. v. 19 bis 25 J. als Schülerinnen für d. Allgem. Krankenpfl. auf. Beding. d. d. Oberin.

Beachtet die Anzeigen unserer Inserenten

Zur Ausbildung von Schwestern
für die staatlichen Kliniken und Landesanstalten werden am 1. Juli und 1. Januar geeignete junge Mädchen als
Lernschwestern
aufgenommen. Bedingungen: nationalsozialistische Gesinnung der Bewerberinnen und ihrer Familie, tadelloser Ruf, volle Gesundheit, gute Schulzeugnisse, Alter nicht unter 19 Jahren. Ausbildung kostenlos. Taschengeld wird gewährt. Aufnahme in den begonnenen Kurs ist noch möglich. Anfragen und Meldungen an die
Staatl. Schwesternschule, Arnsdorf Sachsen (bei Dresden).

Das Städt. Krankenhaus in Frankfurt a. M. Sachsenhausen (m. Universitätskliniken u. einer staatl. anerkannten Kranken- u. Säuglingspflegeschule) nimmt zum 1. 4. u. 1. 10. jed. Jahres
Lernschwestern
zur Ausbild. in der allgem. Kranken- u. Säuglingspflege bei freier Station u. Tascheng. an. Gute Schul- u. sonst. Vorbild. sowie nationale Zuverlässigkeit u. arische Abstamm. erforderlich. Alter: 20—30 J. Näh. Ausk. ert. die Städt. Krankenhausverwaltung Sachsenhausen (Büro des Frankf. Schwesternverb.), Frankfurt a. M.-Süd 10, Eschenbachstr. 14

Viktoria-Adelheid-Haus Gotha
staatl. anerk. Krankenpflegeschule, staatl. anerk. Säuglingspflegeschule
nimmt Lernschwestern u. Schülerinnen mit guter Schulbildung auf. Bewerbungen mit Bild und Lebenslauf an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz Katharinenhaus Lübeck
nimmt **Schwesternschülerinnen** für die staatl. anerk. Krankenpflegeschule im Allg. Krankenhaus an und sucht noch ausgebild. **Schwestern** für seine vielen verschiedenen Arbeitsgebiete.
Anfragen (mit Rückporto) an Oberin **Schäfer, Lübeck,** Moltkestraße 13.

Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz
Märkisches Haus für Krankenpflege
(im Augusta-Hospital - Berlin NW 40, Scharnhorststraße 3.) bildet junge Mädchen mit guter Schulbildung aus zur
Schwester vom Deutschen Roten Kreuz
½ Jahr Vorschule: theoretischer Lehrgang zur Einführung in den Beruf einer Schwester vom Deutschen Roten Kreuz. Nationalsozialistische Schulung! Körperertüchtigung! Praktische Arbeit im Wirtschaftsbetrieb des Mutterhauses und der Krankenanstalt.
2½ Jahre krankenpflegerische Arbeit und theoretische Ausbildung auf allen Gebieten der Krankenpflege bis zum Krankenpflege-Staatsexamen.
Danach Arbeit und Fortbildung in den verschiedensten Arbeitszweigen. Vielseitige Spezialausbildungen je nach Begabung.
Anmeldungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Bild sind zu senden an
Frau Oberin Port.



Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Marienhaus, Schwerin / M. Staatl. anerkannte Krankenpflegesch. nimmt geb. jg. Mädchen als Schülerinnen auf. Auch werden z. Zt. noch junge ausgeb. Schwestern eingestellt. Näh. d. d. Oberin, Schwerin/M., Schlageterplatz 1

Werner-Schule des Deutschen Roten Kreuzes. Berlin-Lankwitz, Frobenstraße 75/77.
Abt. I: Schule z. Ausbild. v. Schwestern für leitende Stellungen
Abt. II: Haushaltungsschule (staatl. anerk.) f. jg. Mädch. u. a. hauswirtsch. Kurse
Abt. III: Kurze Fortbildungs- u. Wiederholungskurse für Schwestern.
Beginn d. Lehrgänge: Abt. I: Okt. jed. Jahres. Abt. II: April u. Okt. Abt. III: nach besond. Programm. Schöne Lage d. Anst. i. gr. Gartengel.

Die **Krankenpflegeschule vom Deutschen Roten Kreuz, Tübingen,** kann im April noch einige
Schülerinnen
zur Erlernung der **Krankenpflege** bei einjähriger Ausbildung, mit abschließender Prüfung, aufnehmen.
Anfragen an die **Leitung der Krankenpflegerinnenschule vom Deutschen Roten Kreuz, Tübingen,** Gartenstr. 29.

Kunst und Kunstgewerbe

Städt. Handwerkerschule Breslau, Klosterstraße 19.
Gründliche handwerkliche und künstlerische Ausbildung
im Handweben und Handsticken (Hoch- und Flachweben, Spinnen) Stickerei und Spitze. Werkstattarbeit, Entwurf, Fachtheorie.
Fachabteilung mit staatlicher Abschlußprüfung.
Beginn des Sommerhalbjahres am 15. März 1937.

Weimar Hochschulen. Kunst, Handwerk usw.

Gymnastik - Turnen



GYMNASTIK-LEHRERIN
Ausbildung: Sport, Tennis, Schi
LOGESSCHULE Hannover, Meterstr. 8

Landwirtschaft — Gartenbau

Gutssekretärin. Aelteste, beste, kurze Ausbildg. u. Hilfe zur Stellung. Dir. Küstner. **Leipzig IV, W 33**

Für **Heimabend Fahrt und Lager** die
Bärenreiter-Chorflöte
RM 4.—
Verlangen Sie den Blockflötenratgeber (32 S.) u. Verzeichnis 15 kostenl. v. d. Neuwerk-Buch- und Musikalienhandlg. Kassel-Wilhelmsh. Reichhaltige Auswahl geeign. Spielmusik f. die Blockflöte gern z. Ans.

Alle Musikinstrumente!
BDM.-Gitarren, Lauten, Blockflöten Handharmonikas usw. handgearbeitet. Hauptkatalog 40 gratis. Ratenzahlg.
Max & Ernst Fischer
Werkstätte Markneukirchen
Gegr. 1895

Kauft Armbanduhren
nur mit besserem Wert Anker 7 Steine, verchromt RM. 18.—, Walzgolddbl. RM. 21.—
in 5 Raten.
Kein Geld vorausfend.
Herlich, Straße 158 (18) Berlin-Rudow




Sie näht, stickt, stopft u. flickt. Reiche Auswahl
G. M. PFAFF A. G.
NÄHMASCHINENFABRIK KAISERSLAUTERN
Vertretungen überall

Für 29.- Reichsmark ein Fahrrad mit Garantie und Freilauf-Rücktrittbremse. Original Stricker mit Außenlötung, komplett RM. 36.—. Katalog über Fahrräder u. Lampen frei
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 601

P5 4/36

32

Welches Mittel entfernt leicht
Harz, Öl u. Schmiere von den Händen?
Scheuern, Bürsten, Reiben und sonstige Schrubberei ist überflüssig, denn Händeschmutz jeder Art - Erde, Schmiere, Farbe, Tinte - waschen sich leicht und gründlich herunter mit Abrador; einer Spezial-Handreinigungs-Seife mit besonderen Zusätzen, unter anderem auch Lanolin u. Glycerin

Hände rein durch *Abrador* 1 Stück kostet 20 Pfg. ist also nicht teurer als gute Toilette-Seife!

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken - Gegr. 1869 - Wuppertal (Rhld)

